VITTORIO EM. III

FONDO PROVINCIA

NAZIONALE
B. Prov.
BIBLIOTECA
VITT. EM. III
339
NAPOLI

BI E

Armadio

Palchetto

Num.° d' ordine 135

B. Tun
339

Digitized by Google

Johann Gottfried v. Herders

ſämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

BIBLIOTECA PROVINCIALE DI NAPOLI

Vierunddreißigſter Band.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" - NAPOLI

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1853.

Digitized by Google

611856

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Neunter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1853.

Digitized by Google

Inhalt.

Adraſtea.

Seite

IV. Wiſſenſchaftliche Ereigniſſe und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.

1. Leibnitz. Seine Arbeiten und Entwürfe 5
   1. Theologie und Religion. Vereinigung der Kirchen. Urtheile, Wünſche 5
   2. Rechtsgelehrſamkeit und Politik 10
   3. Geſchichte, Alterthümer, Sprachen 14
   4. Mathematik und Phyſik. 18
   5. Die erſte Philoſophie 19
2. Kepler und Newton 22
   Newtons Geſetz der Schwere
   Was Newton dazu geholfen? Ob er ſeine Probe beſtanden? Ruhige Antworten der Newtonianer auf gegenſeitige Einwürfe. Ob durch dieß Geſetz die Entſtehung der Welt erklärt werden ſolle? Schönheit des Geſetzes als eines Denkbildes des menſchlichen Geiſtes . . . . . 24 — 29
   Hermes und Pömander. Erſtes Geſpräch . . . 30
   Keplers Gedanken über Anziehung und Schwere der Weltkörper. Ob die Kräfte die höchſten ſind in der Schöpfung? 36 — 39
3. Newtons Teleſkop 39
   Herſchels Teleſkop 40
   Aus dieſen Bekräftigungen Newtons, Lamberts und anderer. Wegweiſungen für die Zukunft . . . . . 41 — 48
   Orion. 48
   Hermes und Pömander. Zweites Geſpräch . . . 49

Seite

4. Newtons Theorie des Lichts und der Farben 53
Newtons System. Eulers System. Neuere Fortschritte zur Vereinigung beider Systeme. Stelle aus Milton . . 55— 57
Hymnus an die Sonne 58
Fragment über die Theorie der Farben 60
5. Newton und Kepler 68
Newtons Lebensumstände 69
Keplers Lebensumstände 72
Ueber die verschiedne Schätzung der Wissenschaften nach Zeiten und Nationen 79
6. Emanuel Swedenborg, der größeste Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts. 86
Keplers Traum vom Monde 86
Swedenborgs Leben, Studien und Werke. 87
Psychologische Erklärung der Swedenborgischen Geschichte . 90
Darstellung seiner Geisterreiche aus ihm selbst. Warnung . 92 — 98
Himmel und Hölle. Zum Theil nach Swift. . . 98

V. Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zu Beförderung eines geistigen Reiches.

1 Säculariſche Hoffnungen. 103
Das Maß jedes Zeitalters. Eine Stimme 109
Nemesis, und die Hoffnung 113
Das Licht am Abend. Eine Stimme 114
2. Propaganda 115
Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsre europäischen Christen 117
3. Christianisirung des sinesischen Reichs 125
4. Paraguay. Republik der Jesuiten daselbst . . . 130
Montesquieu über Paraguay 134
5. Am Nordpol eine christliche Aurora. 136
Christenthum in Grönland. In Lappland . . . . 138 — 140
Grönländisches Chor am Geburtstage des Kronprinzen . 140
6. Zinzendorf 141
Ueber National-Religionen. Erstes Gespräch . 147
Bilder von National-Religionen. Zweites Gespräch 160
Hartley's zweiundachtzigster Lehrsatz 171

		Seite
7.	Bekehrung der Juden	173
	Vorstellung des Rabbi Simon Luzatto zu Venedig.	176
	Hartley's Hoffnung einer Rückkehr der Juden nach Palästina	178
	Montesquieu. Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte	179
	Fortsetzung. Ueber die politische Bekehrung der Juden in Europa zur Ehre	181
	Lied zu Bewillkommnung des großen Ruhetags der goldnen Zeit	187
8.	Cherbury und Luther.	190
	Stellen aus Luther fürs Bekenntniß der Wahrheit	191
9.	Freidenker. Ursprung des Namens	192
	Nutzen der Secte	193
	Toland	194
	Collins. Woolston	196 — 198
	Fortsetzung. Unterschied der Freidenker	198
	Der Rechtdenker zu den Freidenkern. Lessing	200
	Beilage. Baco von der Wahrheit	202
10.	Mandeville's Bienenfabel	205
	Wahrscheinliche Veranlassung derselben.	206
	Ihr verfehlter Zweck.	207
	Große Aufnahme des Buchs im Geist des Jahrhunderts	209
	Ist Ehre ein Gemächte der Staaten?	210
	Fortsetzung. Unterscheidung des Lobes	211
	Des Ruhms, der Ehrenstellen und Achtung	212
	Entstehungen. Eine Bienen-Parabel	215
	Dimmi, dimmi, Apuzza nica, ein sicilisches Liedchen	216
	Flora Melitta. Eine Erscheinung	219
	Flora Psyche. Eine Erscheinung	220
	Die Vampyre. Eine Erscheinung	220
11.	Freimaurer. Seit wann ihr Name bekannt worden	221
	Fama fraternitatis, ein Gespräch	223
	Was ehemals die Freimaurer gethan, als sie noch wirklich Maurer waren	232
	Salomo's Siegelring. Eine Fortsetzung des vorigen Gespräches	235
	Freimaurer-Kunstlied	237

		Seite
	An die Aeolsharfe	238
	Die arbeitenden Genien am Tempel Salomonis. Eine morgenländische Fabel. Stelle aus dem Koran. Ursprung der Fabel	242
	Ihre Verwandlung	243
	Der ersterbende Phönix. Eine Parabel.	245
	Salomo's Thron	246
12.	Enthusiasmus. Methodisten	247
	Unentbehrlichkeit des Enthusiasmus für die Menschheit .	250
	Nöthige Vorsicht daß er nicht übel geleitet werde . .	250
	Einschränkung desselben durch den Indifferentismus . .	251
	Casaubonus Abhandlung	252
	Almanach edler Enthusiasten	253
	Methodisten.	253
	Vergleichung mit den Brüdergemeinen	254
	Züge aus Johann Wesley's Leben.	256
	Baco von der Naturart im Menschen	263
13.	Atlantis. Vereinigung und Organisation geistiger und moralischer Kräfte.	266
	1. Schulen und Universitäten.	267
	2. Schriften	269
	3. Sitten	275
	Die Verhängnisse. Ein Chorgesang . . .	279
14.	Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren. .	280

Adraſtea

und

das achtzehnte Jahrhundert.

Zweiter Theil.

IV.

Wissenschaften, Ereignisse und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.

Digitized by Google

BIBLIOTECA PROVINCIALE
DI
NAPOLI

1.

Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Einem großen Theil von Europa war Leibnitz ein Genius der Wissenschaft, der nicht nur das Jahrhundert hinab still wirkte, sondern auch (so hoffen wir) fernerhin wirken wird. Da sein Leben oft beschrieben ist, und ein Geist wie der seine am liebsten in Gedanken, Entdeckungen, Vorschlägen und Entwürfen lebte, so ist am Ende des Jahrhunderts die Frage: „wiefern sind seine Ideen ausgeführt? Schritt man seitdem weiter vor? oder nahm man andre Wege?“ Denn die meisten Schriften von Leibnitz sind nicht ausgeführte Bücher, sondern kleinere Aufsätze und in Briefen hingeworfene Gedanken, Funken, Fermente der Erkenntniß. Da sich sein immer reger und thätiger Geist mit allen Wissenschaften beschäftigt hat, so wollen wir nur wie die Biene hie und da hinfliegen und auf seinen reichen Fluren einige Blumen berühren.

---

1. Theologie und Religion.

Viele Mühe gab Leibnitz sich die Kirchen zu vereinigen, wie sein Briefwechsel mit Bossuet, Pelisson, Fabricius, Jablonski, u. s. zeiget. Der scharfsehende Mann sah mehr als ein andrer daß aus dem Werke jetzt nichts werden würde; aber er bereitete vor, beantwortete, setzte die Streitfragen ins klare. Mehrere Fürsten und Gelehrte hatte damals ein Enthusiasmus für Vereinigung der Kirchen ergriffen, in den er gern einstimmte. Der Vorwurf Leibnitz sey dem

Katholicismus geneigt, ja im Herzen ſelbſt katholiſch geweſen, verliert in der Lage in welcher, und bei dem Zweck zu welchem er ſchrieb, den größeſten Theil ſeiner Schärfe. Sollten die Kirchen vereiniget werden (das ſah er, der alle Jahrhunderte der Kirchengeſchichte durchwandert hatte, und die römiſche ſowohl als die franzöſiſche und deutſche Kirche kannte), ſo wollte der alte Katholicismus nicht zu ſeinen Ausgewanderten, den Proteſtanten, ſondern dieſe mußten zu ihm treten; auf dem Boden der alten großen Kirche mußte die Einigung verhandelt werden. Der Geſichtspunkt, den die Reformatoren gehabt oder ſich genommen hatten, fand jetzt, dazu mit den feinſten, verſchmitzteſten Köpfen, nicht mehr ſtatt; ſchon die Zeit hatte den Horizont theologiſcher Fragen ungemein erweitert. Zudem war Leibnitz nicht nur ſanften Sinnes von Natur, ſondern durch Erfahrung wußte er daß wenn ein Reconciliator auch nur vorübend ſeinen Zweck erreichen wolle, er nicht mit der Thür ins Haus ſtürzen dürfe. Endlich gefiel ſich (wer mag es läugnen?) Leibnitz in der Scholaſtik, im Disputiren und Demonſtriren; ſeine ganze Kunſt zeigte ſich wenn er das Indemonſtrable wenigſtens glaubwürdig machte. Manche Fürſten, die ihn zu Unterhandlungen dieſer Art anregten, waren, wie der Erfolg gezeigt hat, dem Katholicismus ſelbſt gewogen; und Leibnitz, er ſelbſt, wo konnte er mehr Ehre und einen größern Wirkungskreis finden als in der katholiſchen Kirche? Als Mann von Wiſſenſchaft hatte er ſtets in einer allgemeinen Verſammlung gelebt, zu der alle wiſſenſchaftlichen Länder gehörten. In der Mathematik, Philoſophie und Geſchichte hatte er mit dieſer und für dieſe gedacht, gearbeitet; kein geiſtliches Amt beſchränkte ihn, noch weniger hatte es von Jugend auf ſeinen Geſichtskreis verenget. Früh hatte er in katholiſchen Ländern gelebt, Italien durchreiſet; angeſehene katholiſche Männer waren ſeine Freunde; in dieſer Lage und Denkart konnte er nie als ein Zelot ſchreiben. Unläugbar iſt's indeß daß ihn ſeine Demonſtrationsliebe des Unbegreiflichen zu weit führte.

Daß dieſer Weg der Verhandlung ſchwerlich zu dem gehofften Reſultat führe, war ihm vielleicht eben ſo klar als gleichgültig. Nie iſt durchs Disputiren Vereinigung geſtiftet; gewöhnlich gingen die Disputanten, wenn ſie nicht ſo friedlichen Sinnes wie Leibnitz, Fabricius, Jablonski u. ſ. waren, entfernter auseinander als ſie zuſammen gekommen waren. Harmoniſch denkende ſanfte Gemüther gewännen ſich freilich durch dieſe Gedankenmittheilung lieber; dieſe waren aber ſchon vorher eins, und ſie entſchieden ſelten. Stolze oder liſtige Männer entſcheiden bei Disputationen; Ehrenſtellen, Reichthümer, Affecte drücken das Siegel auf ihr Videtur. Trotz aller Bemühungen die ſich der preußiſche, braunſchweigiſche, heſſiſche und andere Höfe gaben, blieben die Parteien geſondert.

Und was vereinigt denn Religionsparteien? Einzig und allein Zeit und Wahrheit. Was die Zeit zuſammenfügte, muß ſie auch auflöſen; und ſie thut's. Was ſie baute, muß durch ſie auch verwittern. Satzungen, Gebräuche, Sagen, Legenden, Traditionen u. ſ., die auf der Localität alter Zeitumſtände beruhen, verlieren mit ihr die Farbe; wenn inneres Leben ſie nicht hält, verwelken ſie, und welken deſto eher, je ſtärker die Sonne der Wahrheit brennet und leuchtet. Alles hat ſeine Epochen und Lebensalter; Satzungen, Meinungen, Gebräuche allein ſollten ſie nicht haben? Gewiſſenhaftigkeit, die einzig wahre Religion, ſie iſt, wo ſie iſt, in allen Herzen dieſelbe; weder erfochten wird ſie, noch will ſie erfechten. Gewohnheit, Ehre, Vortheile, die Localität können ein unweſentliches oder gar falſches lange begünſtigen und feſthalten; zuletzt aber kommt ihm doch ſein jüngſter Tag wie ein Dieb in der Nacht, wie der Blitz, wie ein Fallſtrick.

Mit dem Verfolg des Jahrhunderts hat man ſich alſo billig der Mühe äußerer Vereinigungen durch Disputiren oder durch Machtgebote überhoben; ein Inneres vereinet die Menſchen zwar langſam, aber fort und fort, Wahrheit. Laut riefen gegen das Ende des ſiebenzehnten, mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die

verſchiedenſten Stimmen gegen die Verderbniſſe aller Kirchen.[1] Der plumpen Barbarei im Entſcheiden, Herrſchen, Abſprechen, Verleumden und Verfolgen, die unter dem Namen Orthodoxie das vergangene Jahrhundert befleckt, und viele zur römiſchen Kirche zurückgeſcheucht hatte, ward man allgemach müde; das Disputiren ſelbſt verlor ſeinen Werth, ſobald man einſah daß man über nichts disputire, und Sprache ſowohl als Seelenkräfte vergebens ſchärfe. Was öffnete den Menſchen hierüber die Augen? Die Bibel. Als durch die ſogenannten Pietiſten die Schrift populärer in Gang kam, mußte man bald ſonnenklar einſehen daß in einer Religion Chriſtus und ſeiner Boten, wie dieſe dachten und ſchrieben, es aufs Disputiren und Subtiliſiren der Begriffe weder angeſehen noch angelegt ſey, daß Inhalt und Geſtalt ihrer Schriften ein Spinnengewebe feinen Raiſonnements kaum zulaſſen, viel weniger fordern oder anempfehlen, vielmehr verbieten und verſagen. Je mehr man alſo in Kenntniß der Originalſprachen alten und neuen Teſtaments fortſchritt, und den ſchlichten Urſinn des Zeitgebrauchs jener Idiome kennen lernte, in denen dieſe Bücher voreinſt geſchrieben waren, deſto mehr fielen die Schuppen grundloſer Meinungen, unbibliſcher Traditionen und Dogmen dem Auge von ſelbſt weg; denn das Gebäude dieſer ſteht allein auf kirchenhiſtoriſchem, oft ſehr dunkelm, nicht aber auf bibliſchem Grunde. Betroffen ſah man zuletzt einander an; „weßhalb haben wir alſo disputirt? und Galle, Eifer, Tinte, Mühe, Studien, Nachtwachen, Zeit, Scharfſinn verſchwendet? Dieſe Frage ſtehet ja auf nichts; auf Mißverſtand und Wortmißbrauch barbariſcher Jahrhunderte beruhet jene Meinung; die klare Einſicht des Wortverſtandes hat ſie wie Licht die Schatten vertrieben. Und jene andern Subtilitäten, ſind ſie von Menſchen zu entſcheiden? Offenbar liegen ſie

[1] Die ſogenannten Pietiſten, Enthuſiaſten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchem verunglimpfenden Namen man damals auch die würdigſten Männer nannte.

über unſern Verſtand hinaus; nie hätten ſie ſollen auf die Bahn gebracht werden. Ueber ſie wollten wir ſtreiten?" So dachte man endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und las manche ſcharfſinnige Discuſſionen Leibnitzens über Geheimniſſe und Dogmen von allerlei Art, z. B. Dreieinigkeit, Gegenwart im Abendmahl, Erbſünde, Gnade, freien Willen, Ewigkeit der Höllenſtrafen u. ſ., zwar mit größeſter Bewunderung ſeines Scharfſinns, aber auch mit der prüfenden Frage: „wohin man auf dieſen Spaziergängen disputirender Vernunft denn gelange? und was man mit ſolchen Rapieren erfechte?" Selbſt ein Theil der trefflichen Theodicee Leibnitzens iſt nicht frei von dieſen Luſtkämpfen. Die Schrift war gegen den Fechter Bayle geſchrieben, der ſie aber nicht erlebte, mithin ſich dieſen Forderungen nicht ſtellen konnte.

Da die theologiſche Gelehrſamkeit mit dem Jahrhundert ſehr geſunken, und die dunkeln Zeiten manchem Theologen ſelbſt wirklich dunkle, d. i. unbekannte Zeiten worden ſind, ſo iſt ein Blick in Leibnitz Schriften dieſer Art die Anſicht einer faſt vergangenen Welt, voll Witzes und Scharfſinns, unter Führung des mildeſten Lehrers. Denn Leibnitz Urtheile auch von Geiſtern die nicht wie er dachten, ſind jederzeit ſo genau als beſcheiden. Selbſt ſogenannten Schwärmern und Spöttern läßt er Recht widerfahren, geſchweige ernſten, gutmüthigen Denkern. Ueber Shaftesbury, Toland, Poiret, Helmont, Peterſen, Arnold u. ſ. ſind ſeine Urtheile höchſt billig; über Cartes, Spinoza, Hobbes, Pufendorf, Locke, da ſie ſein Syſtem anſtreiften, ſind ſie ſchärfer, jedoch ſtets ehrenvoll und, in dem was jeder gutes hatte, dankbar. Mit Leibnitz gehet man, wie Dante mit Virgil, durch mancherlei Regionen der Geiſter.

Erweiſe der Wahrheit und Unentbehrlichkeit des Chriſtenthums lagen Leibnitz redlich am Herzen; auf Huets evangeliſche Demonſtration war er daher ſehr begierig, die aber ſeinen Wunſch nicht erfüllte. Leibnitz Erweis des Chriſtenthums war auf die natürliche

Religion gebauet; nach fester Grundlegung derselben sollte man, wie er meinte, die Nothwendigkeit einer geoffenbarten, sodann die alle andern Religionen übertreffende Schönheit der christlichen Religion zeigen. Immer spricht er über diese Materie mit theilnehmender Wärme, weil er vom Verfall des Christenthums viel Uebel für die Welt, selbst für die Aufklärung in Europa fürchtet. Den Atheismus sowohl als Materialismus, geschweige kalte Verachtung oder Verspottung des Christenthums, siehet er als Vorboten einer Barbarei an, die mit dem Verfall der Ehre und Sittlichkeit verbunden seyn müsse. Wie sehr haben die Folgezeiten dieß schon bewähret!

Bei allen Materien, auch die Religion betreffend, ist man bei Leibnitz wie in einem Blumen- und Fruchtgarten, in welchem alles nach Convenienz geordnet ist, welches Principium der Lieblingsgedanke unseres Philosophen gewesen zu seyn scheinet. Auf keinen seiner Plane war er ersessen; überzeugt daß die Vorsehung morgen thue was heute zu thun sie noch nicht schicklich findet, und daß es ihr an Mitteln der Veranstaltung nie fehle. Leibnitz würde sich freuen wenn er zu unserer Zeit die Bibel so aufgehellet, jedes ihrer Bücher im Geist seiner Zeit ins Licht gestellt, überhaupt aber den Sinn und Inhalt des Christenthums fremden Subtilitäten entnommen sähe. Manche seiner scharfsinnigen Erörterungen würde er ruhig bei Seite legen, und mit Sokrates sagen: „wie viel, meine Freunde, können wir entbehren!"

2. Rechtsgelehrsamkeit und Politik.

Nebst der Philosophie hatte Leibnitz sich nach deutschem Bedürfniß auch auf ein Brodstudium, die Rechtsgelehrsamkeit, mit Fleiß und Ernst geleget, indem, wie man in Deutschland sagt, nur durch sie und ihre Formulare die höchste Staatswürde zu erlangen ist, er also auch durch sie sein Fortkommen hoffte; er war in ihr Doctor. Und wie sein Geist allenthalben hin, wohin er blickte, philosophische

Ueberſicht und Ordnung ſchuf, ſo handelte ſeine erſte Schrift in dieſem Fach ſogleich „von verflochtenen Rechtsfällen.“ Die andere ſtellte „philoſophiſche Fragen über ſolche,“ die dritte „eine neue Methode auf, die Jurispendenz zu lernen, ſammt einem Verzeichniß deſſen was in ihr wünſchbares noch fehle.“ Die letzte ſchrieb er ohne Bücher, auf der Reiſe, im zwanzigſten Jahr. Da im Verzeichniß dieſes Wünſchbaren ſich auch ein neugeordnetes *Corpus juris* befand, ſo mußte Leibnitz zwei Jahre nachher (wahrſcheinlich zur Strafe ſeines jugendlichen Genius) im Dienſt des Kurfürſten von Mainz ſelbſt Hand daran legen. Seine Ausführung kam nicht zu Stande. Zwanzig Jahre nachher (1690) ging er in Hannover wieder ans Werk; es ſollte ein Ausbund römiſcher Geſetze in einer einzigen Tafel werden, die alle Hauptregeln begriffe, aus deren Combination jede vorkommende Frage entſchieden werden könnte. Ein wahres edictum perpetuum; dem ſodann ſeine Juſtification, der Kern der Geſetze ſelbſt, und das neugeordnete Rechtscorpus beigefügt werden ſollten. Es kam abermals nicht zu Stande, ja die treffliche Idee ſelbſt ruhte beinahe ein Jahrhundert, bis ein philoſophiſcher Rechtslehrer ſie aufnahm und verfolgte.[1] Denn in der Rechtsgelehrſamkeit hält der betretene Weg feſter als irgendwo anders; oder jeder Lehrer ſucht ſich ſelbſt eine eigene Straße. Für viele damals ward der von Thomaſius eröffnete, von Leyſer u. a. weiterhin verfolgte Weg des populären Raiſonnements der königliche Heerweg; und auch dieß hatte ſein gutes mit ſich. Die Rechtsgelahrtheit und der ſogenannte deutſche Verſtand hielten einander wenigſtens die Wage.

*

Höher und höher ſchwang ſich Leibnitz Geiſt, als er ſeinen Codex des allgemeinen Völkerrechts mit Diplomen ans Licht

[1] Hr. Prof. Hugo in Göttingen. S. deſſen civiliſtiſches Magazin, civiliſtiſches Lehrbuch u. ſ.

ſtellte; in ihm ward er wirklich ein Lehrer der Völker. Wie er im Naturrecht den ſchlaffen Grundſätzen Puſendorfs entgegen arbeitete, und dasſelbe nicht bloß auf Macht und den Willen des Oberherrn, ſondern auf die ewigen Principien des Rechts und der Vernunft gründet, ſo führte er dieſe auch in das ſogenannte willkürliche Recht der Völker, dem er ſogar in der chriſtlichen Republik ein göttlich poſitives Recht beifügte. Das Anſehen das er hierbei dem Kaiſer als einem Haupt dieſer Republik beilegt, hatte aus der Geſchichte und Verfaſſung der dunkeln Jahrhunderte Europa's vieles für ſich; denn allerdings hat ſich die chriſtliche Republik unter Rom und ſogenannt römiſchen Kaiſern conſtituiret. Wie vieles aber auch hatte hierin merklich und unmerklich die Zeit geändert! Noch mehreres hat im verfloſſenen Jahrhundert einen ſo andern Weg genommen daß kaum jemand der neueſten Modeſtatiſtiker jetzt an ein göttlich poſitives Recht der chriſtlichen Nationen in Europa denket. Und doch iſt Leibnitz' großer Gedanke wahr. Dieß göttlich poſitive Völkerrecht nämlich iſt das längſt vor der franzöſiſchen Revolution klare und in ihr mißbrauchte Recht der Menſchheit. Lehrt das Chriſtenthum etwas anders als reine Humanität? Erkannt und ausgeübt muß es auf dieſe auch ſeinen Codex des Völkerrechts gründen. Durch erlebte grobe Mißgriffe und Widerſprüche hierüber laſſe ſich niemand irre machen; Vernunft und Billigkeit gehen doch ihren Weg fort. Klar in die Augen fällt's daß was eine Nation von der andern fordert oder wünſcht, ſie ſolcher auch erzeigen müſſe; Gewaltthätigkeiten, Treuloſigkeit, freche Arroganz einer gegen die andere empören alle Nationen. Dieſer Codex des Völkerrechts iſt allem was Menſch iſt in die Bruſt geſchrieben.

*

In Leibnitz politiſchen Schriften, die durch Zeitumſtände veranlaßt wurden, hat freilich die Zeit viel geändert, zumal wo ſie, „gar zu treu, hold und gewärtig," damaligen Zeitumſtänden dienten.

Aber wo Leibnitz Blick frei war, sah er über die Staatsverhältnisse Europa's hell, und sagte manches vorher was erfolgte.

Als St. Pierre ihm sein Project eines ewigen Friedens zusandte, antwortete er: „Nachdem ich Ihr System gefaßt, haben mich die dagegen aufgestellten Einwendungen und die nette, runde Art sie zu beantworten, sehr vergnüget. Um sich von unzählbaren Uebeln zu befreien, fehlt — nur Wille den Menschen. Wenn fünf oder sechs Personen nur wollten, sie könnten im abendländischen Europa die Trennung der Kirchen aufheben, und der Kirche eine gute Einrichtung geben. Ein Landesherr der nur will, kann seine Staaten vor Pest, vor Hungersnoth bewahren. Um aber die Kriege aufhören zu machen, müßte ein zweiter Heinrich der Vierte mit einigen großen Fürsten seiner Zeit an diesem Project Geschmack finden; jetzt ist das Uebel: daß es schwer fällt es den Großen nur verständlich zu machen. Eine Privatperson wird es nicht wagen; ich fürchte selbst, kleine Souveräne werden es nicht unternehmen es den großen vorzulegen. Ein Minister könnte es etwa in seinen letzten Zügen, zumal wenn er keine Familie nach seinem Tode zu versorgen hätte. Sonst aber. — Indessen ist's immer gut dergleichen Gedanken ins Publicum zu bringen; sie können jemand ans Herz treten wenn man es am wenigsten denket." —

„Es ist wohl kein Minister, der dem Kaiser jetzt proponiren möchte [1] auf die Succession in Spanien und beiden Indien seine Ansprüche aufzugeben; die Seemächte und so viel andere haben dabei ihr Latein verloren. So gibt es öfters Fatalitäten, die die Menschen hindern glücklich zu seyn. Die Hoffnung Spaniens Monarchie ans Haus Frankreichs zu bringen, ist die Quelle von fünfzigjährigen Kriegen gewesen; es steht zu befürchten daß die Hoffnung jene davon wegzubringen, noch andere fünfzig Jahre die

[1] Der Brief ist 1714 geschrieben.

Ruhe Europa's ſtöre. Hülfe man dem Kaiſer die Türken aus Europa zu jagen, ſo wäre dieß vielleicht ein Mittel; aber auch dieß hätte ſeine großen Schwierigkeiten."

Noch andere Bemerkungen ſchrieb Leibnitz über dieß Project eines ewigen Friedens.[1] An Grimareſt z. B.: „Ich erinnere mich hiebei der Deviſe eines Kirchhofs: pax perpetua; denn die Todten ſchlagen ſich nicht. Die Lebendigen aber ſind von einem andern Humor, zumal die mächtigſten; die reſpectiren keine Tribunäle. Man müßte dieſe Herren gutbürgerlich in die Bank des Tribunals Caution machen und gerichtlich deponiren laſſen, z. B. einen König von Frankreich 100 Millionen Thaler, einen König von Großbritannien nach Verhältniß, daß, falls ſie ſich dem Spruch des Tribunals widerſetzten, dieſer mit ihrem eigenen Gelde executiv vollſtrecket werden könnte."

So dachte Leibnitz damals von den Fürſten, in Anſehung des Krieges; in Anſehung der Wiſſenſchaften ſuchte er ſie durch jede ihnen annehmliche Vorſtellung zu Beförderung derſelben zu bewegen, und war darin, inſonderheit durch Fürſprache der Fürſtinnen, oft glücklich. Wie ſehr er von Fürſten geachtet worden, bezeugt ſein Gehalt in den letzten Jahren: „vom Könige von England außer freier Wohnung, Holz, Licht, Bedienung, Equipage jährlich 1300 Thaler; vom Herzoge von Braunſchweig jährlich 600 Thlr; vom Kaiſer 2000 Fl.; vom Czar 1000 Albertsthaler. Dieß alles zu Beförderung der Wiſſenſchaften, beinah ohne ſonſtige Pflichten. Zeiten, wie habt ihr euch verändert!

3. Geſchichte, Alterthümer, Sprachen.

In der Geſchichte liebte Leibnitz vor allem die Uranfänge (Origines) der Völker; dieß führte ihn auf ihre Alterthümer und Stammſprachen. Daher ſein trefflicher Fleiß in Vergleichung

[1] Leibn. Opp. omn. Genevae T. V. p. 58.

und Ableitung der Sprachen, in Etymologien und Alterthümern. Er regte hiebei auf was er konnte; bis gen China erſtreckte ſich auch hierüber ſein Briefwechſel.

Lächeln würde er, wenn er, erwachend nach einem Jahrhundert, den Fortgang ſähe der in Sammlung der Sprachen äußerſt träge gemacht und kaum noch genutzt iſt; er griffe gewiß zu dem Werke. Durch die ruſſiſchen Reiſen in Nordaſien, und durch das Werk Katharina's der Zweiten ſelbſt, durch die fortgeſetzten Berichte aus China, die Forſchungen der Endländer in Indien, anderer in Tibet, Perſien, Arabien, Aegypten, Afrika, Amerika, endlich der Südwelt, iſt ein Baum von Sprachen aufgeſtellt, deſſen Aeſte und Zweige der Forſchung des kommenden Jahrhunderts gewiß werth ſind. Mit jedem Forſcher des verlebten Säculums würde Leibnitz ſich geſellet und ſogar keinen Handlanger würde er verachtet haben. Der Präſident de Broſſes, Klopſtock, Popowitſch, Suhm, Ihre, Büttner, Forſter, Fulda, Monboddo, Barton[1] u. ſ. wären ihm Freunde geweſen. Als in der Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin ſein urſprünglicher Plan wieder auflebte, hätte er am Ende des Jahrhunderts vielleicht, wie Linné ſeine Naturreiche, ein Syſtem der Völker nach Sprachen und Bildungen geordnet. Was das vergangene Jahrhundert verſäumte, wird das künftige geben. Auf guten und böſen Wegen wächst die Kenntniß der Völker der Welt und mit ihr der Sprachen.

Die Geſchichtſchreiber mittlerer Zeiten, die Leibnitz herausgab, haben zahlreiche Nachfolger nicht gefunden. Seitdem die Buchhändler Selbſthalter der Literatur, Urheber und Erfinder der Bücher und Büchertitel worden ſind, verkaufen ſie nicht mehr alte, ſondern neue, bald zu erſetzende Waare. Was von

[1] New View of the Origin of the Tribes and Nations of America by *Barton*. Philadelphia, 1798.

altem daliegt, liege! Selbſt Charaktere der mittleren Zeit, ſo merkwürdig als irgend ſich denken läßt, falls ſie nicht Roman oder hiſtoriſches Schauſpiel ſind, ſuchen, wie Theokrits Grazien, Haus bei Haus, Verleger und Leſer. Wir ſind die Neuen (novissimi), was kümmern uns die Alten?

Mehrmals ſprach Leibnitz von einem allgemeinen Sprachcharakter, ohne ihn näher zu beſtimmen; man hat darüber viel gemuthmaßet von einer doppelten Seite. Erſtlich als über eine Algebra, worin alle Wahrheiten der Vernunft ihrem Verhältniß, auch dem Grad ihrer Wahrſcheinlichkeit nach berechnet würden; ſonach wäre ſie eine ſymboliſirte Metaphyſik, die ſich auf Thatſachen wenig anwenden ließe, und liefe zuletzt auf eine Methode ſymboliſch zu denken, eine Logik, hinaus. Plouquet und Lambert haben eine in Anſehung der Syllogismen dieſe bezeichnende Rechnungsart verſucht; ohne erſichtlichen Nutzen und ohne Nachfolge. Denn ſind in der Philoſophie die erſt erfaßten Ideen nicht rein und wahr, was hülfe alles weitere Rechnen mit Symbolen? Zudem wird dem abſtracten Denken aller Reiz entnommen, wenn man nicht mehr laut denket, ſondern ſtumm rechnet; beim Rechnen denkt man ſo wenig, als man neue Begriffe erjaget. —

Oder man dachte ſich eine Art ſineſiſcher Schrift an dieſen allgemeinen Charakteren, zu denen Leibnitz Definitionen ſammeln laſſen, und ſie mit Merkmalen der Abänderung unter Claſſen bringen wollte; ein philoſophiſcher *Orbis pictus*. Nach der Claſſification und Organiſation eines Leibnitz wäre dieſer allerdings ſinnreich geweſen; er hätte auch den Nutzen geſchafft daß man nicht mehr an den Nebenbegriffen des erlernten Worts (dergleichen in allen Sprachen, oft ſogar individuell faſt unvermeidlich ſind) gehangen; man hätte ſtatt der Seele, des Geiſtes, der Natur u. ſ. das Bild oder Zeichen angeſehen, und damit weiter gebildert oder gerechnet. Ob man damit in der Wiſſenſchaft oder im reinen Denken

weiter gekommen wäre, und nicht Vorurtheile die am Wort kleben, mit Nebenbegriffen die am Zeichen haften, vertauscht hätte? Ob alle wissenschaftlichen Nationen und Schulen sich entschlossen hätten dieß Zeichen- oder Bilderbuch anzunehmen und in dessen Form zu denken? Ob es überhaupt gefördert hätte die menschliche Seele einer freien Combination der Gedanken mittelst eigenen, auch neuen, Gebrauchs der Worte zu entnehmen, und vor eine Bildertafel der Kindheit zu stellen? bliebe die Frage. Genug, der verständige Leibnitz säumte mit diesem Werk nicht vergebens; wir finden auch nicht daß er je mit Ernst daran gegangen sey. Es war ein Jugendgedanke. Nur höchst ausgemachte Wahrheiten und Beschaffenheiten der Dinge lassen sich in solchen Typen verzeichnen; und auch unter diesen ist vielleicht nichts festbestimmbares in der Natur als Verhältnisse. Diese aber haben schon ihre Zahlen und Zeichen. Die Natur- und Kunstgeschichte will Darstellungen oder Abbildungen; die Naturlehre will Experimente mit bestimmt erklärenden Worten. Die Grammatik als eine Art Logik kann Zahlen und Zeichen haben, die aber, nach unserer Art zu denken, auch auf Worte gebaut sind. Wir Europäer wissen nicht wie ein Sineser nach seinen Schriftzeichen denke; da die Mandarine es aber, trotz ihrer den Laut nicht charakterisirenden Bilderschrift, seit Jahrtausenden in den Wissenschaften so gar weit nicht gebracht haben, so wäre der Erfolg einer neuen Charakterschrift in Symbolen zu denken mißlich. „Was den Geist erweckt, erfinde man; nicht aber was ihn fesselt, lähmt und tödtet.“ Ohne Zweifel dachte Leibnitz so und ließ seine Buchstaben- und Buchstabirtafel menschlicher Gedanken ruhen. So wenig alle Blumen in Einer Gestalt wachsen und blühen, warum sollten alle Menschen, alle Nationen in Einer Bilder- oder Zeichenschrift denken? Rechnen mögen und müssen sie immer gleichartig; nicht aber auch sinnen und verlangen, hoffen und fürchten, indem sich doch an die

Digitized by Google

ſogenannte erſte Philoſophie zuletzt jede Neigung des Lernenden unmerklich heftet.

4. Mathematik und Phyſik.

Als Vater eines Theiles der höhern Analyſe iſt Leibnitz von Europa erkannt; die Streitigkeiten zwiſchen ihm und Newton ſind erloſchen; jedem gebührt ſein Ruhm. Denn wie es mit den Erfindungen, die zwiſchen beiden ſtreitig waren, ſeyn möge — gewiß hat Leibnitz mehr als Newton die Geiſter in Bewegung geſetzt, und ſie zu eigenem Denken, Forſchen, Finden und Auflöſen angetrieben; mehr noch durch ſeinen eigenen munter abwechſelnden Vorgang, als durch die ihnen vorgelegten Fragen. Seine kleinen Aufſätze, die er in die Journale mehrerer Länder zerſtreute, wirkten hiezu lebhafter als hätte er große Bücher geſchrieben. Auch in den Akademien die er ſtiftete hat das Jahrhundert hinab ſein Geiſt fortgelebet. Der Präſident, der bei der umgeformten Akademie zu Berlin ihr vorgeſetzt ward, Maupertuis, ſchien dazu gewählt zu ſeyn um des erſten Präſidenten Ruhm zu erhöhen, mit deſſen ausgefallenen Federn er ſich anmaßend ſchmückte; am Ende ſtand er berupft da.

In der Naturlehre und Naturgeſchichte nahm Leibnitz an jeder Erfindung oder Bemerkung ſeines Zeitalters, z. B. des Phosphorus, an jedem Fortſchrittt des Bergbaues, jeder Entdeckung in der Anatomie, Chemie u. ſ. ſo lebhaften Antheil daß man ihm wünſchen möchte die Fortgänge des Jahrhunderts in der Elektricität, dem Magnetismus, Galvanismus, der Chemie u. ſ. erlebt zu haben. Vieles ahnete er voraus, und entwarf eine Kette der Schöpfung, in der manches Zwiſchenglied die fortgehende Erfahrung ſchon bewährt hat. Seine Protogea, ein Anfangsverſuch, öffnete eine große Laufbahn.

5. Die erste Philosophie.

So nannte Leibnitz die Logik und Metaphysik nach Baco's Muster; und fühlbar ist's daß er über Gegenstände die dahin gehören am liebsten schrieb. Es war sein frühester jugendlicher Plan, Plato und Aristoteles, ja alle Metaphysiker der Vorwelt zu vereinigen, und eine perennirende Philosphie zu pflanzen. Das Jahrhundert hinab hat seine Philosophie in Deutschland geblühet; andere Länder, zumal England, nahmen sie so willig nicht auf, aus Gründen die in jener Nation sowohl als in ihr selbst liegen.

Für die Vernunftlehre z. B. entwarf Leibnitz eine Ideenkarte, die er mit dunkeln, hellen, deutlichen, hoch-lichten Farben gleichsam illuminirte. In der Wolfisch-Baumgart'schen Schule ist sie die Musterkarte worden, an die man nachher die trefflichsten Bemerkungen gereihet hat, indem man sie auch auf Moral und Künste anwandte; sowie dann Leibnitz selbst in seinem Versuch über den menschlichen Verstand mit den vielseitigen Anwendungen dieser Grade der Ideenklarheit vorangegangen war. Auf Locke's, Hutchinsons, Hartleys Spuren verfolgten die Britannier andere Wege; was sie darauf fanden, dürfen wir anwenden, wie Leibnitz anwandte was für ihn diente. So hoch er die Künste des Syllogismus anschlug, so war ihm dieser doch nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck reingefaßter, bestimmter, heller Ideen; eine Art Rechenschule.

*

In der Metaphysik war Leibnitz Dichter. Er ersann eine göttlich künstliche Welt, die er dem Cartesianismus, Spinozismus, Epicureismus entgegegenstellte, und damit allen Schwierigkeiten zu entkommen glaubte. Sein Universum der Seelen war eine für sich bestehende Gemeine, von Gott erweckt und fortwährend bestrahlt, unter seinen Gesetzen aus sich selbst wirksam; die Körperwelt

war ihm ein Kunſtgebäu, jenem harmoniſch geordnet. Allenthalben herrſchet in beiden, nach ſeinem Syſtem, die ſchicklichſte Convenienz; unter dem Möglichen iſt das Beſte mit weiſer Güte gewählet, da dann über vernünftige Geiſter Gerechtigkeit in einer großen Stadt Gottes waltet. Dieſen Staat ſchilderte Leibnitz als ein liebender Künſtler; daher die romantiſchen Namen der Monaden, der präſtabilirten Harmonie u. ſ., die ohne Kenntniß der Begriffe ſelbſt zuerſt Modeworte, dann Spott wurden.

Daß in dieſem Syſtem viel wahres und ſchönes ſey, bezweifelt niemand; denn wer dürfte eine Welt der Seelen, wie man ſie auch nennen möge, und eine Harmonie zwiſchen Geiſt und Körper läugnen? Daß es ſehr reine Begriffe gebe, wenn Gedanken bloß als Wirkungen oder Entwickelungen der Seele vom dumpfeſten Traum des Schlummers an bis zum helleſten Zuſtande der Wachenden betrachtet, dagegen die Geſetze der Körperwelt mechaniſch künſtlich berechnet werden, daran iſt auch kein Zweifel. Daß aber das große Syſtem der Welt, in welcher Geiſt und Körper vereint, dieſer ein Werkzeug und Ausdruck jener, jene ein Beweger, ein darſtellender Prototyp dieſes iſt, und ſich durch jede augenblickliche Erfahrung als ſolchen ankündigt, daß dieß lebenvolle, wirkſame Syſtem durch obiges ſchöne Gemälde zweier Welten in ſeinem Innern und Innerſten nicht gezeigt, mithin das Räthſel nicht aufgelöſet werde, iſt eben ſo klar. Durch das Wort Harmonie wird keine Brücke zwiſchen Geiſt und Körper; die aus ſich ſpinnenden Einheiten, ſo unzerſtörlich ſie ſeyn mögen, bleiben uns mathematiſche Zeichen, unſerem täglichen Innewerden ſo fern daß ſich ſchwerlich jemand ſeiner Monas erfreuen möchte. Alle fühlen wir daß das Unermeſſene unſerer Seele vom Unermeſſenen unſeres Körpers (und was durch ihn zu uns gehöret) beſtimmet werde, daß bei der helleſten Freiheit und Wirkſamkeit wir in einer Abhängigkeit von der Welt ſeyen, die von unſerer Empfängniß

bis zum letzten Hauch unſeres Lebens währet. Uns dieſem Gefühl zu entreißen, uns mit dem Namen Harmonie zu theilen, und damit in zwei Welten geſetzt zu werden die nur in ihrem Urheber und Künſtler zuſammenhangen, widerſtreitet dem einfachen Gefühl jeder Erfahrung. Faſt wird dadurch meine Seele mir ſo fremde als mein Körper, und die Welt, das niedliche Kunſtwerk, wo wie in einem Schatzkäſtchen nach Regeln der Convenienz alles geordnet iſt was ſich hineinſchickte, wird am Ende doch kleinlich. Der Künſtler hat einmal geordnet; ergötzt er ſich ewig nun am Anſchauen ſeines Kunſtwerkes? Er hat die Geiſter ausgeſtrahlet und regieret ſie durch Geſetze; wird dieſe Regierung nicht klein wenn man ſie nach Menſchenweiſe betrachtet? Vollends wenn man ſich dabei in den Kampf der Scholaſtik über Natur und Gnade einläßt — kurz, Leibnitz Syſtem war zu fein genommen. Er konnte aus ihm alles beantworten; aber das Gebäude ſelbſt ſchwebte an dem leiſen Faden der Convenienz angenehm, reich, zierlich, als Poeſie in den Lüften.

Nicht zu verwundern war's alſo daß die Engländer an dieſer feinen Dichtung kein Gnüge fanden, und bei ſinnlicheren Vorſtellungen, bei ihres Newton's leerem Raum als einem Organ (sensorium) Gottes, bei deſſen periodiſchem Uhraufziehen der Welt u. ſ. blieben. Noch weniger ließen ſich die Platoniſten, die Myſtiker, Magiker, Spinoziſten u. ſ. aus der Empfindung treiben daß die Welt ein Ganzes ſey, auch in dem was wir Materie nennen von Einem Geiſte belebet. Die Endurſachen, die Leibnitz bei ſeinem Grundſatz des zureichenden Grundes oft glücklich anwandte, dünkten ihnen doch nur ein menſchlicher Geſichtskreis, da im Unendlichen alles allem nicht anders als Mittel und Zweck ſeyn kann; kürzere Endurſachen ſind Ideen eines endlichen Künſtlers.

Leibnitz wünſchte daß Fraguier von ſeinem Syſtem ein Gedicht wie Lucrez und Polignac ſchriebe; er munterte ihn dazu

durch seinen Freund Remond in eigenen lateinischen Versen auf. Fraguier hat es nicht geschrieben; wer kennet nicht aber Uz Theodicee? Einer der schönsten Lehrgesänge unserer Sprache.

2.

Kepler und Newton.

Droben am Himmel, im reinen Aether mißt und wägt und zählt Adraſtea sichtbarer als sie es für uns auf der Erde thun kann.

Seit sich der enge Gedanke verlor daß das Dach des Himmels nur uns umschirme, daß an ihm, wie Nägel oder wie Lampen angeheftet, für uns die Sterne schimmern, daß Sonne und Mond sich ins Meer senken und in den Wolken ein Jupiter donnere, seitdem zerbrach das eherne Gewölbe, die Decke wich und machte einem Unendlichen Raum, den Höhen und Weiten des Aethers. Lange bauete man hier feste und bewegliche Kreise, über die man das Empyreum setzte, bis auch diese fielen und nach manchen frühen Ahnungen hierüber durch Kopernikus das schöne Weltgebäude hervorstieg, in dem sich um ihren Mittelpunkt die Sonne, Planeten und Monde bewegen. Der feste, stille Erfinder erlebte die Folgen seines Systems nicht; wenige Tage vor seinem Tode sah der siebenzigjährige Mann das erste Exemplar seines gedruckten Buches von den Revolutionen der Himmelskörper.[1] Aber seine Erfindung wirkte fort. Mit Hülfe neuer nach ihm erfundener Fernröhre sah Galilei, was Kopernikus geschlossen hatte, die Lichtgestalten der Venus, berechnete den Umlauf von vier Jupitertrabanten, beobachtete den Ring Saturns, die Sonnenflecken, maß im Monde die Höhe der Berge, sah in den Plejaden 40, im Orion

[1] 1543 den 24. Mai. Er starb an seinem Geburtstage.

500, in der Milchſtraße unzählige Sterne. Dieſe großen Entdeckungen bezeichneten den Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts. [1]

Zu eben dieſer Zeit drang Keplers Geiſt durch eigene Kraft ins Geſetz der Bewegung aller himmliſchen Körper. Nachdem er die elliptiſche Bahn des Mars gefunden, wandte er dieſe auf alle Planeten an, ſetzte die Sonne aus dem Mittelpunkt concentriſcher Kreiſe in den Brennpunkt der Ellipſe, und fand das ſchöne Geſetz, „daß der aus dem Mittelpunkt der Planeten zum Mittelpunkt der Sonne gezogene Radius Vector den Zeiten proportionirte Flächen abſchneide.“ Dem ganzen Newton'ſchen Syſtem hat dieß Geſetz die Pforten geöffnet. Kepler wußte und erkannte das Geſetz der Schwere; [2] nur machte er davon die Anwendung nicht, die Newton machte. Dem Glücksſohn Iſaak Newton war's aufbehalten, ein Geſetz in ſeiner Allgemeinheit auszuſprechen und anzuwenden, das, wenn man will, aus Keplers Grundſätzen folgte. Er ſtarb im Jahr 1630 vor Hunger und Kummer, ſeinen längſtverdienten Unterhalt elend erbettelnd. Großer, guter, armer, frommer, gedrückter, verfolgter Kepler, du lebteſt in Deutſchland!

Zu einer Zeit ſtehen Kepler und Galilei als Märtyrer der reinſten Wahrheit da, beide auf national verſchiedene Weiſe. Gebrochen war indeß die Bahn: Zahl, Maß und Gewicht der Weltkörper beſchäftigte die fleißigſten Forſcher, die unermüdetſten Geiſter der inzwiſchen entſtandenen Pariſer und Londoner Akademien. Caſſini, Huygens, Wallis, Wren, Flamſteed u. ſ. ſetzten ihre Berechnungen der Bewegung, ihre Beobachtungen der Sterne und Weltkräfte fort; da fiel dann vom Monde herab der Apfel der Geliebten, dem Geliebten in den Schooß. Newton

[1] 1606—1612.

[2] S. la Place Darſtellung des Weltſyſtems, Th. 2. S. 288, wo eine Stelle darüber angeführt iſt. Das weitere folgt in einer Beilage.

ſprach ein genugſam vorbereitetes Geſetz aus, das dem ganzen Jahrhundert blieb, und es noch künftigen Jahrhunderten ſeyn wird:

1. Iſaak Newtons Geſetz der Schwere.

Sir Iſaak, wie ihn ſeine Landsleute auszeichnend nennen, kam auf einer glücklichen Stelle zur Welt, das Maß ausſprechen zu können nach welchem ſich die Weltkörper bewegen: „Umgekehrt nach den Quadraten der Entfernung von einander nimmt die Schwerkraft, mit welcher Weltkörper auf Weltkörper wiegen, ab;“ ein Geſetz, auf welches ihn, nach dem bekannten Märchen, der herabfallende Apfel wahrlich nicht bringen durfte. Ein junger Mathematiker, deſſen fellow und nachheriger Profeſſor Barrow war (ein in jedem Betracht achtungswürdiger Name), deſſen erſte Leſung Euklids, Keplers, Descartes, Wallis, Wrens, Huygens Schriften ſeyn mußten, der gerade auf dem Gipfel der Berechnungen über Bewegung der Körper nach Maßen, Zeit und Raum, in die mathematiſch phyſiſche Welt blickte — er hatte keines Apfelfalles auf die denkende Stirn, keines Mondfalles auf die zur Sonne nicht fallende Erde nöthig. Die zu entwickelnde Frage mit ihren nächſten Forderungen lag vor und in ihm. Newtons eigene Antwort, wie er zu ihrer Auflöſung gekommen? war die einzig wahre, „weil ich darüber oft und lange nachgedacht habe.“ Denn war nicht dieſe Frage das Hauptquäſitum der Zeit, in der ſein jugendlicher Geiſt erwachte? Aus Kepler, Huygens Entdeckungen ſprang ſie dem Forſchenden ins Auge.

Nur forderte ſie Erweis, d. i. anwendende Prüfung und Berechnung; die gab ihr Newton. Indem er ſie auf den Mond und ſeine Einwirkung auf Meer und Erde, auf die Geſtalt der Erde ſelbſt, auf das Verhältniß der Planeten zur Sonne, ihrer Monde zu den Planeten anwandte, ſo ſprach er den Grundſatz eines

allgemeinen Gravitations- oder Anziehungsſyſtems aus: „daß jedes materielle Element im geraden Verhältniß ſeiner Maſſe, im umgekehrten des Quadrats ſeiner Entfernung anziehe und angezogen werde.“ Geſetz gleichſam einer himmliſchen Adraſtea, in Vertheilung des Gewichts und der Bewegung der Körper nach Maßen, Raum und Zeit.

Um der ordnenden Göttin ein freies Gebiet zu geben, ſetzte Newton die Bewegung der Weltkörper in einen leeren Raum, in dieſem ließ er ihre fortſchießende und fallende Kraft wirken. Beide dieſer Kräfte ſtellte er als Erſcheinung (Phaenomenon) dar, und wollte ſo wenig ſie als den beliebten Namen Schwere oder Anziehungskraft der Körper erklären. Sein Syſtem ſollte als Factum, als Darſtellung des Weltſyſtems gelten.

Und es hat, ſo viel ihm auch entgegengeſetzt ward, ſeine Probe beſtanden. Wie Kopernikus die Himmel der Alten, Kepler des Kopernikus Epicyklen niederwarf, ſo jagte Newtons einfaches Geſetz Descartes Wirbel aus dem leeren Aether. Freilich brauchte es dazu, zumal in Frankreich, wo Descartes in großem Anſehen ſtand, faſt bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Zeit; endlich überwand doch das einfache Geſetz der im Anſchein ſelbſt ſchlichten Wahrheit. Das ganze Jahrhundert ſchmückte ſich in der Aſtronomie mit Newtons Namen, rechnete nach ſeinem Geſetz fort, und am Ende desſelben erſtand ein zweiter Newton, der, was jener und ſeine Nachfolger unvollendet gelaſſen, in Tiefen der Analyſis vollendet, de la Place.[1] Nicht nur die Störungen der Himmelskörper gegen einander, ihre Secularungleichheiten u. ſ. compenſirte er; er berechnete die Wirkungen des allgemeinen Geſetzes der Schwere auf alle Körper unſeres Sonnenſyſtems, flüſſige und feſte, ſicherte hiemit Aeonen hindurch unſer Weltall. Indem er die mittlern Bewegungen und die große Axe der Planetenbahnen

[1] Mechanik des Himmels. Ueberſicht von Burkhardt. Berlin 1800.

constant zeigte, gebot er ihm gleichsam Beſtandheit. Durch compenſirte Kräfte nach Raum und Zeit ſind nach dem Geſetz der Schwere alle Maſſen der Welt zum bleibenden Daſeyn auf ſich ſelbſt und gegen einander gegründet; aller Störungen und Secularungleichheiten ungeachtet herrſcht und mißt Adraſtea unverrückt im ſonnenreichen Aether.

Hier ſtehen wir jetzt, und kein metaphyſiſcher Zweifel vermag den Berechner der Schwerkraft aus ſeiner Bahn zu treiben. Frage der Verſtand: „wie ziehen die Weltkörper ohne Berührung einander an? Was bewirkt die allgemeine Schwere jedes Theils und Theilchens der Schöpfung gegen einander?“ ſo antwortet der Beobachter und Berechner ungeſtört: „wiſſen wir denn in unſerer eigenſten Erfahrung, was Kraft ſey? Kennen wir ſie anders als in ihrer Anwendung und Wirkung? Wiſſen wir, was Schwere ſey? außer wenn uns etwas ſchwer wird, oder wir Körper fallend ſehen. Dann nennen wir ſie ſchwer und berechnen ihre Schwere. So auch bei anziehenden oder zurückſtoßenden Kräften. Allenthalben nehmen wir ſie wahr; in der Chemie ſind Wahlanziehungen und Repulſe die gemeinſte Beobachtung, ohne daß wir ihre innere Urſache wiſſen oder uns darum kümmern. Denn wie wollten wir ſie wiſſen? Soll Kraft ſich, geſondert vom Körper, d. i. ohne Organ, uns im Spiegel darſtellen? wollen wir ſie taſten? In Wirkungen ſehen und taſten wir ſie; ſelbſt dem Begriff nach iſt ſie von ihrem Organ unabtrennlich.

So ſpricht der Newton'ſche Weltweiſe und findet ſich zu ſeinem Zweck befriedigt. Fragt der denkende Forſcher weiter: „zugegeben euer Organ, in welchem die Kräfte wirken; da ihr aber Central- und das Centrum fliehende Kräfte ſetzt, wer gab euch das Centrum? Im Unermeßlichen, dem leeren Raum, exiſtirt durch ſich ſelbſt nirgend ein ſolches. Wenn durch ſeine natürliche, ihm angeborne Schwere alles Materielle fällt, ſo fällt der ſchwerſte Körper,

die Sonne, zuerſt, wenn andere Kräfte ihren Fall nicht hindern. Welches ſind dieſe Kräfte? In der Planetenmaſſe wohnen ſie nicht; denn die Sonnenmaſſe überwiegt bei weitem alle Planeten. Sie alle, die Kometen mit eingeſchloſſen, deren Zahl, Maſſe und Beſchaffenheit uns noch unbekannt iſt, können den Sturz der Sonne nicht aufhalten. Und eure das Centrum fliehenden Kräfte, woher entſpringen ſie? Eure Stückkugel oder Bombe erkläret hierbei nichts; denn bei dieſer wiſſen wir woher ihre Wurfkraft komme, bei euren ins Unermeßliche fortſchießenden Planeten und Kometen wiſſen wir nichts."

Ruhig antwortet hierauf der Newton'ſche Weltweiſe: „der Schöpfer drückte ihnen dieſe Wurfkraft ein und erhält ſie; er beſtimmte jedem Sonnenraum ſein Centrum, und gab dieſem ewig fortwirkende Anziehungskräfte." „In jedem Atom jeder Materie, ſagte Newton, iſt die Gottheit gegenwärtig, die allen Raum erfüllt, ihr Senſorium, in dem durch ſeine unmittelbar-durchdringende Gegenwart alles lebet, webet und iſt." An dieſer hohen Einfachheit genügte ſich der große Mann, der den Namen Gottes nie ohne Ehrerbietung nannte.

Völlig anti-Newtoniſch ſind alſo die Phantasmen derer die mit Newtons Worten durch blinde Kräfte der Materie Welten der Wohlordnung bauen, in denen jeder Atom vermittelſt entgegengeſetzter zweifacher Kräfte ohne Urheber die Tendenz, d. i. den blinden Trieb zur Wohlordnung gehabt habe. Schlummernder hat Epikur nie geträumet.

Wenn alles zum Mittelpunkt ſtrebt, wo iſt Mittelpunkt des Univerſums? Ohne entgegengeſetzte Kräfte fällt alles und fället ewig.

Dieſe entgegengeſetzten, fortſchießenden Kräfte aber, wer ſetzte ſie jenen entgegen, ihnen eindrückend das ewige Gebot, geradlinicht zu wandern, und in jedem Punkt durch feſte Radien zurückgehalten zu werden, haſſend zu fliehen, und immer doch liebend zu ziehen

und gezogen zu werden, mithin im Kreiſe oder in einer Ellipſe und Parabel zu verweilen?

Welch Principium theilte die Maſſen, und ſchied Regionen der Wirkung, wo jede Region das Geſetz des Ganzen ausdrückt, und doch eine einzelne Region iſt? Denn iſt nicht Saturn in Abſicht ſeiner Trabanten was unſere Sonne gegen die Weltkörper ihres Gebiets iſt? Wer beſtimmte alſo auch ihm in einer fremden Region ſeinen Mittelpunkt mittelſt zweier entgegenſtrebender Kräfte?

Die Spinne gibt ihrem Gewebe durch Anknüpfung feſter Fäden Haltung; ſolange wir keinen Mittelpunkt des Univerſums kennen, der das Ganze anziehe und trage, auch keinen Quell fortſchießender Kräfte kennen als Dünſte und Dämpfe, ſpielen wir, Welten bauend, mit Newtons Syſtem wie Kinder. Sein Syſtem erklärte und berechnete eine gebauete, mit Verſtand und Sinn geordnete Welt, kein aus dem Chaos mittelſt blinder Triebe zur Wohlordnung entſprungenes, gedankenleeres Weltganze. Eben deßhalb iſt Newtons Syſtem nur als Gedankenbild, Nachbild eines ſchaffenden Geiſtes ſo ſchön, ja man darf ſagen, göttlich. Wäre kein Cirkel, keine Kugel, kein Rectangul mit ſeiner Diagonale phyſiſch in der Welt da, als Zeichnungen des Verſtandes ſind ſie mit allen ihren Eigenſchaften und Folgen in der ſchönen Fülle ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit dem Verſtande gegenwärtig. So Newtons Weltall; denn ein einfacheres und an ſchönen Folgen reicheres Geſetz kann ſich der menſchliche Geiſt zur Erhaltung des Weltganzen nicht denken als das Geſetz dieſer beiden einander beſchränkenden Kräfte. Es iſt wie a=a da; nicht mehr und nicht minder.

Und wenn durch dieß Geſetz die ſchönen Ellipſen entſtehen in welchen die Planeten um die Sonne, die Monde um ihre Planeten wandeln; wenn nach ihm die Geſtalt der Geſtirne, der Sonnenäquator wird, auf welchen ſie ſich bewegen, und wechſelnde

Jahreszeiten; wenn Planeten, Monde, die Sonne ſelbſt dadurch bewohnbar, und den ungezählten Kometen zu allen Seiten hinaus und hinab ihre freie paraboliſche Bahn wird, wodurch die Störungen der Weltkörper gegen einander vernichtet oder compenſirt und aufgehoben werden — wer wird dieſe Denkgeſtalten der meſſenden, wägenden Göttin, den Grund aller Schönheit und Ordnung der Weltgeſtalten, nicht lieben, nicht ehren?

Machte man dagegen die ſchwerfälligen Namen, Schwere, Anziehung, Centripetal- und Centrifugalkräfte zu blinden Trieben, ſo verſchwindet alle Schönheit des Gedankenſyſtems, das nach Keplers Idee (ohne deſſen Berechnung eben auf unſer Clavichord) die reine Berechnung

einer gleichſchwebenden Temperatur der Bewegung der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen

ſeyn ſollte. Sie wird einmal gewiß aufkommen dieſe richtigere Benennung, wenn ein künftiger Kepler die Proportion der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen genetiſch gefunden haben wird. Dann werden wir der Namen Schwere und Anziehung, die ſo vielfach gemißbraucht ſind, hier ſo wenig als in der Muſik bedürfen. Was ein Weltgebäude erſchafft, kann weder die todte Schwere, noch eine in jedem Moment weſentlich behinderte Anziehung ſeyn, die beide wirken und nicht wirken; ſie ſind nur Hülfsbrücken, Denkbilder des menſchlichen Geiſtes. Als ſolche ſind ſie ſehr ſchätzbar, ja vielleicht die reinſten Verhältniſſe die unſer Geiſt zu denken vermag. Zwei einander entgegengeſetzte Kräfte ſind das Geſetz der wägenden Wage.

Digitized by Google

Hermes und Pömander. [1]

Erſtes Geſpräch.

P. Schläfſt du?

H. Ich wache, beſchauend den Himmel der Sterne.

P. Auch denkend?

H. Wenigſtens ſinnend. Ich verliere mich im unendlichen Blau.

P. Und vergiſſeſt die goldene Heerde die auf dieſer himmliſchen Aue weidet? [2]

H. Weil ich den Hirten nicht ſehe der ſie führet. Der Mond iſt es nicht; er verdunkelt mir die lieblichen Schafe.

P. Die Feſtigkeit ihrer Hürden ſieheſt du doch. Steht dir der himmliſche Wagen und über ihm der Pol nicht da? Unter ihm Cepheus, Kaſſiopea, Bootes. Siehe hier Ariadnens Krone, Herkules und den goldenen Stern der Lyra; Andromeda und Perſeus dort, den himmliſchen Fuhrmann, den Adler; den hellen Thierkreis, ſo weit er ſich hinaufkehrt; den leuchtenden Orion —

H. Ach, eben an ihm hing mein Auge; an ſeinem brennenden Gurt und Schwert.

P. Und was ſieheſt du dort?

H. Licht. Helle Sterne.

P. Und denkeſt dabei nichts?

H. Was ſoll ich denken? Der Abgrund verſchlingt mich; das Unermeßliche überwältigt.

P. Nicht alſo, mein Sohn. Beſchreibe dir Räume. Aus dem Unendlichen kehrſt du immer dürſtender in deine Heimath wieder.

[1] Literatoren ſind die erdichteten Geſpräche zwiſchen Hermes und Pömander bekannt; andere mögen ſie nach J. A. Fabricius Notizen (Biblioth. Gr. L. I. Cap. 7) kennen lernen. Hier wird von ihnen nur Ton und Manier, nicht Inhalt gebraucht.

[2] Den Namen Pömander hat man von ποιμὴν, Hirt, abgeleitet.

Haſt du dir Rechenſchaft über dein Planeten- und Sonnenreich, über deine Hütte, die Erde, gegeben, auf der du weideſt, von der du lebſt, in die du zurückkehren wirſt —

H. Wer kann's?

P. Und erforſcheſt den Bau der Geſtirne?

H. Ich erforſche nichts; ich betrachte, bewundere, liebe. Aufwallet mein Buſen bei dieſer himmliſchen Anſicht, mein Herz ſchlägt hoch auf. Laß mich die Laute ergreifen, freundlich mir zuſprechende Stimme! Laß mich:

Blick ich hinauf zu euch, [1]
Ihr goldnen Sterne,
So glanz- und freudenreich
In hoher Ferne;
Und ſchau' um mich die göttlichſten der Gaben
In Nacht, Vergeſſenheit und Schlaf begraben;
O wie erwacht in mir
Der Liebe Sehnen!
Mein Auge weint zu dir
Ströme von Thränen;
Und was die Bruſt beklemmt, voll heißer Klagen,
Kann nur ein Seufzer dir, o Himmel, ſagen.

[1] **Quando contemplo al cielo**
De innumerables luces adornado,
Y miro hazia el suelo
De noche rodeado,
En sueño, y en olvido sepultado;

El amor y la pena
Despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
Despiden larga vena
Los ojos hechos fuente,
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:

Thron aller Herrlichkeit
Und ew'gen Klarheit!
Sitz der Unsterblichkeit,
Der reinen Wahrheit!
Ach, warum ist ein Geist für dich geboren,
In diese tiefe dunkle Nacht verloren? [1]

P. Erhebe deinen Geist aus der dunkeln Tiefe; das Licht der Wahrheit, obwohl mit Schatten begränzt, ist in dir. Morgen kommt dir deine Sonne wieder; jene Sterne leuchten anderen Schatten und Dunkelheiten. In der Schöpfung ist kein Verbannungsort, kein Oben und Unten; allenthalben ist's wie bei dir.

H. Wie bei mir?

P. Nicht anders. Was siehest du um dich? Bemerkst du nicht allenthalben Bildung? Was willst du höheres bemerken?

H. Ich sehe Bildung und Mißbildung, Schöpfung und Zerstörung.

P. Was du Mißbildung nennest, dünkt dir nur also; eine völlige Mißgestalt kann nicht bestehen; sie vernichtete sich selbst. Was du Zerstörung nennst, ist neue Geburt; das Grab ist Wiege. Vernimm das Geheimniß, die lebendige Kette der sich immer verjüngenden Schöpfung —

H. Ich zittere.

P. Für Freude zittere. Alles in der Schöpfung ist Bildung, ewige Bildung; keine Materie ist ohne inwohnende Kraft, wie kein Geist ohne Körper. Alles

[1] Morada de grandeza,
Templo de claridad y hermosura,
El alma que a Tu alteza
Nazió, que desventura
La tiene en esta carcel baxa escura?

Veränderliche aber verändert ſeine Geſtalt; das Veraltete geht unter —

H. Damit es verjüngt emporſteige; ich verſtehe dich, Geiſt der Schöpfung. Die Kette des Lebens ſchwingt ſich nieder- und aufwärts; ſie unduliret. Ich begreife daß zu einer immer jungen, friſchen und neuen Schöpfung es nicht anders als alſo ſeyn konnte.

P. Nichts höheres und heiligeres kannſt du alſo ſehen als deine Schöpfung; göttlicheres erkennen kannſt du nichts als die Geſetze ihrer Bildung und Erhaltung voll ſcheinbaren Untergangs und voll Erneuung. Unverändert bleiben konnte im Strom der Veränderung nichts; ein ſtarres Daſeyn wäre nicht nur des Einzelnen ewiger Tod, ſondern Tod der Schöpfung. Alle ihre Räder hemmte ein einziger unwandelbarer Atom. — Blick her! Auch dieſe Sterne altern; jener himmliſche Kranz verbleicht; jenes Roſenlicht falbet und wird verdämmern. Dagegen ſiehe jenen hellaufglänzenden Brand, die Morgenröthe einer neuen Schöpfung, Orion.

H. Schönes Licht! O wie entzückt iſt meine Seele!

P. Und doch lernſt du mit dieſer Entzückung nichts. In deinem Weltall ſchau umher und betrachte dort allenthalben Bildung. Vom kleinſten Kryſtall hinauf zur Pflanze, zum Thier, zum Menſchen; allenthalben organiſch bildende Kräfte.

H. Dürfte ich die auch droben anwenden, bei jenen Kugeln, bei jenen Flammen und Sternen!

P. Warum nicht? Bildungslos iſt nichts in der Schöpfung; was aber Bildung hat, ward gebildet.

H. Durch das Geſetz der Schwere und Anziehung.

P. Schläfſt du?

H. Ich wache.

P. Durch das Geſetz der Schwere wird alles Ein Klumpe in Einem Mittelpunkt des Univerſums, den ihr nicht kennet, nie

auch als Menſchen kennen werdet. Und das Geſetz der Anziehung? Muß nicht ein ihm entgegenſtehendes Geſetz entweder ſelbſt eine bildende Kraft ſeyn, oder wenn auch dieß bloß mechaniſch wirkte, muß es nicht einer höheren Kraft Raum geben, die beide modificire? Und worauf kann dieſe höhere Kraft ſtreben als auf Bildung?

H. Ihrer Wirkung nach alſo eine bildende Kraft; ich weiß keinen anderen Namen. Sollte aber, was du Bildung nennſt, nicht bloß ein blinder Effect jener beiden blindwirkenden Kräfte ſeyn dürfen, aus Nothwendigkeit oder durch Zufall?

P. Schläfſt du?

H. Ich wache. Ja Zufall kann uns ſcheinen, was die ſtrengſte Nothwendigkeit war. Im unendlichen Raum ſind in unendlicher Zeit alle Bewegungen möglich; die regelloſen, die ſich ſelbſt zerſtörenden, mußten untergehen; die regelmäßigen gewannen Beſtandheit.

P. Weil ſie ſolche in ſich hatten nach einer Regel. Sobald du dieſe zugibſt, haſt du zugegeben was ich wünſchte, den großen νοῦς, den Sinn und Geiſt der Welt, den vordenkenden Bildner.

H. Und wer bildete dieſen Prometheus?

P. Entferne alle Fabelgeſtalt. Wenn jede Bildung, die du kenneſt, einer bildenden, jede Erhaltung einer das Ganze erhaltenden Kraft bedarf, wird ſie der Welt, dem geordnetſten Ganzen, das ſich nach der ſinnigſten Regel der Wohlordnung erhält, fehlen? Erwache! Bedenke!

H. Und dieß ſollte die Schwere, die Anziehungs- und Wurfskraft nicht ſeyn?

P. Wer wirft? Was ziehet? Und ſind beide Strebungen im fortwährenden Kampf, wer ordnete, wer regieret den Kampf? Sind dir dieſe blind mechaniſchen die höchſten Kräfte, ſo müſſen ihnen alle anderen im Weltall dienen; ſinne nun darauf, wie du in jene alle dieſe vereinigen mögeſt, die magnetiſche, elaſtiſche, die

elektrische, die Lebens-, die Denkkraft, und was dir sonst für bildende oder zerstörende Kräfte bekannt seyn mögen. Das Höchste muß Resultat oder Zusammenfassung oder die setzende Ursache alles Untern seyn, versuche es mit deinen beiden Kräften, ob du aus ihnen und durch sie Leben, Empfindung, Geist, Willen, Gemüth erhaltest?

H. Jetzt erinnere ich mich des Gebets meines Sokrates, wenn, wie er sagte, er zum höchsten Revier der Schönheit emporstieg:

— Und kehrte stets liebtrunkener von dannen,
Und Geist und Sehnsucht blieb bei ihr.

P. Was sprach dein Sokrates?

H. Licht! Anmuth! höchster Pan! Natur! selbständig Wesen!
Geist! oder was du dir für Namen auserlesen,
Beweger, Tugend, Kraft! du, die in allem lebt!
Wie stark bist du! wie groß! wie vielfach ausgegossen!
Auch ich bin deiner Art und von dir hergeflossen,
Und kehr' in dich zurück wenn sich mein Geist erhebt.
Ach, ich bescheide mich und decke meine Blöße,
Um dich allein gefall' ich mir,
Der kleinste Theil der allgemeinen Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von dir!

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich wechselnden, stets werdenden Gestalten
Bleibst du das was du bist, stets voll und immer neu.
Hier treten Wesen auf, dort gehen Wesen unter;
Du tilgst und zeugest stets. Stets wirkend, froh und munter
Schafft du daß jeder Tod ein Quell des Lebens sey.
Dort schwand die flücht'ge Pracht der abgelebten Floren,
Doch Floren folgt Pomona nach,

Und jene wird von dieſer neugeboren,
Das Grabmal wird ein Brautgemach. — [1]

P. Wohlan! Geh dieſer Kette der Schöpfung in ihren Ringen und Gliedern nach; Bildungsgeſetze werden dir allenthalben erſcheinen, denen auch die Schwere, die Anziehung dienet. Nur ſie allein, ſie für ſich bilden kein geiſt- und lebenvolles Univerſum. Forſche weiter.

Keplers Gedanken über Anziehung und Schwere der Weltkörper. [2]

„Wiſſen, heißt in der Geometrie durch ein bekanntes Maß meſſen. Hier iſt das Maß des Kreiſes Durchmeſſer."

„Wißbares (scibile, γνώριμον) heißt was durch den Durchmeſſer oder deſſen Quadrat, unmittelbar oder auch durch eine Reihe von Schlüſſen gegeben wird."

„Hiernach gibt es Grade des Wißbaren. (Zahl iſt die Sprache der Geometer.) Die höheren Grade heißen unbequem irrational, beſſer (ineffabiles) unausſprechlich. Das Siebeneck, z. B. führt auf eine Gleichung die man durch eine Elementargeometrie nicht conſtruiren kann." [3]

„Viele wollen wegen der Bewegung ſchwerer Körper nicht glauben daß die Erde ſich animaliſch oder vielmehr magnetiſch bewege. Die mögen folgendes bedenken."

„Ein mathematiſcher Punkt, Mittelpunkt der Welt oder nicht, kann ſchwere Körper nicht bewegen daß ſie ſich ihm nähern. Mögen

[1] Aus Withof's Sokrates. M.

[2] Aus deſſen verſchiedenen Schriften gezogen, größtentheils mit Käſtners Worten. Geſch. der Mathematik. Band 4. Götting. 1800.

[3] Kepler, Harmonices mundi L. V. proœm. Käſtners Geſch der Math S. 274.

die Phyſiker zeigen daß die natürlichen Dinge eine Sympathie zu dem haben, das — Nichts iſt."

„Auch ſtreben ſchwere Körper nicht deßwegen nach dem Mittelpunkte der Welt weil ſie die Gränzen der runden Welt fliehen, werden auch nicht durch Umdrehung des primi mobilis gegen den Mittelpunkt der Welt getrieben; die wahre Lehre der körperlichen Schwere beruht auf folgenden Grundſätzen."

„Jede körperliche Subſtanz, inſofern ſie körperlich iſt, iſt geſchickt an jeder Stelle zu ruhen wohin ſie gebracht wird, wenn ſie da außer dem Wirkungskreiſe eines verwandten Körpers liegt. Schwere iſt eine körperliche Eigenſchaft, gegenſeitig zwiſchen verwandten Körpern zur Vereinigung oder Verbindung (wohin auch das magnetiſche Vermögen gehört), ſo daß vielmehr die Erde den Stein zieht, als der Stein nach der Erde ſtrebt."

„Schwere Körper (wenn wir auch die Erde in den Mittelpunkt der Welt ſetzten) gehen nicht nach dem Mittelpunkt der Welt als Mittelpunkt der Welt, ſondern als Mittelpunkt eines runden verwandten Körpers, der Erde. Wohin alſo die Erde geſetzt, oder wohin ſie mit ihrer animaliſchen Fähigkeit gebracht wird, gehen immer nach ihr ſchwere Körper. Wäre ſie nicht rund, ſo gingen dieſe nicht überall nach ihrem Mittelpunkt, ſondern von verſchiednen Seiten nach verſchiednen Punkten."

„Würden zwei Steine an einem Ort der Welt einander nahe gebracht, außer dem Wirkungskreiſe eines dritten verwandten Körpers, ſo würden ſie wie zwei Magnete in einer mittlern Stelle zuſammenkommen; jedes Weg dahin würde ſich zu des andern Wege verhalten wie des andern Maſſe zu des erſten Maſſe. Würden Mond und Erde nicht durch eine animaliſche oder eine andre gleichgültige Kraft, jedes in ſeinem Umlauf erhalten, ſo ſtiege die Erde nach dem Monde um den vierundfünfzigſten Theil des

Zwischenraumes. Da kämen sie zusammen, vorausgesetzt daß beide gleiche Dichte haben."

„Hörte die Erde auf ihr Wasser anzuziehen, so würde sich alles Meerwasser erheben und in den Mond fließen. Der Wirkungskreis der ziehenden Kraft, die sich im Monde befindet, erstreckt sich bis an die Erde und auf das Wasser der heißen Zone, nach der Stelle wo der Mond vertical ist. Weil aber der Mond den Scheitel bald verläßt, und das Wasser so schnell nicht folgen kann, entsteht Fluth des Meeres in der heißen Zone nach Westen, bis sie an Ufer anstößt. Auch der Zug der Erde erstreckt sich bis an den Mond und noch viel weiter."

„An sich selbst leicht ist nichts; vergleichungsweise leichter was in gleichem Raum weniger Materie enthält, von Natur oder wegen der Wärme. So wird das Leichtere vom Schwereren aufwärts getrieben, weil es von der Erde schwächer angezogen wird."

„Wäre eines Steines Entfernung von der Erde beträchtlich gegen ihren Halbmesser, so würde der Stein der bewegten Erde nicht völlig folgen, sondern seine Kräfte zu widerstehen mit den Zugkräften der Erde vermengen, und sich also vom Fortreißen der Erde in etwas losmachen. Das erfolgt aber nicht, weil kein geworfner Körper um den hunderttausendsten Theil des Halbmessers von der Oberfläche der Erde abgesondert wird. So reißt die Bewegung der Erde, was sich in der Luft befindet, mit sich fort als berührte es die Erde. U. s.

*

So genau waren Kepler die Kräfte der Schwere und der Anziehung bekannt; er wagte es aber nicht durch sie als durch oberste Kräfte die Bewegung der Weltkörper zu erklären, weil er die ihnen entgegengesetzte Wurfkraft, die nach dem Newton'schen System den Körpern auch eigenthümlich oder ursprünglich eingedrückt seyn sollte, nicht annahm. (Und woher wäre sie kenntlich?) Er nahm also zu

einer animaliſchen Kraft ſeine Zuflucht, mit der er Sonne, Erde und alle Planeten beſeelte, wovon künftig die Rede ſeyn wird.

Zwei einander entgegengeſetzte, in einander wirkende Principien, mochte man ſie nun Licht und Finſterniß, Gutes und Böſes, Liebe und Haß, oder feiner das männliche und weibliche Principium u. ſ. nennen, waren von Anfang an die erzeugenden ſowohl als die erhaltenden Mittelurſachen der Weltordnung; jedes Zeitalter, jede Schule gab dem Ganzen ihre Benennungen und Kunſtformen. Newtons Syſtem beſtimmte die der Zeit angemeſſenſten in Verhältniſſen und Zahlen, ohne ſie ſelbſt zu erklären; denn Zahl iſt die Sprache der Geometer, ſagt Kepler, und der menſchliche Verſtand kann in Sachen der Art nichts als wägen, meſſen und zählen. Die leichteſte Wage, die leichteſte Zahl aber gibt das einander ſchlechthin Entgegengeſetzte; es zeigt in dem was daraus folgt die ſchönſten Reſultate, wenn beide Kräfte nämlich in fortdauernd lebendiger Wirkung gedacht werden. Im gegenſeitigen Fall geben ſie kein Reſultat als 0, die Summe des Weltalls. Daß in dieſem reinen Gedankenbilde aber jene lebendigen Kräfte ganz unerörtert blieben, iſt durch ſich ſelbſt klar. Man ſetzt ſie voraus.

3.

Newtons Teleſkop.

Da keine Kraft ohne Organ wirkt, ſo hat, wer für menſchliche Kräfte neue Werkzeuge ſchaffen kann, um die Menſchheit das Verdienſt eines Schöpfers. Die Fernröhre ſowohl als die Vergrößerungsgläſer waren ſolche neue Organe. Dem Auge zeigten ſie neue Welten; ſie beſtätigten oder berichtigten vieles was man durch Schlüſſe gefunden hatte, entdeckten aber auch eine Menge ungeglaubter Wunder.

Mängel eines Werkzeugs drängen dahin sie abzuthun, mithin bessere Werkzeuge zu erfinden. Die verschiedne Brechbarkeit der Lichtstrahlen bei dioptrischen Werkzeugen und die daher entspringende Verwirrung der Gegenstände munterte einerseits die Künstler auf, jenem Uebel durch Construction der Gläser abzuhelfen, theils führte sie Newton, der an einer gänzlichen Abhülfe zweifelte, zu dem Werkzeuge das jetzt so berühmt worden ist, zu seinem Spiegelteleskop oder Reflector. Auf ihm gebietet ein einfaches klares Gesetz, daß nämlich der Strahl jederzeit unter dem Winkel unter welchem er auffällt zurückgebrochen werde.

Durch die successive Vervollkommnung dieser Instrumente [1] ist man gegen das Ende des Jahrhunderts zu den Herschel'schen Teleskopen gelangt, die sterblichen Augen nicht nur unzählige Sonnen und Sterne, sondern man darf sagen das unermeßbare Weltall selbst spiegelnd darstellen, und verbessert noch klärer darstellen werden. Wie bei Berechnung und Ausgleichung der Gesetze unseres Sonnensystems am Anfange und Ende des Jahrhunderts Newton und de la Place, so stehen in Erweiterung unserer Ansichten des Weltgebäudes überhaupt Newton und Herschel einander gegenüber. Im eigentlichen Verstande haben sie uns Licht geschaffen und dadurch den Blick ins Unermeßliche verbreitet. [2]

Wie ein Jahrhundert früher das erfundene Fernrohr, so hat der Herschel'sche Reflector eine Reihe von Vermuthungen und Schlüssen, die ihm vorangegangen waren, theils bewähret, theils berichtigt, und dem Newton'schen System sowohl als manchen kühnen Lambert'schen Hypothesen leuchtende Fittige gebeit.

[1] S. Priestley's Gesch. der Optik u. a. bekannte Schriften.

[2] S. Herschels drei Abhandlungen über den Bau des Himmels. Königsberg 1791. Fischer über die Anordnung des Weltgebäudes; ein freier Auszug aus Herschels Schriften; s. Bode astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1793. S. 213, in welchem Jahrbuch auch Herschels Entdeckungen, wie sie nach und nach geschehen, angezeigt werden

In Anſehung jenes fand auch Herſchel bei ſeinen Sternhaufen die Centralgeſetze in Wirkung, indem ſich in ihnen zum Mittelpunkt alles zu drängen ſcheint, in deſſen Nähe die helleſten, zahlreichſten Sterne erſcheinen. Er bemerkte wie ſich von großen Sternſchichten oder Sternlagern äußerſte Partien losmachen, und eigne Syſteme zu bilden anfangen, dagegen andre ſich immer mehr zuſammendrängende ihrer letzten Periode zu nahen ſcheinen. Er ſah den Himmel wie einen unermeßlichen Garten, in dem mit mancherlei Farben des Lichts und unter ſehr verſchiednen Geſtalten Weltſyſteme hier vom Keim aus ſich bilden, dort wachſen und blühen, dort verblühen, damit eine junge Schöpfung hervortrete. Auch in dieſe Werkſtätte künftiger Welten that er furchtſam kühne Blicke und verſprach weitere Reſultate derſelben. Der höchſte Triumph des Newton'ſchen Syſtems gegen den Ausgang des Jahrhunderts!

Andre, inſonderheit Lamberts Vermuthungen hat der Herſchel'ſche Reflector beſtimmt und erweitert.

1. Längſt hatte man durch Fernröhre kleine Sternhaufen, die Plejaden, z. B. auch Strecken der Lichtſtraße u. ſ., als zahlreiche Sternheere gefunden; man ſchloß daraus auf andre mehr oder minder glänzende Nebelflecke, zumal da einige derſelben elliptiſch erſchienen.[1] Ueber alles Vermuthen hinaus haben ſich dieſe durch den Reflector vermehrt, in Schichten, Straßen und Lager vertheilet; mehrere Tauſende derſelben ſind nach Entfernungen bezeichnet; der Himmel iſt nach ihnen in verſchiedenen Diſtanzen geſchichtet, geaicht, gemeſſen worden. Sternhimmel nach Sternhimmel kreiſen ſich neben, über, hinter einander; weder Auge noch Phantaſie finden ein Ende des Raums ſternreicher Schöpfung.

2. Die Licht- oder ſogenannte Milchſtraße zeigt ſich uns als ein Zuſammenhangendes, ein ſternbeſetzter Goldreif; über ſeine Conſtruction wagte man Vermuthungen und Gedanken. Zuerſt

[1] Maupertuis, vor und nach ihm andre, ſchloſſen alſo.

nahm ſie Thomas Wright[1] mit einem großen Blick ins Auge; er brachte auf weitere Vermuthungen, die Kant in ſeiner allgemeinen Naturgeſchichte und Theorie des Himmels vortrug.[2] Dieſer bauete darin, wie er behauptet, nach Newton'ſchen Grundſätzen das Weltall mechaniſch. Lambert, ohne von Wright und Kant zu wiſſen, von der Lichtſtraße ſelbſt angezogen, ſchrieb ſeine kosmologiſchen Briefe,[3] eine Ehre des menſchlichen Verſtandes. In ihnen bauete er kein Weltall mechaniſch; er nahm es als mit Abſicht, in weiſer Ordnung, zur vielartigſten Bewohnbarkeit gebauet an, und ſuchte den Plan ſeiner Einrichtung. Unſere Sonne und Sonnenſyſtem fand er der Milchſtraße angehörig, doch näher der Außenſeite als dem Mittelpunkt zuliegend. Er muthmaßete ſelbſt die Bahn des Zuges unſerer Sonne, äußerte über den Mittelpunkt, der auch ein dunkler Körper ſeyn könne, zwar nicht ſchwärmeriſche, wie Wright, gewiß aber erhabene Gedanken, und verfolgte die Bahnen jedes ſolchen Weltſyſtems in Ellipſen und Cykloiden mancherlei Grade bis zu ſeinem Mittelpunkt, einem Weltkörper, um den ſie auch eine Ellipſe beſchreiben. Er vermuthete dieſen Weltkörper im Orion, und enthielt ſich dabei aller Speculationen; ja er zeigte ſelbſt daß, wenn kein ſolcher Mittelkörper in einem Syſtem vorhanden wäre, die Geſetze der Anziehung, obgleich

[1] An original theory or new hypothesis on the Universe, founded on the laws of nature, and solving by mathematical principles the general phaenomena of the visible creation and particularly the *via lactea*. London 1750. 4.

[2] Allgemeine Naturgeſchichte und Theorie des Himmels, oder Verſuch von der Verfaſſung und dem mechaniſchen Urſprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newton'ſchen Grundſätzen abgehandelt. Königsberg und Leipzig 1755.

[3] Kosmologiſche Briefe über die Einrichtung des Weltbaus von J. G. Lambert. Augsburg 1761. Verſtändig und mit Geſchmack ſind ſie von Merian übertragen in ſeinem Système du monde. Bouillon 1770. Omnia in mensura et numero et pondere disposuisti.

verflochtner, dennoch ſtattfänden. Beſcheidner Lambert, wie hoch hat Herſchels Reflector deinen Ruhm erhöhet, ſelbſt über deine Gedanken! Er hat mehrere Nebelflecke am Himmel gewieſen, die keine Sternhaufen, ſondern ungeheure Weltkörper ſind; im Orion ſelbſt hat er Lichtquellen, gleichſam eine Werkſtätte der Schöpfung eröffnet, die du kaum ahnen durfteſt. Unſre Sonne wandert mit ihrem ganzen Gefolg nach dem Geſtirn des Herkules hin;[1] eine Genoſſin der Lichtſtraße, nufern ihrem Rande. Auch Sternenſyſteme fand Herſchel, die ohne ſichtbaren Mittelkörper durch einträchtige Geſetze zu einander gezogen werden; ſo ward auch dieſer von Lambert gegebene Fall beſcheinigt. Und wenn la Place rechnend erweiſet daß ein leuchtender Körper von derſelben Dichtigkeit wie unſre Erde, deſſen Durchmeſſer 250mal größer als der Sonnendiameter wäre, vermöge ſeiner Anziehungskraft keinen ſeiner Lichtſtrahlen zu uns ſchicken würde, die größten Lichtkörper unſrer Weltengebäude uns alſo unſichtbar bleiben müßten; wie hoch ſchwang ſich Lamberts ſtiller Geiſt, der für uns dunkle Körper zu Mittelkörpern der Weltſyſteme annahm!

3. Aber auch Quellen des Lichts, mit ihnen vielleicht die Ordnung des Werdens, hat uns Herſchels Reflector von ferne gezeigt, eine Morgenröthe der Schöpfung. Nicht nur hat er den zu weit getriebenen Gedanken verbannt daß in den Weltkörpern alles in gleichem Zuſtande ſey, bewohnt und bewohnbar; einen Gedanken den uns die ewige Veränderung und Stufenleiter der Natur ſchon hätte bedenklich machen ſollen, den uns aber Schröters genaue Beobachtungen des Mondes noch bedenklicher gemacht haben (denn nach ihnen iſt von Weſen unſerer Art der Mond ſchwerlich jetzt bewohnt, wohl aber dereinſt bewohnbar); die Entdeckung Uranus mit ſeinem verſchränkten Ringe und ſeinen Trabanten durch eben

[1] Nach Herſchels und Prevoſt's Beobachtungen. S. Bode's aſtronom. Jahrbuch für 1786, S. 259; für 1787, S. 229.

dieſen Reflector, die Beobachtung des Doppelringes Saturnus mit ſeinen ſieben Begleitern, die genauere Beachtung Jupiters, Mars, der Venus, Merkurs, der von Piazzi und Olbers gefundene Planet zwiſchen Mars und Jupiter, der unſerm großen Kepler zu ſeiner Weltharmonie entging, [1] dieß alles hat uns einen ungleich vielſeitigern Anblick der Planeten gegönnt als ihn Huygens Weltbeſchauer [2] oder Wilkins Kopernikus vorausſetzten. Freilich iſt dort vieles wie hier, die Bildung des Geſtirns, ſein Schwung um ſich und um die Sonne, ſeine Senkung gegen die Ekliptik, ſeine Atmoſphäre u. ſ.; aber auch vieles nicht wie hier, zumal in dem genauer beobachteten Monde. Seine äußerſt dünne Atmoſphäre, ſeine ungeheuren Berge und Klüfte, ſeine wahrſcheinlich kaum angehende Vegetation, ſein Mangel an Strömen und Meeren, an für uns ſichtbaren Kunſtwerken u. ſ., machen es faſt glaubhaft daß er ſich dem Zuſtand der Bewohnbarkeit entweder nur nahe, oder von andern Weſen bewohnt ſey als wir uns vorſtellen mögen. Iſt's mit andern Trabanten, die mit ihm nach Beobachtungen des Reflectors ein gleiches Geſetz des Umlaufs um ihre Planeten befolgen, auch alſo, ſo machen dieſe in Anſehung ihrer Ausbildung zur Bewohnbarkeit eine untere Stufe. Und wie ſtünde es ſodann mit den Ringen Saturns und Uranus? wie mit den bald aufgelöſeten, bald ins Unermeſſene hinfliehenden Kometen? Wie endlich mit der

[1] Nach Keplers Geſetz müßte er in $4\frac{1}{2}$ Jahren ſeinen Umlauf vollenden. Die Entfernungen der Planeten von der Sonne ſind, wenn Saturns Abſtand 100 angenommen wird, des Merkurs 4, der Venus $4 + 3 = 7$, der Erde $4 + 6 = 10$, des Mars $4 + 12 = 16$; (nun folgte die Lücke, ein Raum von $4 + 24 = 28$), worauf Jupiter $4 + 48 = 52$, Saturn $4 + 96 = 100$, Uranus $4 + 192 = 196$ folget.

[2] Hugenii κοσμοθεωρός, s. de theoriis coelestibus eorumque ornatu. Leoburgi, 1704. 8. Huygens Kosmotheoros oder weltbetrachtende Muthmaßungen von den himmliſchen Erdkugeln und deren Schmuck. Leipzig 1743. Wilkins vertheidigter Kopernikus, daß der Mond eine Erde, die Erde ein Planet ſey. Leipzig 1713. 4.

Sonne, die bei ihrer ungeheuern Größe und Lichtatmoſphäre ganz andre Geſetze der Bewohnbarkeit haben muß als unſer Erdkörper? Schon in unſerm Syſtem gäbe es alſo auch in Anſehung der Bewohnbarkeit drei Ordnungen der Weltkörper, Sonne, Planeten, Monde. Werden wir dieſe je kennen und kennen lernen? Und doch ſcheinen alle Einem Hauptgeſetz zu folgen; welches iſt dieß? —

4. Wenn uns dieß alles zu wiſſen eben auch nicht nöthig wäre; die Beſchaffenheit des Lichtes zu wiſſen, dadurch uns das ganze Univerſum ſichtbar wird, ja dadurch, wie wir auf unſerm Erdkörper wiſſen, ſich alles Leben erhält, vielleicht auch erzeugt und fortpflanzet, darf uns gewiß nicht gleichgültig ſeyn. Und wie, wenn dieſe Kenntniß, wie ehemals Promethens, der Herſchel'ſche Reflector auch vom Himmel geholt hätte, oder noch holte? Sind Herſchels, Schröters, Bode's und des Landmarſchalls v. Hahn aus Beobachtungen gezogene bündige Schlüſſe wahr, daß, was man ſonſt Flecken der Sonne nannte, ihr dunkler planetariſcher Körper, das Licht um ſie eine fremde, leuchtende Materie, aus dem ſie umgebenden Himmelsäther entwickelt ſey, die ſich auf den Planeten, ihrer Beſchaffenheit gemäß, mit der Wärme und allen Körpern erſt binde; welche vereinigend ſchöne Theorie entſtünde hiemit zwiſchen Newton und Euler! Allerdings käme uns nach jenem das Licht von der Sonne als ihr Präparat herab; aber aus dem Aether entwickelt, von ihr und ihrer Atmoſphäre nur reflectirt, homogen dem Aether. Nicht nur die Schwelle desſelben und mancherlei andre ſeiner wunderbaren Eigenſchaften erklärten ſich hieraus, ſondern es öffnete ſich hiemit die unverſiegbare Quelle alles Lebens, aller Bewegung. Der Raum der ſonſt (undenkbar!) eine leere Wüſte war, die man höchſtens mit erträumten Wirbeln und Strömen anfüllte, dieſe dunkle, ſchwarze Weite würde die Mutter, und in ihr die lichterweckende Kraft, Vater aller lebenden Schöpfung. Das

Licht an ſich wäre und bliebe uns unſichtbar; alle aber dadurch erleuchteten Körper ſähen wir, vor allen Mutter und Vater, das himmliſche dunkle Blau und den Helios, der es uns ſandte. Es leuchtet und brennet; mittelſt ſeiner leben, ſehen, denken, genießen wir; was lebt, freut ſich des Lichtes und der Lichtſchöpfung. Alſo das edelſte was in uns denkt, unſer Licht, ſollte es dieſe nicht zur Evidenz fördern, damit wir gleichſam das werdende Licht ſehen, und mit ihm die werdende Schöpfung?

5. Wo aber ergriffen wir dieß Werde? Am ſichtbarſten wahrſcheinlich in jenen leuchtenden Nebelſtrecken des Himmels; gäbe es anderswo dergleichen Wunder der Schöpfung? Nicht nur ungeheure Himmelsregionen hindurch erſchien im Reflector hie und da ein glänzendes Licht in den entfernteſten Räumen, das große Strecken einnahm und verſchwand; bleibend auch ſtehen andre glänzende Maſſen da, deutlich unterſchieden von Sternen,[1] die bekannteſte im Orion, über 60 Grade verbreitet. Herſchel, Schröter, v. Hahn haben über dieſe Lichtregionen, über das Licht der Sonne, über die planetariſchen Weltkörper, die ſich ihrer Ausbildung zu nähern ſcheinen u. ſ. Beobachtungen gemacht, und ſo allgemein umfaſſende, tief eingreifende Gedanken geäußert daß man ſich faſt auf dem Wege zur rechten erſten Kosmogonie glaubet.[2] Inſonderheit hat letzterer von manchen ſeiner Beobachtungen, z. B. den Landſchaften in der Sonne, der dunkeln und hellen Region im Orion u. ſ., in

[1] Herſchel über die eigentlichen Nebelſterne; ſ. Bode's aſtron. Jahrbuch für 1801. S. 128.

[2] Außer Herſchels Abhandlungen über den Bau des Himmels, ſ. deſſen Bemerkungen über die Nebelſchichten, Nebelellipſen, zuſammengeſetzte Nebelflecke, ſeine von mehreren tauſend derſelben gelieferten Verzeichniſſe u. ſ. in Bode's aſtronom. Jahrbuch für 1786. 87. 88. 91. 94. 1801 u. ſ. Schröters Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken. Erfurt 1789; ſeine Beobachtungen über Nebelflecke und Sterne hin und wieder in obigem Jahrbuch.

wenig Worten ſo maleriſche Beſchreibungen gegeben daß man ſie in Farben gezeichnet zu ſehen wünſchet. [1] Sein und andrer Gedanke, daß die Sonne aus dem Weltraum den glänzenden Stoff abſcheide, und ihn theils ſich ſelbſt zueigne, theils andern kleinern Weltkörpern zuſende, kann zu großen Aufſchlüſſen leiten. Auch deſſen letzte Nachricht von Herſchels Entdeckung: „daß die Sonne uns außer dem Licht auch unſichtbare Wärmeſtrahlen zuſende," erregt alle Erwartung.

In welch einem merkwürdigen Zeitpunkt leben wir! Nicht leicht fand ſich in allen gebildeten Ländern Europa's eine ſo zuſammenſtimmende Bemühung beobachtender, denkender, forſchender Geiſter als jetzt über den Himmel wachen, inſonderheit ſeit Herſchels gefundenem Reflector. Bode's aſtronomiſches Jahrbuch, [2] v. Zachs Correſpondenz ſind davon Zeugen. [3]

Noch ſind wir freilich nur wie plötzlich reichgewordne Erben im Beſchauen und Anzeichnen des neuen Beſitzes der uns ward, im Aufnehmen der Himmelskarte, in Specification und Schichtung der Sterne; nach der örtlichen wird die Nachzeit an eine geſetzliche Conſtruction des Weltalls denken, und deßhalb, damit Ein allgemeines Geſetz entſpringe, die hinter einander liegenden Himmel ſowohl als in jeder Himmelsſchichte die leuchtenden und planetariſchen Sterne, die Sternhaufen und Lichtregionen ſondern. Im eigentlichen Verſtande gehen ſodann neue Welten und Sterne uns auf, und vielleicht erblicken wir die Aurora der Schöpfung.

[1] v. Hahn, Gedanken über die Sonne und ihr Licht, Bode's aſtron. Jahrbuch für 1795. S. 226. Seine Beobachtungen und Gedanken über die Nebel im Orion, der Jungfrau, der Lyra, Hydra, über die lichtwechſelnden Sterne u. ſ. S. in eben dieſem Jahrbuch für 1798, 99. 1802. 1803.

[2] Bode's Jahrb. für 1803. S. 108.

[3] Außer den bekannten Aſtronomen Frankreichs ſind Herſchel, Maſkelyne, Piazzi, Oriani, in Deutſchland Bode, Schröter, Olbers, Triesnecker, v. Hahn u. ſ., nicht minder die holländiſchen, däniſchen, ſchwediſchen, ruſſiſchen Aſtronomen in gemeinſchaftlicher Wirkung.

Orion.

An den Erblandmarſchall v. Hahn.

In welchem Streife der Welten
Weilt jetzt dein forſchender Blick?
Am hohen Flügel der Jungfrau? [1]
Wie oder am glänzenden Schwan?

Im Wallfiſch oder der Hydra?
Oder an der Leier Apolls?
Am flammenden Schwert des Orion,
Und ſeiner furchtbaren Nacht?

O du, der Quelle der Welten
Nachſpähender, forſchender Geiſt,
Der, Prunk der Höfe verachtend,
Am Himmel droben enthüllt

Des Weltalls wirkende Kräfte,
Den Streit des Lichts und der Nacht,
Die Geburt der Strahlen im Aether,
Den Quell lebendigen Seyns.

Und wandelt ſtill in den Thälern
Der Sonne, lieblich umſchirmt
Von Lauben himmliſchen Lichtes,
Die allem Seele verleihn.

O bringe weiter in jenen
Ambroſiſch leuchtenden Quell,
Und gib Geſetze dem Weltall,
Geſetze des werdenden Seyns.

[1] Geſtirne, an denen der Obengenannte Beobachtungen angeſtellt hat.

Du Lichterwecker! Orion
Winkt dir mit flammendem Schwert,
Es tönt die Leier Apollo's,
Es ſingt der himmliſche Schwan:

„Was regt und treibt und beſeelet,
Wodurch ſich alles bewegt,
Und lebt und fühlt und genießet,
Und denkt und ſtrebet, iſt — Licht!“

Hermes und Pömander.

Zweites Geſpräch.

P. Hörſt du?

H. Ich höre in dieſer ſchönen Sternennacht tönen, wie mich dünkt, fromme Geſänge, mit Flöten und Saitenſpiel begleitet.

Eine Stimme.

Droben ſchau ich mein Vaterland!
Droben ſeh' ich die Burg, ſeh' die Tribune des
Sternenäthers, o Feuerreich!
Auch dein zarteres Licht, Mond, und in Fernen dort
Goldne Lampen in ſchwächerm Schein.
O ihr Chöre der Nacht! Schweigende Fackeln, hoch-
Heil'gem myſtiſchem Tanz geweiht!
Mitgeboren dem Licht himmliſcher Sonnen, ach
Warum ſchauet ihr und ſo lang
Mich verbannet von euch, Sterne, ſo lang verbannt?
Streut ein moſiges Bette mir,
Streut von Lilien mir, Diener der Vaterſtadt,
Hier ein Bette, worauf ich ſchnell
Mir die Feſſel entſchlag' und von der Aſche mich

Sondre. Nehmet die Aſche dann,
Meiner trägern Laſt Reſte, begrabet ſie.
Ich, das Edlere meiner ſelbſt,
Schwing' zum Aether hinauf, ins Unermeſſ'ne mich! [1]

H. Die Stimme verhallet. Der Seufzer ſteigt hinauf ins Blaue der Sterne; die himmliſchen Lichter ſchweigen.

P. Ein Licht ſchweigt ſeiner Natur nach; nur Stimmen reden. Bedarf's aber, um ſich ins Unermeßliche zu ſchwingen, zuerſt der Sonderung vom Körper? Hat dein Geiſt nicht ſchnellere, zartere Flügel als ſelbſt das Licht? Und ſind dir, vom Leibe getrennt, um die Schöpfung zu ſchauen und zu genießen, nicht wiederum Organe

[1] Sarbiev. Lyr. L. I. Od. 19. Urit me patriae decor, Nachahmung einer bekannten Horaziſchen Ode: Urit me Glycerae nitor. Götz hat, wie andre aus Sarbiev, ſo auch dieſe Ode überſetzt. Wörtlicher als ſie hier gegeben iſt, aber in aufgelöſetem Sylbenmaße.

Mich entzückt des Vaterlands Schimmer!
Mich entzückt das geſtirnte Himmelsgewölbe
Mit ſeinen prächtigen nächtlichen Feuern,
Und Lunens zartes Licht
Und die an goldnen Erkern hangenden Lampen
Machen pochen mein Herz.
O myſtiſche Tänze der Nacht!
O flammende Fackeln!
Der Engel Feſten zu leuchten beſtimmt!
Du holder Anblick meiner väterlichen Burg,
Du reizende Wacht einer himmliſchen Jugend,
Warum, ach warum müßt ihr
Euren Mitbürger verbannet
So lang und ſo weit
Irren vom Vaterland ſehn?

Da Ramler dieſe und andere Stücke in ſeine Sammlung Götziſcher Gedichte (1785) nicht aufgenommen hat, ſo iſt eine vollſtändigere, treuere, unveränderte Sammlung und Ausgabe derſelben ſehr wünſchenswerth. Bisher haben wir nur Götz, dimidiatum, mutilatum, nicht aber ihn ſelbſt, ganz, wie er ſich der Welt geben wollte.

nöthig? Begnüge dich alſo mit denen die Natur und Kunſt dir hier gaben. Für jetzt iſt hier dein Vaterland; der ſternreiche Himmel leuchtet für dich und um dich.

H. Um mich?

P. Um dich. Bildungsgeſetze der ſchaffenden Natur ſind allenthalben dieſelben; die Blume des Winters, die Schneeflocke, enthüllet dir das Geheimniß werdender Welten.

H. Lieber enthülle du mir's!

P. Dein Geiſt muß dir's enthüllen. Worte des Fremden belehren nicht, wenn, durch ſie geweckt und geleitet, der Geiſt ſich nicht ſelbſt belehret.

H. Erwecke alſo das Wort in mir. Wo iſt das Werde der Schöpfung?

P. Allenthalben. Licht iſt ein ewiges Werden. Vom erſten Blick an wird es und wird immer, bis es erliſcht. So auch das Licht in dir, dein Gedanke; immer iſt er im Werden.

H. Bis auch er erliſcht? Trauriger Gedanke!

P. Kein Sonnenſtrahl ſeit der Schöpfung hat ſich verloren; Licht iſt ſeiner Natur nach unvergänglich, unzerſtörbar. Immer aufs neue ſchaffend, ſich neu bindend, neubelebend. — Bemerke, wie in deiner Schöpfung das Licht ſich mit allem band, wie es mit mancherlei Stoffen verbunden, ſo vielfach organiſirt, allenthalben indeß nach Einer großen Regel.

H. Nach welcher?

P. Suche ſie ſelbſt. Durch ſich gibt ſie den Weſen Beſtandheit, Form, Leben, Gedeihen, und fördert weiter hinauf unzählige Kräfte. Verfolge dieſe goldene Kette der Schöpfung; ſie iſt ein ewiges Werden. Licht iſt der ſtille Wirker der überall gegenwärtigen Gottheit, der immer erneuet.

H. Indem er zerſtört.

P. Eben dieß iſt das große, ſtille Geheimniß. Der Tod iſt

Leben; das Licht ſelbſt entwickelt ſich durch ſcheinbare Zerſtörung; ſo auch das Leben. Bedenke, ob es anders ſeyn kann wenn Fortgang in der Schöpfung ſeyn ſollte? Ewiger Fortgang! —

H. Schwerlich anders. Aufhören muß ein Zuſtand, damit der andere beginne. — Beſtandheit iſt indeſſen doch in der Schöpfung.

P. Beſtandtheile der Kräfte und der Regel nach welcher Kräfte wirken, in wechſelndem Stoff, in immer veränderten Geſtalten. Ohne Einen Moment Stillſtandes geht das mächtige Fiat ewig fort; Formen entſpringen aus Licht! Töne fließen in neue Töne. Ihr Menſchen von beſchränktem Blick, die ihr Trägheit und Ruhe, mithin Abthun des Geſchäftes liebt, ihr findet bequemeres nichts als eine vollführte Schöpfung. Sie vollführt ſich in jedem Punkt, in jeder Organiſation ſcheint ſie vollendet; und doch, ihr großes Drama, ihr ewiger Geſang vollendet nie. Die Schnellwirkende iſt auch die langſamſte. Weil die ganze Ewigkeit ihr iſt, nimmt ſie ſich Zeit.

H. Darüber haben uns die Spiegelteleſkope belehret! Wie langſam wird die künftige Bewohnbarkeit des Mondes fernher zubereitet! Kaum beginnt ſeine Vegetation unter einer dünnen Atmoſphäre.

P. Auch dort indeſſen wirken die ewigen Geſetze fort. Licht entwickelt ſich aus dem Aether; der flüſſige Aether wird einſt auch dem Monde Leben geben und Gedeihen und Wachsthum. Erinnere dich jenes alten Geſanges:

Schmelzend den harten, den unbeweglichen, göttlichen Aether
Offenbaret' aus ihm die ſchönſte Geſtalt ſich den Göttern.
Der Lichtbringer, der wohl und froh berathende König,
Glänzend im hellſten Glanz. Ihn nennen die ſterblichen Menſchen
Anders und anders; allein der Erſtgeborene, Lichtglanz,
Und Beweger, Dionyſus, iſt ſein Name vor allen;

Denn er kreiſet umher den unermeſſ'nen Olympus.
Viel noch andere Namen erhält er in jeder Verändrung
Des fortrollenden, ſtets in ſich rückkehrenden Zeitlaufs.

H. Ich merke, daß die neueſten Beobachtungen zur älteſten Philoſophie zurückführen, ob dieſe gleich in Fabel gehüllet war.

P. Deſto beſſer. So gelangt die beobachtende Vernunft zur erſten reinſten Empfindung. Doch ſieh, das nächtliche Chor der Sterne verſchwindet; das Auge der Morgenröthe glänzt dort ſtill auf. Feire den Erſtgebornen!

H. Ich feire ihn mit einem Orphiſchen Geſange:

Erſtgeborener! Quell der ſeligen Götter und Menſchen,
Langverborgener, Eingeborener, der mit Gewalt brach
Aus dem Dunkel hervor mit mächtig ſchallender Stimme,
Schwebend im weiten Aether, ausbreitend goldene Flügel
Ueber die Welt. O du, Lichtbringer! ſtrahlenden Auges,
Du Vielſamiger, Doppelgeſchlechtiger, Fröhlicher, Weiſer,
Vielbeſungener, du Unausſprechlicher, ſey mir gegrüßet! [1]

4.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben iſt ebenſo bekannt als berühmt; mit wenigen Ausnahmen iſt ſie das ganze Jahrhundert hindurch die herrſchende geblieben. Indem er nämlich das Licht als Emanation ſeiner Theilchen aus der Sonne anſah, die in ungeheurer Geſchwindigkeit zu uns gelangten, und ihm ein Prisma den gebrochnen Sonnenſtrahl, der durch eine kleine Oeffnung in ein dunkles Zimmer fällt, in dem bekannten Spectrum als eine Er-

[1] Orpheus Hymnus 4. *Πρωτογόνου ὕμνημα.*

ſcheinung von ſieben Farben darſtellte, ſo lag es ſeinem Syſtem nah, den Strahl ſelbſt als zuſammengeſetzt aus dieſen farbigen Strahlen, gleichſam als einen Bündel von Farben anzunehmen, deren Summe den weißen glänzenden Lichtſtrahl gebe.

Da ſich keine dieſer Farben prismatiſch weiter verändern ließ und, mit einem erhabenen Glaſe aufgefangen, die Farbenſtrahlen wieder ein weißes Sonnenlicht darſtellen, ſo empfahl ſich ſeine Theorie ſichtlich dem Auge. Und da ebenſo erſichtlich das Spectrum viel länger iſt als es dem Durchmeſſer des Strahlencylinders gemäß wäre, mithin die ausfahrenden Strahlen einander nicht parallel ſind, alſo auch nicht alle gleich viel gebrochen werden können, ob ſie gleich alle unter einerlei Winkel einfallen, ſo ſchien eine Theorie die Farbe und Brechbarkeit mit einander verbände, dem Auge auch gleichſam gegeben. Newton beſtimmte die Grade der Brechung für jede Lichtart, die rothe, violette, grüne, blaue u. ſ.; ſo ward dann ſein Syſtem gangbar: „das Sonnenlicht beſtehe aus farbigem Lichte, das kenntlich werde wenn man es von einander ſondert; die Farben ſeyen Theile des Sonnenlichtes, einfach, keiner weiteren Zergliederung fähig.“

Leonhard Euler war's, der dieſem Syſtem nicht nur Schwierigkeiten, ſondern ſelbſt ein andres eignes Syſtem entgegenſtellte, das ſich inſonderheit durch ſeine Harmonie mit einem andern Sinne empfahl. Was der Schall dem Ohr, iſt das Licht dem Auge; wie jener aus Schwingungen der Luft, ſo, meinte er, entſtehe Licht aus Schwingungen des feinen, höchſtelaſtiſchen Aethers, von dem alle Himmelsräume erfüllt ſeyen. Nicht nur das ungeheure Vacuum (Newtons leerer Raum) ward damit vertrieben, und die Furcht, jene immer ausſtrömende Sonne müſſe an Lichtmaterie endlich verarmen, verlor ſich damit ganz; auch die Schnelligkeit des Lichts ſchien dadurch begreiflich und mancherlei andre Phänomene.

Vorzüglich aber fiel die Aehnlichkeit des Farben- und Tonſyſtems in die Augen; und da Euler um dieſes viel Verdienſt hatte, ſo mußte ihm die Anwendbarkeit der Töne auf Farben leicht und natürlich ſcheinen. Auch dieſem Syſtem indeſſen ſtanden Schwierigkeiten entgegen; vornehmlich der Augenſchein daß ſich nicht wie der Schall das Licht zu allen Seiten hinaus in Wellen fortpflanze u. ſ. Newtons Syſtem blieb alſo beſtehen; zumal hingen ihm die Britten leidenſchaftlich an und die britanniſchen Deutſchen.

Auch hier haben die Zeiten manches verändert und eine Hypotheſe in Gang gebracht, die beide Syſteme zu vereinigen ſcheinet.

1. Entſprang nämlich das Licht durch eine Zerſetzung und Entwicklung des Aetherſtoffs in den weiten Weltregionen (denn daß dieſe ein leerer Raum ſeyen, war Newton bloß Hypotheſe, die er ſeinem Syſtem, damit es mathematiſch reiner daſtünde, zum Grunde legen mußte; phyſiſch iſt, nach allem wie wir die Natur kennen, der leere Raum ein leerer Traum), ſo entſpringt durch Bewegung der Sonne und aller Weltkörper Licht immer und ewig. Der ungeheure, dichte Sonnenkörper entwickelte ſeit Aeonen die größeſte Menge desſelben, mit der er ſich nicht nur bekleidet hat, ſondern von der er durchdrungen ſcheinet. Aus ſeinem Ueberfluß ſendet er ſeinem ganzen Gebiet Ströme des Lichts zu, das an ihm, dem Regenten, dem Beweger und Beleber ſeines Weltalls, majeſtätiſch ſichtbar ſich zeiget. Sein Kleid iſt Glanz, ſein Körper leuchtet. Der letzte Streif ſeiner Atmoſphäre, das Zodiakallicht, glänzt noch als der Saum ſeines Kleides. An ihm wie durch ihn wird das Licht, aus dem weiten Aether gewonnen, ſichtbar. Immerhin wird das Licht; es iſt eine ewige Lichtſchöpfung.

2. Im weiten, an ſich dunkeln Himmelsraum findet es allenthalben homogene Materie die es regt, mit welcher es fortſtrömet. Daher die ungeheure Schnelligkeit des Lichts, ob-

gleich keine Sonnenpfeile, keine geſchloſſenen Strahlencylinder im dunkeln Himmelsraum ſichtbar ſeyn mögen. Am Planeten und in ſeiner Atmoſphäre wird es ſichtbar, wo es ſich mit der Luft, dem Wärmeſtoff und tauſend andern bindet. Nichts ſcheint begehrlicher als das Licht; auch wo es nicht durchdringt, dringt es ein, wohnet in allem, treibend, nährend, belebend, zerſtörend, freundlich, feindlich.

3. Durch Reflexion des Lichtes ſehen wir alſo Weltkörper; das Licht ſelbſt ſehen wir nicht. Auch der Sonnenſtrahl, den wir ſehen, iſt nicht ein reines Licht mehr, ſondern mit Wärme und andern Stoffen gebunden. Uns Irdiſchen wird das Licht daher ſobald eine Flamme, nicht durch ſich, ſondern unſrer vielgemiſchten Wohnung wegen, unſrer Behauſung. Unter dieſen Miſchungen iſt auch die dem Licht homogene Materie reichlich um und in uns; alle Planeten (wie es ſchon Kepler annahm), alle Weltkörper leuchten, mehr und minder. Ein Lichtſtrahl macht uns alſo die ganze Gegenwart der Dinge ſichtbar, nicht durch ſich (welches der geſchloſſene Cylinder, wenn er keine mitwirkende ſtillverborgene Materie vor ſich fand, ſchwerlich thun könnte), ſondern durch den allgegenwärtigen Lichtſtoff, in welchen alles geſenkt iſt. Rück- und vorwärts ſehen wir alſo nicht das Licht, ſondern Gegenſtände im Lichte. Wir ſelbſt und alles Lebende verarbeiten dieſe Materie; durch ſie werden wir belebt, und durch das was ihr anhängt zerſtöret. Sie ſelbſt aber erſcheint unzerſtörbar, unverwüſtlich, höchſt einfach, mächtig und doch ſo geräuſchlos wirkend; ſanftflüſſig, ſtillverborgen.

4. Beide Syſteme, der Strömung des Lichts aus der Soune und der Vibration eines elaſtiſchen Aethers, ſcheinen ſich alſo dadurch zu vereinigen daß beide ihre Härten ablegen und zu ihrem gemeinſchaftlichen Quell zurückgehn. Iſt die Sonne der große Licht-

erreger unſres Planetenſyſtems, ſo kommt natürlich das Licht von ihr, an ihr wird es in größtem Glanz ſichtbar. Sie darf aber es weder in Carteſiſchen Kugeln, noch in Cylindern herunterſchießen die feine Materie, deren Zartheit nichts übertrifft; dieſe kann ſich nicht anders als pfeilſchnell in Linien uns offenbaren. Gegenſeits: iſt ſie auflöſend aus dem feinſten Aether gewonnen, ſo darf dieſer nicht von der Sonne, als einer Glocke angeſchlagen, vibriren und zittern. In ſanften Strömen flößet das Licht ſich fort und findet allenthalben ſeinen homogenen Träger, die himmliſche Aura, bis es in Nähe unſrer Erde ſich mit Feuerkräften waffnet. Längſt hat ein Dichter beide Vorſtellungsarten glücklich vereinigt, Milton:

Heil, heilig Licht! des Himmels Erſtgeborner,
Oder des Ewigen mitew'ger Strahl,
(Darf ich ſo nennen dich? denn Gott iſt Licht!
In unzugangbar'm Lichte wohnet' er
Von Ewigkeit; dann wohnte er in dir,
Glänzender Ausfluß unerſchaffnen Weſens.)
Oder hörſt du lieber reinen Aetherſtrom
Dich nennen, deſſen Quell — wer forſchet ihn?
Eh' Sonn' und Himmel wurden, wareſt du,
Und kleideteſt auf Gottes Stimme rings
Die Waſſerwelt, die aus der dunkeln Tiefe
Aufſtieg (gewonnen aus dem endeloſen,
Formloſen Leeren), kleideteſt ſie an,
Gleich einem Mantel —

Daß die Theorie der Farben hiemit auch eine andre Anſicht gewinne, werden wir zu einer andern Zeit ſehen; jetzt laſſet uns einen Hymnus auf den großen Licht-, Farben- und Töneweckér, die Sonne, hören:

Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll iſt die Seele, ſie ſoll ſich in Hymnen ergießen!
Wie er dem Schooße des Meers entſteigt, der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Strahlen umwunden!
Erde ſchweiget, es ſchweigt das Meer, es ſchweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! o komm, du freundlicher Tongott!
Sing dein unſterblich Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein erwartet Natur. Es ſchliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verſtummten, die du nun wiederum aufweckſt.
Wie erwacht die frohe Muſik! wie begeiſtert das Leben,
Ueber Länder und Meer und Städt' und duftige Seen,
Schattige Berge! Dein Strahl zieht von der Stirne des Felſen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn mit Purpur.

Um mich erwacht der Geſang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den ſchweren Flug und ſchlägt dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erſchallt aus düſtern Teichen dein Loblied,
Und aus grünender Saat aufſchwirrend ſingt es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirſch und ſuchet den Hain auf,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden ſich ſammeln,
Dringt der beſeelte Ton von tauſend Stimmen zu dir auf.

Aber was iſt dein herrlicher Strahl dem begeiſterten Menſchen!
Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme,
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finſteres Chaos,
Ginge den grauſen Gang in ungeregelten Pulſen!
Alles erhält Bewegung durch dich, und Leben und Bildung,
Und den ſchimmernden Reiz von tauſend Farbengeſtalten.

Zeitenmeſſer, du Ordner der irdiſchen, himmliſchen Dinge!
Der in gewandten Kreiſen das Jahr am Himmel herumführt,

Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechſel vollendet,
Treibſt den Favonius an, am frühen Morgen des Jahres,
Daß er die Erd' entſchließ' und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er ſein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet ſchwellende Knoſpen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden.

Feuriger dringſt du den Aether hinan, und ſchaffeſt den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten der Ulme
Vor dem brennenden Strahl; er reift die goldenen Aehren,
Kochet ſüßer die Frucht der balſamduftenden Staude.

Langſam ſchreitet und träg der ſchwer belaſtete Herbſt nach,
Schüttet ſein Füllhorn aus; es laben ſich Menſchen und Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luftigen Weinſtock,
Bacchus liebliche Frucht: ſie weckt zu Geſängen und Reihen,
Unter dem Tanz erſchallet der Ruf dem Gotte des Weinbaus.

Auch den Winter beſucheſt du noch, und leiheſt ihm Leben,
Wann der glänzende Tag von Bergen und Höhen daherſtrahlt,
Ueberall die Natur, vom Leichentuche bedecket,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben bereitet.

Sonne, dein hoher Strahl herrſcht ewig über dem Weltall,
Und du rufſt Geſchlechter hervor, und ſiehſt ſie vergehen!
Von der Eos äußerſtem Rand bis an die Geſtade
Wo du die feurige Gluth in Abendmeeren verſenkeſt;
Von dem brennenden Sand der Wüſte bis zu dem Himmel,
Der mit ſtarrendem Eis die traurigen Fluren umfeſſelt,
Gibſt du allem Gedeihn und Luſt und ſchmeichelndes Wohlſeyn,
Und es beten die Völker dich an und jauchzen dir Wonne.

Ewiger Quell des Lichts! du nieverſiegbarer! mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer des Lebens,

Und du haſt es beſeelt mit mannichfaltigen Freuden;
Aber es wird vergehn und du bleibſt! Wechſelnde Zeiten
Hauchen über das Rund, auf dem mein Weſen entſtanden,
Wieder neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.

Freue dich deines herrlichen Lichts, o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und verbirg dich wieder in Wolken!
Alles irdiſche Weſen iſt Spiel. Doch wann du erwärmend
Künftig den leiſen Strahl durch ſtille Cypreſſen herabſenkſt,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Aſche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die ſchönſte Blüthe der Menſchheit.

v. Knebel.

Fragment[1] über Licht und Farben, und Schall.

Die Theorie der Farben gewinnt hiemit auch eine andre Anſicht. Indem Newtons und Eulers Hypotheſen ſich freundlich einander geſellen, und aus jeder die Härte wegfällt, erſcheinen uns auch freundlicher die Farben und was von ihnen abhängt.

1. Sind Farben eine Erſcheinung, ſo ſetzen ſie eine Weſenheit voraus; ſo wenig ſie aber taſtbar ſind, ſo wenig ſind ſie außer der Oberfläche der Körper, oder außer dem Strahl an dem ſie erſcheinen, endlich außer unſerem für ſie gebildeten Auge durch ſich etwas. Auge, Licht und Körper, Sinn, alſo Medium und Gegenſtand gehören zuſammen, wenn man von Farben redet. Die Aufgabe iſt wie in der Geometrie das ſogenannte Problem der drei Körper.

2. Wenn alſo der Sonnenſtrahl durchs Prisma gebrochen wird, ſo darf das Bild, in welchem die Farben erſcheinen, dem

[1] Ungedruckt, ſowie es von Herders eigener Hand gefunden ward; ein meines Erachtens vortreffliches Stück, voll der größten und feinſten, voll der ſcharfſichtigſten und der lebendigſten Ideen. M.

Sonnenſtrahl nicht rein zugeſchrieben werden; die Erſcheinung kann eben ſowohl im Bau und in der Beſchaffenheit unſeres Auges liegen, daß wir den da- und dorthin gewandten Strahl blau oder roth ſehen, als daß gerade dieſe und jene Farbe als conſtituirender Theil der Maſſe des Lichtſtrahls von ſeiner mehr oder minderen Brechbarkeit herrührte. Es iſt nur Ordnung, in der wir die Farben ſehen; ihr Geſetz wird ſichtbar, nicht aber deſſen phyſiſche Urſache.

3. Da wir nun die ſogenannten ſieben Farben auch ſchon deßhalb ſchwerlich als zerſpaltene Körper annehmen dürfen, weil ſie Verflößungen in einander ſind, und tauſend Mittelfarben zwiſchen ſich Platz machen, wenn unſer Auge dieſe zu ſehen hinreichte, ſo ſollte dieß ſchon alle groben Begriffe von Zerſpaltung eines Strahlenkörpers in ſieben verſchiedene, zuſammengebundene Maſſen entfernen. Das Auseinanderfahren des Strahls zeigt die Kraft mit der er fortgetrieben wird; die zarte Materie des Lichts aber entfaltet ſich hold und freundlich. Zu beiden Seiten des Strahls, wie Schwingen des Lichts, zeigen ſich die Farben; ſelbſt daß man ihre beiden Extreme Pole hat nennen wollen, ſcheint ein hier fremder Ausdruck. Polartiges iſt in ihnen nichts; es iſt das Steigen und Sinken von und zu einem Maximum. Offenbar iſt dieß Maximum das von uns nie geſehene Licht, das reinſte Weiß, ein Lichtpunkt; ſein irdiſcher Repräſentant, mit Wärmeſtoff geſchwängert, iſt gelb. Ihm zu beiden Seiten auf- und abſchwingend breiten ſich in Farben aus die Flügel des Lichtes. Der Theil der Materie der das am wenigſten entwickelte Licht iſt, erſcheint im dunkeln Blau; die Farben ſteigen bis zum mittlern uns unſichtbaren Lichtpunkt und von ihm weiter zum ſchnelleſten Roth als dem ausgebreitetſten, dichteſten Strahl. Die von uns bemerkbaren, ſogenannten Hauptfarben beſchreiben nicht gleiche Räume; das Geſetz der Ordnung und Verflößung zwiſchen ihnen iſt aber unläugbar. Tobias Mayer hatte ebenſo recht,

drei Grundfarben, gelb, blau, roth, anzunehmen, als ſie durch Miſchungen bis zu 819 vollkommenen, blaſſen und dunkeln Farben zu vervielfältigen. Was er darſtellte waren freilich Pigmente; dieſe Pigmente aber ſind ohne Farben, die der Lichtſtrahl gibt, weder möglich noch denkbar. [1]

4. Allenthalben in der Natur ſehen wir dieß unverrückbar heilige Geſetz der Farbenordnung befolget. Im Regenbogen nicht etwa nur und in der Flamme, ſondern in jeder Farbenwandlung und in jedem Pigment. Blau iſt unten das Licht der Flamme, auch um den zarteſten Lichtpunkt; ihre Maſſe häuft ſich zu Gelb an, das oben in der dichteſten Spitze zum Roth aufſteigt; durchs Prisma ſiehet man die anderen Farben um und um gelagert im helleſten Lichte. Bei allem Farbenwechſel der Körper gehen ſie aus den nächſten in die nächſten Uebergänge über. Bei Entwickelung der Farben in Pflanzen, dem Schmuck der Thiere u. ſ. ſieht man dieſelbe Ausarbeitung der Natur in Stufen und Graden bei der verſchiedenſten Farbenmiſchung und Farbengebung. Die Regel, der feſtſtehende Cyclus iſt allenthalben ſichtbar.

5. Warum ſollte man nun die Farbenleiter nicht mit der Tonleiter vergleichen? Die Verhältniſſe mit ihren feinen Uebergängen ſtehen da, beide einander ähnlich, für die verſchiedenſten Sinne, Auge und Ohr gleichmäßig geordnet. In Newtons Syſtem der Brechungen des Strahls ſteht die Scala musica der Farben ebenſo da wie in Eulers Syſtem der Schwingungen des Aethers; beide ſind unverkennbar.

6. Dazu haben beide die ſonderbare Aehnlichkeit daß, ſowie der reine Mittelton des Toncyklus, den wir ebenſo wenig hören als wir den unſichtbaren, hellweißen Lichtpunkt ſehen, für unſere beiden Sinne nicht in der Mitte zu liegen ſcheint. Der Theil des Farbencyklus

[1] Tob. Mayeri opp. edid. Lichtenberg. IV. de affinitate colorum. Gotting. 1774. p. 31.

vom Gelb zum Roth hinauf drängt ſich enger zuſammen als vom Gelb zum Blau und tiefer hinunter; der dunkleren Farben iſt unſer Auge empfänglicher als der zu lichten. So auch der niederen Töne des muſikaliſchen Cyklus; zwiſchen dem Grundton und der Quinte weilet das Ohr unangegriffener als in den Tönen über dieſer. Der obere Theil der Scala iſt angreifender, zuſammengedrängter, kürzer. Der Umfang beider Scalen ſo verſchiedener Sinne iſt wunderbarer Weiſe in ſeinen Verhältnißgliedern ähnlich, obgleich irrational geordnet. Die Structur unſeres Auges und Ohrs, oder vielmehr unſeres Seh- und Hörnervs, muß eine Aehnlichkeit geben, die ſehr denkbar iſt, da auch hier ein Maximum und Minimum der Empfindung, des Wohlgefallens und der Harmonie vorkommen müſſen.

7. Auch würde hieraus erklärlich warum gewiſſe Töne, gewiſſe Farben dieſem und jenem lieber ſind als andere; ſie ſind das Verhältniß der Scala, bei welchem ſein Organ das meiſte Wohlbehagen findet, indem es von hier aus ſich ſelbſt die Scala aufs bequemſte ordnet. Jeder hat ſeinen Lieblingston wie ſeine Lieblingsfarbe. Andere hören weder reine Töne noch ſehen reine Farben. Bei anderen Weißgebildeten iſt die Ordnung beider gar verwirrt, wovon Krankheiten und Mißfälle ſonderbare Beiſpiele geben. Ueberhaupt ſehen ſelten zwei Augen einander gleich, wie gewiß ebenſo ſelten zwei Gehöre einander völlig gleich hören; indeſſen hält die Regel der Natur, die gebundene Scala der Töne und Farben ſie zuſammen, wenigſtens in einer gemeinſchaftlichen Sprache. Wir nennen alle blau, grün, roth; ſo auch die Töne, und überlaſſen jedem was er in ihnen ſehe und höre. Einen gemeinſchaftlichen Maßſtab haben wir nicht außer unſeren Organen.

8. Wohin geräth alſo der Zwiſt zwiſchen dem Newton- und Euler'ſchen Syſtem? Auf einen friedlichen Mittelweg mit der Aufſchrift; „non liquet.“ Aus beiden werden wir manches verbannen, dem Beobachtungen widerſtreiten.

9. Z. B. aus dem Newton'schen System, daß Farben als Massen des Lichts gedacht werden. Alle Farben zusammengemischt geben kein reines Licht, sondern ein schmutziges Grau. Das reine Licht ist hellweiß; Weiß aber so wenig als Schwarz sind Farben.

10. Deßgleichen entferne man alle jene harten Ausdrücke, die aus den mißverstandenen Worten Brechung des Lichts oder Zurückprallung der farbigen Strahlenpinsel entstehen, da die Sache selbst, ob Farben aus Brechung oder Zurückwerfung entstehen (daß sie mit ihnen verbunden sind und darnach einsweilen geschätzt werden mögen, daran zweifelt niemand), unausgemacht ist. Zum mathematischen System Newtons gehörten diese mechanisch metrischen Darstellungen; sie sind auch höchst popular. Da indessen das Licht außer seiner schnellen Wirkkraft auch der zarteste Stoff ist den wir kennen, so ist mit Stoß und Hieb, mit Auf- und Abprallen hier nicht alles ausgerichtet. Wenn der einfärbige Körper sechs andere Strahlen einschluckt, d. i. unsichtbar macht, und nur Eine, die seinige, zeiget, so ist's eben so leicht zu sagen, die geistige Flüssigkeit, Licht, theile sich ihm dergestalt mit daß seine Oberfläche unserem Auge nur unter seiner Farbe erscheine. Ein anderes scharfsichtigeres oder anders gebauetes Auge mag höchst wahrscheinlich andere oder mehrere Farben in ihm sehen; wir nicht also. Die alte Farbenlehre ist in alle diesem eine Frescomalerin; sie malt groß, aber in ihren großen Strichen mechanisch. Der Chemie muß es überlassen bleiben in die Bestandtheile der Farben und des Lichts einzudringen und sie miniaturmäßig zu ordnen. Jener großen Vorzeichnerin wird damit nichts benommen; nur sie bleibt bestehen standhaft in ihren Gränzen.

11. Die kleinen Spiegel auf den Oberflächen farbiger Körper, so popular sie sind, verlieren sich damit von selbst; denn sie erklären nichts. Die successive Verwandlung der Pigmente zeigt auf einen

viel tieferen Grund dem Körper imprägnirter oder einwohnender Farben.

12. Wenn jedes farbige Licht hinter dem Glase seinen eigenen Brennpunkt hat, sollte, ja müßte es ihn nicht auch im Auge haben? Die mechanische Mathematik setzte sich so sehr gegen die Beweglichkeit des Auges; sie ist erwiesen jetzt beinah in allen seinen Theilen. Nicht etwa nur im Augenstern, in Veränderungen der Hornhaut, der Krystallinse, der Feuchtigkeiten, sondern auch der Retina selbst. Der gelbe Ring am Sehnerv, den Sömmering entdeckte, scheint vom Strahl aus das Farbengemälde in das Auge zu werfen; denn ist überhaupt nicht alles was wir sehen ein unsichtbares Bild der Seele? Allerdings ist, was der Versuch darstellen kann, ihm harmonisch; nur ist er, sofern es Empfindung betrifft, die Sache nicht selbst und nicht einzig.

13. Und da kein Lichtstrahl in unserer Atmosphäre uns rein zukommt, und die Verbindung des Lichts mit der Wärme unläugbar bekannt ist: wirkte auch dieser nicht auf die Farben? Offenbar brennet der zusammengespitzte rothe Strahl heftiger als der blaue, in dem sich das Licht noch nicht concentrirt hat, das Feuer dieses schwälet. Einige Wirkung davon muß, wie gering sie auch sey, auf unser Organ erfolgen; denn wir kennen kein Licht, ohne mit Feuerstoff verbunden. Das Reizendste das wir kennen ist Licht, und der zarteste, schnelleste Reiz ist Röthe, und diese ist die schnelleste Wärme. Da wir also kein reines Licht kennen, wie wollten wir es, außer dem Auge, in Farbenbündel binden? Das Reizendste ist uns roth, das Wärmste; das Kälteste ist uns blau, das Ruhigste. Die Mitte enthält gemischte Farben, und der reine Lichtpunkt, der zu beiden Seiten in der gemischten Atmosphäre farbige Fittige aufschlägt, entzieht sich uns gänzlich.

14. Gegenseits Euler. Auch bei ihm scheinen die Ausdrücke wegfallen zu können, die eine zu enge Beziehung auf sein Tonsystem

Digitized by Google

haben; denn Licht iſt einmal nicht Ton, und ſeine Bewegung nicht die Bewegung des Schalles. Neunmalhunderttauſendmal ſchneller als dieſer eilet es zu uns; ganz zu anderen Zwecken beſtimmt als die der Schall hervorbringen ſollte. Die Sonne ſich als eine läutende Glocke des Univerſums, den Aether höchſt elaſtiſch ſich als die fortbewegte Luft zu denken, und dann Strahlen zu uns kommen zu ſehen deren Schwingungen allein, gewiſſer Zeit gemäß, das Werk machen ſollen, alles dieß gibt einen zu einſeitigen Begriff der Kraft und Wunder des Lichtſtrahls.

15. Wie aber? Sind Reiz (nicht Stoß) und Schwingung einander entgegen? Der höchſte Reiz, den wir im Univerſum kennen, zumal mit Wärme verbunden, iſt Licht; und da die Farben Empfindungen ſind, ſo kennen wir auch hiezu keinen anderen Ausdruck als Schwingung. Das Licht reizt; Theile des Nervs ſchwingen ſich; die Empfindung erfolgt — wir können kaum weiter. Und wenn zu beiden, zur Mäßigung des Reizes, zum Clavichord der Schwingungen alles eingerichtet wäre, was wollten wir mehr? Der Schwung wäre Wirkung; der Reiz Urſache, angemeſſen ihr, die er hervorbringen wollte; das Innere und Aeußere (das Ob- und Subjective) wäre harmoniſch.

16. Ja auch im Aeußeren, dem Medium (wenn man abermals das grobe Mechaniſche abrechnet), warum ſollte man die zarte Flüſſigkeit der Lichtmaterie ſich nicht eben ſowohl in Schwingungen bewegen laſſen als in ſchießenden Pfeilen? Wir kennen den Sonnenſtrahl nur, wie er zu uns kommt, mit Wärmeſtoff gerüſtet; ſeine ſanfteren Schwingungen und Directionen in der dephlogiſtiſirten Luft kennen wir kaum, im Aether noch minder. Daß uns Ein Sonnenſtrahl unbehindert alle Gegenſtände, jeden in ſeinem Licht zeigt, iſt ſehr für Euler.

17. Nur daß abermals die Schwingungen auf ſeiner Oberfläche nicht zu mechaniſch genommen würden! In dem reinen Sonnen-

licht badet ſich alles; jedes zieht an was es vermag; jedes zeigt ſeine Farbe, in Einem ſie alle offenbarenden Licht.

18. Das Verhältniß der Töne zu den Farben dürfte nach Newton und Euler zuſammentreffen; denn man erkläre die Fortpflanzung des Sonnenlichts durch Schwingungen oder durch Ausſtrömung, die, wie gezeigt, im Grunde Eins ſeyn können, ſo beſtehet dieß Verhältniß. Die niederen Töne müſſen niederen Farben gleich ſeyn, die höheren höheren Farben; nur darf man beide eben nach unſerem Clavichord nicht fixiren. Andere Nationen theilten und theilen die Scala anders; ſie liebten andere Intervalle wie andere Farben. Wenn Newton die rothe Farbe, die ſich am wenigſten von der Linie des Lichtſtrahls brach, für die ſchwerſte hielt, ſo war es ihm ohne Zweifel die dichtgedrängteſte, die lichtſchwerſte; Violett, Indigo, Blau nehmen den größeren Theil ihrer Sphäre ein, und ſind gewiß die niedrigſten, ſchwerſten. Daß überhaupt vom Gelb, als dem Repräſentanten des weißen Lichtpunkts, im Farbencyklus alles ausgehe, und man ſich an die bekannten Namen ſeiner Abtheilungen nicht ſklaviſch zu kehren habe, zeigt die ungleiche Größe ſeiner Felder und die Rückkehr der Farben in einander. Auf Blau und das dunklere Blau folgt Violett, das ſich Roth, ſo wie das Roth durch ſeinen Purpurſtreif dem Violett nähert. Fein und feſt iſt das menſchliche Auge durch dieſe Regel umſchloſſen und begränzet. Statt daß Newton die ſogenannten einfachen Farben neu theilen und in jeder ein ganzes Spectrum ſuchen wollte, wiefern Spectra ſich wiederholen ließen, und ob das Auge der Menſchen mehreres zu ſehen fähig ſey als Eine Farbenoctave, Einen Cyclus.

19. Bei allen Vergleichungen der Töne und Farben muß jedem Ueberlegenden ein Farbenclavier völliger Mißbrauch dünken. Licht und Farben ſprechen durchs Auge für unſeren Verſtand, zeichnend und zierend; Töne reden dem Herzen und Gefühl. Jene ungleich ſchneller, auf einmal aber eine Welt darbietend, ſo daß dieſe bleibe.

Digitized by Google

Denn möge das Licht auch durch Schwingungen auf Körper wirken, im Körper ſchwingt ſich dadurch nichts als etwa die Faſern des Sehnervs; ſeine anderen Wirkungen gehen, verbunden mit der Wärme, auf ein weſentlicheres Wohlſeyn, auf Leben, Genuß, Wachsthum, Nahrung, Gedanken. Dem Organ, das Empfindungen erregen ſoll, war ein bei weitem nicht ſo feines Medium nöthig, der Schall. Harmoniſch mit dem geſchwungenen klingenden Körper klingt in uns ein geiſtiges Clavichord und tönet ihm nach. Zugemeſſen, zugezählt werden ihm die Töne, harmoniſch, melodiſch; ein unſichtbarer, weckender Geiſt ſpricht mit unſerem fühlenden Ich in Succeſſion. Umkehren hieße es die Natur, wenn man die Folge zur bleibenden Gegenwart, dieſe zur hinſchwindenden Folge, das Aeußere zum Innern, das Innere zum Aeußern, Geſtalt zu Ton und Wort, dieſe zur ſtummen Geſtalt machen wollte; bleibe jedem Organ das Univerſum und das Mittel der Wirkung, das ihm gebühret.

20. So auch, ohne eine Theorie in die andere ziehen zu wollen, bleibe jedem deren Benennung; dem Ohr und Klange das Wort Schwingung, dem Licht und Auge Strömung. Bleibe der Sonne ihr Ehrenname, daß ſie eine Quelle des Lichts ſey; ſie erarbeitet das Licht aus dem Aether und ſtrömt die feine Materie auf alle Seiten hinaus, ihr Erwirker und ihr Reflector. Als, mit Wärme verbunden, ſie die Luft locker machte, ward in dieſer der Schall möglich, in den Strom des Lichts geſenkt, ihrer Natur nach elaſtiſch, leuchten alle Weſen, tönen und tönen wieder. Die ganze Planetenwelt ſingt der Sonne einen ewigen Hymnus.

5.

Newton und Kepler.

Nicht um beide große Männer in Anſehung ihrer Geiſtesfähigkeiten oder Verdienſte mit einander zu vergleichen, ſtehen ihre ruhm-

würdigen Namen da; nur ihr äußeres Schickſal ſoll die Vergleichung treffen, die Welt und Zeit, in der beide erſchienen.

*

Iſaak Newton ſah in England das Licht,[1] begütert, glücklichfrei geboren. Seiner Neigung zur Mathematik ließ eine gute Mutter ihren Lauf; im zwanzigſten Jahre ward er zu Cambridge in der Geometrie Barrow's Schüler.

Die Wiſſenſchaften die er gewählt hattte waren damals im höchſten Betriebe; von den trefflichſten Männern bearbeitet, lockten ſie ihn natürlich zur Nacheiferung an. Mit ſtillem Schritt trat er nicht nur in die Laufbahn der berühmteſten Mathematiker, ſondern bald auch auf den Gipfel ihrer Entdeckungen und ihres Ruhmes. Im 25ſten Jahr ſoll er die Fluxionsrechnung erfunden haben;[2] auf ſie führte ihn Fermat. Das Jahr darauf, als er ſich mit optiſchen Werkzeugen beſchäftigte, ſoll er bei Gelegenheit des Prisma ſeine Theorie des Lichts erfunden haben. Zwei Jahre darauf, als ihn die Peſt von Cambridge vertrieben hatte, ſoll er auf ſeine Theorie der Schwere gekommen ſeyn; alles in jugendlichen Jahren. Im 29ſten Jahr ward er Lehrer der Mathematik an Barrow's Stelle; eine ſeiner Liebe zur Wiſſenſchaft ſehr bequeme Situation, wie jeder weiß der die Beſchaffenheit dieſer Profeſſuren in England kennet. In ſtiller Ruhe arbeitete er hier ſeine Werke aus; ſeine Gedanken gewannen Zeit zu reifen, ohne daß ihn Bedürfniſſe ſtörten, oder eine voreilige Sucht nach Ruhm ſpornen durfte; denn ſein Stand, ſeine Wiſſenſchaft ſchafften ihm Ehre. Erſt 1675 ſchickte er ſein erfundenes Spiegel-Teleſkop an die königliche Societät der Wiſſenſchaften, die es in den Transactionen bekannt machte; vorher hatte er nur den Varenius herausgegeben, vermehrt und erläutert.[3]

[1] Im Jahre 1642.
[2] 1667.
[3] Varenii geographia generalis, aucta et illustrata ab Is. Newton. 1672.

Im Winter zwiſchen 1676 und 1677 ſoll er das Geſetz der Centripetalkraft gefunden haben, unſtreitig nach Kepler's vorhergegangener, ſchwererer Erfindung des Geſetzes der Bahn der Planeten in Ellipſen, um ihren Brennpunkt, die Sonne; was Newton dazu that, war das Geſetz der Kräfte. Erſt 1687 kam das Syſtem darüber unter Halley's Aufſicht heraus, von der königlichen Societät ſelbſt dem Druck übergeben;[1] ein Werk, das ihn auf den Gipfel des Ruhms erhob. Im Jahr 1688 ward er Repräſentant der Univerſität im Parlament, im Jahr 1696 unter dem Miniſterium des Grafen Halliſax Münzwardein, im Jahr 1703 Präſident der Societät, welche Ehrenſtelle er 25 Jahre bis an ſeinen Tod bekleidete. In eben dieſem Jahr 1703 gab er ſeine Optik heraus, die Samuel Clarke nachher ins Latein überſetzte; 1705 ward er Ritter; 1707 erſchien ſeine Arithmetik;[2] 1711 ſeine Analyſis, worauf der berühmte Streit, wer Erfinder der Fluxionen ſey, folgte.[3] Dem Anſchein nach verhielt ſich Newton bei dieſem Streit ſtill; deſto wirkſamer und ſchneidender waren ſeine Freunde. Sogar die Societät der Wiſſenſchaften nahm Partei und entſchied — für ihren Präſidenten.[4] Die letzten

[1] Philosophiae naturalis principia mathematica. Im Jahr 1713 folgte die zweite Ausgabe zu Cambridge unter Aufſicht des Roger Cotes.

[2] Arithmetica universalis, s. de compositione et resolutione Arithmet. Lib.

[3] Analysis per Quantitatum series, Fluxiones etc. Lond. 4.

[4] Ein competenter Urtheiler ſpricht hierüber alſo: „Leibnitz hat die erſten Regeln der Differentialrechnung im October 1684 in den Leipziger Actis Erud. herausgegeben. Die Gebrüder Bernoulli haben auch bald darauf den Gebrauch dieſer Rechnung gezeigt und ihn erweitert. Die Verehrer Newtons haben zuerſt den Streit angefangen, und behaupten wollen Leibnitz habe die Rechnung von Newton gelernt. Das Commercium epistolicum (D. Joann. Collins et aliorum de analysi promota jussu societatis regiae in lucem editum) ſchließt mit einem dieſes bezeichnenden Ausſpruch der königlich engliſchen Societät. Wer es durchlieſt, ſieht nicht wie die Societät ſo hat ſprechen können; denn im Commercio iſt nicht von der eigent-

Arbeiten Newtons waren bekanntlich chronologiſch und theologiſch, die ſeinem Ruhm wenig hinzufügten. Er ſtarb 1727 im fünfundachtzigſten Jahr, höchſt berühmt und von den Britten faſt wie ein überirdiſches Weſen verehret. Sein Körper ward auf einem Paradebett in der Jeruſalemkammer ausgeſtellt und in der Weſtminſter-Abtei prächtig begraben. Der Lord-Kanzler, zwei Herzoge, drei Grafen trugen das Leichentuch. Das ihm geſetzte prächtige Monument endet ſeine lange große Inſchrift mit den Worten: humani generis decus. Er hinterließ 32,000 Pfund Sterling (damals eine ungeheure Summe), Landhaus und Zugehör ungerechnet.

lichen Rechnung des Unendlichen, ſondern nur von unendlichen Reihen die Rede.

In der erſten Ausgabe von Newtons Principiis ſteht (l. 2. sect. 2. Prop. 7.) ein Scholion des Inhalts: „Ich habe Leibnitzen, ſagt Newton, in unſerem beiderſeitigen Briefwechſel gemeldet, ich beſitze eine Methode, Tangenten zu ziehen u. dgl. Den Satz, worauf dieſe Methode ankommt, nämlich Fluxionen zu finden, habe ich ihm mit verſetzten Buchſtaben, mit Fleiß unverſtändlich geſchrieben. Leibnitz hat mir darauf geantwortet: er ſey auch auf eine ſolche Methode gefallen, und hat mir die ſeinige mitgetheilt, die von der meinigen faſt nicht als in Worten, Zeichen und dem Begriff von der Erzeugung der Größen unterſchieden war.“

„Der Deutſche entdeckte alſo ſeine Erfindung ganz offenherzig zur Erwiederung eines Anagramma, dadurch ſich der Engländer den Ruhm der ſeinigen zu verſichern trachtete.“

In den neuern Ausgaben der Principiorum iſt dieß Scholion mit einem andern vertauſcht, wo Leibnitzens gar nicht erwähnt wird. Zu einer ſolchen Vertauſchung gehörte ſehr wenig Redlichkeit und ſehr viel Unverſchämtheit.“

„Es kann niemand läugnen, daß durch die Bernoulli und ihre Schüler, vermittelſt der Leibnitziſchen Rechnungen des Unendlichen, unzählige, neue und wichtige Erfindungen ſind gemacht worden, da die Britten Newtons Entdeckungen wenig oder nichts hinzugeſetzt haben.“

So Käſtner in einer Anmerkung zu Newtons Leben im brittiſchen Plutarch, B. 6. S. 42. 43. Leipz. 1768. Der Britte, der ſeitdem Newtons Entdeckungen ſo ſehr erweitert hat, Herſchel, iſt ein Deutſcher.

*

Johann Kepler war in Deutſchland in der Reichsſtadt Weil 1571 geboren, zwar aus einem alten edeln Geſchlecht, aber unbegütert; im Württembergiſchen ward er erzogen. Bald ging ſein Vater in den Krieg nach Belgien, die Mutter folgte ihm und ließ das ſchwache dreijährige Kind zurück. Die Eltern kamen wieder; der Vater, der durch übernommene Bürgſchaft das Seinige verlor, mußte Gaſtwirthſchaft treiben, da ihm dann ſein junger Sohn in der Landarbeit Hülfe leiſten mußte. Eltern und Kind verfolgten Krankheiten und Unglück. Der Vater hielt die Mutter übel, ging in die Fremde und ſtarb; die Mutter litt von ihren Eltern, krankte; der junge Kepler, der im ſiebenten Monat geboren war, krankte ſelbſt. —

So trat Kepler ſein gelehrtes Leben an; zuerſt in einer kleinen Stadt — dann in der Kloſterſchule zu Maulbronn, bis er im 18ten Jahr nach Tübingen kam, Baccalaureus, Magiſter, Repetent der Theologie ward, und wäre vielleicht Theolog geblieben wenn ihn nicht (nach deutſcher Weiſe) Befehl und Druck weiter geſtoßen hätte. Laſſet uns ihn hierüber ſelbſt hören:

„Seit ich alt genug war der Philoſophie Süßigkeit zu erkennen, hatte ich ſie mit viel Eifer gelernt; um Aſtronomie insbeſondere aber mich nicht ſehr bekümmert. Es fehlte mir dazu nicht an Geiſtesvermögen; das Geometriſche und Aſtronomiſche was in Schulen vorkam begriff ich ohne Schwierigkeit; das war aber damals anbefohlner Fleiß, keine beſondere Neigung. Ich ward auf Koſten des Herzogs von Württemberg unterhalten; meine Commilitonen, die der Fürſt in fremde Länder ſchickte, zögerten aus Liebe zum Vaterlande; ich war härter, und hatte beſchloſſen zu gehn, wohin man mich ſenden würde. Zuerſt zeigte ſich ein aſtronomiſches Amt, zu deſſen Annehmung ich (die Wahrheit zu ſagen) durch das Anſehen meines Lehrers hinausgetrieben ward. Die Entfernung des Orts ſchreckte mich nicht ab, ſondern die unerwartete und verachtete

Art des Amtes. Ich trat es an mit mehr Zuverſicht auf meinen Verſtand als auf meine Gelehrſamkeit, und dung mir aus daß ich meinem Recht auf eine andere Lebensart, die mir glänzender ſchien, dadurch nicht entſagte. Meinen Fortgang in dieſer Art von Gelehrſamkeit die erſten zwei Jahre über zeigt mein Mysterium cosmographicum, wo man auch findet wie mein Lehrer Mäſtlin mich reizte u. ſ." — Ein harter Eingang in die aſtronomiſche Welt, wie unähnlich dem Eingange Newtons!

Der Fortgang darin ward Keplern nicht erleichtert. In Grätz, wohin er als Aſtronom berufen war, erſchien zuerſt von ihm ein — Kalender! und — der prodromus mysterii cosmographici. Für des letzten Dedication erwartete er eine Vergeltung von den Ständen in Steyermark, die er wahrſcheinlich nicht erhielt; das Werk ſelbſt ward nicht anders gedruckt als daß der arme Autor dem Drucker 200 Exemplare käuflich abnehmen mußte. So war in die Schriftſtellerwelt Kepler's Eintritt.

„Seitdem," ſagt Kepler, „dachte ich ernſtlich darauf mir Beobachtungen zu verſchaffen. Ich erſuchte 1597 ſchriftlich Tycho de Brahe, mir ſeine Meinung über mein Buch zu entdecken; in der Antwort erwähnte er ſeiner Beobachtungen; das erregte bei mir große Begierde ſie zu ſehen. Tycho ermahnte mich zu ihm zu kommen, und da mich die Entfernung abſchreckte, ſchickte es die Vorſehung daß er nach Böhmen kam." Zwei Jahre vorher ſchon hatte Kepler, der Religion wegen, aus Steyermark entweichen müſſen. Er ging nach Ungarn, die Religionsumſtände wurden bedenklicher; man rieth ihm nach Prag zu gehen. Er ging alſo zu Tycho.

„Dahin ging ich (ſchreibt er) im Anfange 1600, in Hoffnung verbeſſerte Excentricitäten der Planeten zu lernen. In den erſten acht Tagen erfuhr ich, Tycho brauche mit dem Ptolemäus und Kopernikus die mittlere Bewegung der Sonne; für mein Buch ſchickte ſich die ſcheinbare beſſer; ich erhielt alſo von ihm die Erlaubniß ſeine

Beobachtungen nach meiner Art anzuwenden. Sein Hausgenoß Chriſtian Severini hatte damals die Theorie des Mars unter Händen; hätte Chriſtian einen anderen Planeten behandelt, ſo hätte ich mich auch an denſelben gemacht. Wiederum alſo halte ich es für eine Führung der Vorſehung daß ich um dieſe Zeit ankam. Durch die Bewegungen des Mars müſſen wir zu den Geheimniſſen der Aſtronomie gelangen, oder in ſolchen beſtändig unwiſſend bleiben." An ſolchen Zufällen hing Kepler's Eintritt in die höhere Aſtronomie. Indem er Tycho's Beobachtungen über die Bewegung des Mars brauchte, deſſen Hypotheſen aber unrichtig fand, gelangte er zu ſeinem berühmten Geſetz von der Bahn aller Planeten.

Wie ſtand es aber dabei mit ſeinem nothdürftigſten Unterhalt? Schon am 17 Oct. 1600 ſchrieb er an Tycho: „du verſprachſt mir Unterſtützung, eigene und durch Empfehlung beim Kaiſer, ſelbſt Reiſekoſten. Unſer Contract beruhte mit darauf daß ich mein ſteyeriſches Salarium behielte; er iſt alſo aufgehoben, da die Provinz mir ſolches genommen hat. Um gegen den Kaiſer und dich nicht zu fehlen, ging ich mit meinem Schaden nach Prag, wartete da auf ungewiſſen Erfolg, überlegte wie lang ich, ohne mein Verderben, auf meine Koſten beſoldungslos leben könnte. Meine Sachen habe ich zu Linz gelaſſen, und bin mit Frau und Stiefstochter nach Prag gekommen. Jetzt habe ich nicht mehr als was etwa noch zu einem Verzuge von vier Wochen nöthig iſt. Soll ich länger warten, ſo müßte mir von deiner Magnificenz das Reiſegeld erſtattet, oder deine Magnificenz müßte für mich, bei allen denen von welchen ich meinen Lebensunterhalt kaufen muß, Bürge werden. Geſchieht dieß, ſo kann ich ſo lange bleiben als es deiner Magnificenz und den Gläubigern gefällt. Indeſſen will ich für Aſtronomie ſo ſehr arbeiten als meine Geſundheit geſtattet."

Unbefriedigt reiſete er von Prag ab, und ließ die Frau daſelbſt, ward krank und arbeitete indeß für Tycho fort, ohne Beſoldung.

Im Jahr 1602 ſtarb Tycho; Kepler ward kaiſerlicher Mathematicus, mit freiwillig angewieſener Beſoldung, um deren Auszahlung er aber oft bitten mußte. Unter mancherlei Verdrießlichkeiten und widrigen Schickſalen lebte er zu Prag eilf Jahre im Mangel.

Nach Kaiſer Rudolphs Tode befahl ſein Nachfolger Matthias ihm den rückſtändigen Gehalt auszuzahlen, und berief ihn nach Linz; bald aber mußte er abermals klagen: „der vom Kaiſer ihm angewieſene Gehalt werde nicht gezahlt; wenn er nicht was mäßiges von den Landſtänden bekäme, könne er ſeine Haushaltung nicht ernähren. Einen Amanuenſis und Rechner könne er ſelten halten.“ U. ſ. — Um zu leben, mußte er Ephemeriden und Prognoſtica herausgeben. Zudem bekam er mit den Theologen Zwiſt, denen ſeine Aſtronomie der Bibel entgegen ſchien u. ſ.

Kaiſer Matthias ſtarb; die Kriegsunruhen begannen; 1624 reiſete er nach Wien, mit dem Geſuch um Auszahlung ſeiner Beſoldung und Koſten zu den Rudolphiniſchen Tafeln, erhielt aber nichts als eine Anweiſung. Mit dieſer reiſete er in Schwaben umher; als er den dritten Theil der Koſten zum Druck gedachter Tafeln zuſammengebracht, fing er die Herausgabe an, unter Religions- und Kriegsunruhen. Die Jeſuiten verſiegelten ſeine Bibliothek; Linz ward belagert. Kepler irrte hier und dort umher, bis Ferdinand ihn an Wallenſtein wies: „von ihm, als einem Liebhaber der Aſtrologie, ſollte er ſeine rückſtändige Beſoldung, die zu 12,000 Gulden angewachſen war, erhalten.“ Wallenſtein, der in Gedanken ſchon Herzog von Mecklenburg war, beſtimmte ihn zum Rector ſeiner dortigen Univerſität Roſteck; ſeinen Gehalt aber zahlte er ihm nicht. So reiſete er aus Sagan wieder nach Regensburg, wo Reichstag gehalten ward, wollte zurück nach Linz, aber von Arbeit und Reiſen ermattet, fiel er in eine Krankheit, an der er 1630 fromm und ſanft ſtarb; noch hatte er ſein 59ſtes Jahr nicht vollendet. Auf dem Peterskirchhofe ward er begraben. Seine Verlaſſenſchaft war

22 ganze Reichsthaler,

11 Fl. wegen verkauftem Roß, und einige Gnadenpfennige. Anforderungen dagegen an kaiserliche Majestät 11,817 fl., außerdem beträchtliche Forderungen an Landstände, Beamte und Privatversonen. **Alas! poor Kepler!**

Sein Sohn Ludwig, ein Arzt, war indeß mit einem österreichischen Baron auf Reisen gewesen, und hatte in zwei Jahren keine Nachricht von den Seinigen gehabt; nach seiner Rückkunft schrieb er an sie von Frankfurt aus in die Lausitz. Da kam seine verwittwete Stiefmutter mit vier Unmündigen, ohne Geld, in schlechtem Zustande, an einen Ort wo Theurung war. Sie brachte die unvollständigen Exemplare eines Traums mit, den Kepler einst zu seinem Vergnügen aufgesetzt hatte, forderte die Ergänzung des Traums, um etwas dafür zu gewinnen, suchte Hülfe bei dem Sohn, der selbst anderer Hülfe nöthig hatte. Ach, armer Kepler!

Im Jahr 1714, also fast 100 Jahre nach seinem Tode, wollte ein anderer armer Mathematiker Kepler's Schriften in 22 Foliobänden drucken lassen. [1] Der erste Band enthält lehrreiche Briefe; weiter erschien, wie leicht zu erachten war, nichts. Schon durch Leibnitz waren seine Mscr. der königlichen Akademie zu Berlin angetragen; sie blieben zu Frankfurt versetzt, bis sie 1774 nach Petersburg gekauft worden, wo die mathematische Classe der Akademie sie durchgehen sollte. — Die meisten der Kepler'schen Schriften, die bei seinem Leben gedruckt wurden, sind eng gedruckt, außer der Harmonik und den Rudolphinischen Tafeln. Welche Mühe Kepler bei ihrer Förderung zum Druck hatte, beweisen seine Briefe an Bernegger und andere Freunde. [2]

Im Jahr 1786 kam man auf den Gedanken ihm zu Regens-

[1] Designatio opp. Kepleri quae parata habet Hanschius editioni per subscriptiones adornandae 1714.

[2] Epistolae Kepleri et Berneggeri. Argent. 1672.

burg ein Monument aufzurichten, wovon ihm nicht einmal ſein Grabſtein geblieben war. Durch Subſcription ſollte es zu Stande kommen; und kam alſo — nicht zu Stande. [1] „Es war ſehr gleichgültig," ſagt Käſtner, [2] „ob Deutſchland, das Keplern bei ſeinem Erdeleben kaum dürftig Brod gab, ihm, da er ſchon länger als anderthalbhundert Erdenjahre unſterblich war, einen Stein gegeben hätte."

Beiträge aus ganz Deutſchland hätten kein Monument veranſtalten können, und Regensburg keines gefaßt, ſo prächtig als das welches man (noch dazu vom Jeſuiten Riccioli, dem ſelbſt bei Lutheranern verketzerten Kepler geſetzt) durch jedes Fernrohr — im Monde ſieht."

„Steinerne Denkmale erinnern an einen Gelehrten höchſtens ſeine Freunde und geweſene Mitbürger, und das auch auf kurze Zeit; ſein Andenken zu erhalten iſt Papier dauerhafter als Marmor." [3]

Sinnreich hat Käſtner die drei großen Mathematiker, Tycho, Kepler, Newton mit einander verglichen, und (Galilei mit

[1] Prof. Oſtertag ſchlug es vor.

[2] Geſch. der Mathematik, Bd. 4. S. 352.

[3] Die Notizen, die Käſtner von Kepler's Schriften und Lebensumſtänden in ſeiner mehrgenannten Geſchichte der Mathematik ſorgfältig geſammelt, und die hier dankbar genutzt wurden, ſind ihm ein ſolches Denkmal. — Käſtners zwei Sinngedichte auf Kepler ſind bekannt:

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen
Als Kepler ſtieg — und ſtarb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

An Chriſtoph Mylius,

bei Ueberſendung von Keplers Harmonice mundi.

Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunſt Reiz empfindet,
Des Weltbaus Harmonie dein tiefer Geiſt ergründet,
Lies, was von beiden hier der Lehrer Newtons ſchreibt,
Den Deutſchland hungern ließ und — ſeiner unwerth bleibt.

Käſtner.

eingeſchloſſen) ihre Verdienſte gegen einander gehalten. [1] In Betracht ihrer Lebensumſtände ſagt er: „Tycho ſtarb im 54ſten Jahre, Galilei im 78ſten, Newton im 85ſten, Kepler im 60ſten, nicht viel älter als Tycho. Hält man, was dieſe vier Männer für die Wiſſenſchaften geleiſtet haben, gegen ihre Lebenszeiten, ſo fällt die Vergleichung ſehr zum Vortheil Keplers aus. Noch mehr, wenn man ihre Glücksumſtände betrachtet."

„Tycho beſaß eigenes Vermögen, erhielt königliche und kaiſerliche Unterſtützung. Galilei genoß einträgliche Gnade ſeines Großherzogs. Newton beſchäftigte ſich mit der Mathematik zu ſeinem Vergnügen; ihn zu Annahme des Lehramts zu Cambridge zu bewegen, mußte Barrow viel Mühe anwenden. Kepler rechnete auf Beſoldungen, die ihm nicht ausgezahlt wurden; der Sitte deutſcher Gelehrter gemäß war er verheirathet. In welchen Umſtänden er Wittwe und Kinder hinterließ, erzählt der Sohn Ludwig dem Landgrafen von Heſſen in der Zueignung des Traumes, begreiflich nicht ohne Abſicht. Kepler konnte betteln gehen, wenn er wollte, ſagte von ihm Hauſen."

„In dieſer Lage ſchreibt er doch aufgeräumte Briefe an ſeine Freunde, erzählt ſelbſt ſeine widrigen Schickſale ohne Klagen, erfand — nicht einzelne Lehren, ſondern Wiſſenſchaften, Dioptrik, elliptiſche Aſtronomie, Geſetze der Bewegungen einzelner Planeten u. ſ.; ſelbſt brauchte er bei Ausrechnung von Körpern Abkürzungen, wie nachher in der Rechnung des Unendlichen ſind gebraucht worden. Tycho und er machten beide lateiniſche Verſe; Kepler mit mehr poetiſchem Geiſt. Selbſt ſeine Proſe iſt voll poetiſcher Lebhaftigkeit; und Dichterwitz zeigt ſich überall bei ſeinen Theorien. So hatte er Anlage zum Dichter wie zum Mathematiker; keine von beiden führt zum — Reichwerden." [2] Was folgt aus dieſer Zuſammenſtellung?

[1] Geſch. der Mathem. B. 4. S. 371.
[2] Geſch. der Mathem. S. 372.

Ueber die verſchiedene Schätzung der Wiſſenſchaften nach Zeiten und Nationen.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli![1] Dieß iſt die Ueberſchrift, wie manches Werks, ſo manches wiſſenſchaftlichen Geiſtes. Er kam zu früh (ſagt man gewöhnlich: oder), er ſtand an unrechtem Ort; und dabei läſſet man's bewenden. Laſſet uns der heuchelnden Ausgleichung näher vors Auge treten.

1. Allerdings geht der Periode des Wiſſens eine Zeit des Ahnens, des Träumens vorher; jeder Nation iſt es indeß Pflicht jene Dämmerung, ſo lieblich ſie als Morgenröthe des Tages erſcheine, über die Gebühr nicht zu verlängern. Unſtreitig war die Aſtrologie eine ſolche Dämmerung, die der Aſtronomie voranging; in manchen Ländern und Ständen ward ſie über die Gebühr verlängert. Zu Keplers Zeiten galt der Mathematikus für einen Zeitenwahrſager aus Sternen. „Man hält es für Amtspflicht des Mathematikers, Jahresprognoſtica zu ſchreiben," ſo fängt Kepler eine ſeiner Schriften an, die er dem Edlen v. Roſenberg zum Neujahrsgeſchenk ſandte.[2] Ob er wohl dieſe Kunſt tief verachtete und ihren Ungrund zeigte, mußte er ſich ihr doch unterziehen; denn auch an Kaiſer und Stände ſcheint ihn gerade dieſer Theil ſeines Amts zunächſt gebunden zu haben, wie ſein Brief an den Kaiſer Rudolph, ſeine Andeutung des Sterbejahrs Matthias u. ſ. zeiget.[3]

Wie weit fortgerückt hierin war das Zeitalters Newtons! Dieſer tadelte ſogar die Anwendung der Analyſis auf praktiſche

[1] Hier bin ich ein Barbar, weil niemand mich verſteht. Ovid.

[2] De fundamentis Astrologiae certioribus. Pragae, welche Schrift Käſtner, von ihm ſelbſt ungeſehn, aus Weidlers Verzeichniß anführt. (Geſch. der Mathem. S. 229.) Sie enthält 75 theses und den Schluß. In den Sätzen ſelbſt, ſowie in der Dedication, ſpricht Kepler laut und klar gegen die Sterndeuterei und doch mußte er ſogar politiſch ſterndeuten.

[3] S. Käſtner S. 368.

geometrische Aufgaben, welches er einen falschen Geschmack nannte.[1] Er durfte die Wissenschaft rein behandeln; hoch und gesichert stand er über den Meinungen des Pöbels.

2. Eine noch bösere Schätzung der Wissenschaften gibt die Beurtheilung ihrer nach Vorurtheilen des Parteigeistes, zumal der Religionssecten. Das Stillstehen der Sonne im Buch Josua hätte der ächten Astronomie beinah Stillstand geboten, wenn nicht Galilei und Kepler, aller Verfolgungen ungeachtet, dem Kopernikus treu geblieben wären. Daß Kepler sich von Tycho's ausgleichendem System, ungeachtet ihrer nahen Verbindung, wegzuwenden das Herz hatte, zeigt eben so sehr die Stärke seines Geistes als seine Liebe zur Wahrheit; der Satz, daß aus falschem wahres folge, war ihm unerträglich.

Ueber alle die Befehdungen der Wissenschaft, die Kepler von katholischen wie von protestantischen Theologen zu bestehen hatte, war Newtons Zeitalter erhoben. Ueberhaupt welchen Schaden hat es in Deutschland der Wissenschaft gebracht daß dieß Land in Religionsparteien getrennt und zerrissen daliegt! Sind wir nicht alle Deutsche? Gibt es eine katholische und protestantische Physik, Mathematik, Moral u. s. an Grundsätzen unterschieden? Sollte es sie geben? Alle die die Religionsbekenntnisse ins Spiel bringen, sind Feinde der Wissenschaft aus Vorurtheilen des Pöbels. Auch zu Newtons Zeiten verlor sein Nachfolger zu Cambridge, Whiston, seinen mathematischen Lehrstuhl weil er Arianische Meinungen hegte; Halley bekam ihn, dem jede Religionsmeinung gleichgültig war.

Welch eine andre Gestalt hätte Deutschland, wenn jede seiner Provinzen jedem Manne von Wissenschaft gleich zugänglich wäre! Und nochmals gesagt: sind wir nicht alle Deutsche?

Kein Religionsdogma muß dem Forschungsgeiste der Wissenschaft sein Ziel setzen wollen, oder dieß heuchlerisch zu verrücken streben.

[1] Newtons Leben im brittischen Plutarch Th. 6. S. 50.

So wenig es der Wissenschaft vergönnt ist, oder es je ihr Amt seyn wird, ächte Religion zu untergraben, so wenig darf und soll diese, wenn sie ächter Art ist, wahre Wissenschaft hindern. Daß ihr einen begeisterten Ausruf Josua's, den ein Heldenlied sang, unpoetisch fasset und auslegt, soll dieser Stumpfheit sich das Weltsystem fügen?

3. Jede Nation hat ihre eigne Ansicht der Wissenschaften; Erweis davon ist der verschiedne Begriff, den man hie und da, dort und dann mit dem Namen Wissen, Männer von Wissenschaft, Gelehrte u. s. verband und verbindet. In jeder Sprache, oft in jeder Stadt, an jedem Hofe haben die Worte eine andre Bedeutung und Nebenbedeutung. Was sich der Grieche unter dem Wort Philosoph, Weiser, der Römer unter dem Namen Mathematiker, die mittlere Zeit unter einem Sternseher dachte, was der Franzose unter einem savant, homme de lettres u. s. begreift, nennet der Deutsche nicht anders als mit Ingredienzien seiner Art, in Beziehung auf Wissenschaften, die er cultiviret.

Diesen Gesichtskreis der Wissenschaften setzten jeder Nation theils Bedürfnisse fest, theils eigenthümliche Neigungen und Einsichten, kurz ihre Lage und ihr besonderer Zustand. Einem Volk, das die Künste des Schönen liebt, fallen die Wissenschaften ins Auge, die, den Künsten unentbehrlich, diese gründen, schmücken, und festhalten. Ein Volk, auf Handel und Gewinn erpicht, eine Meeresnation z. B., ehrt die Wissenschaften die dem Handel, der Schifffahrt, dem Gewerb dienen. Einem Volk endlich das reitet, jagt und trommelt, sind die Reit-, Jagd- und Trommelwissenschaften, nebst allem was ihnen anhangt, die Nationalencyklopädie ihrer Bewundrung und Achtung. Geschicklichkeit in ihnen dünkt ihm die höchste Virtuosität.

Je vielseitiger und feiner eine Nation gebildet worden, je mehr sie sich selbst kennet, und weiß was ihr frommet und dienet, je größerer Namen in Wissenschaften und Künsten sie sich rühmen

darf, und in Erfahrung den Nutzen ihres Wissens und Thuns erprobte, desto umfassender, höher und wahrhafter wird ihr der Begriff einer ihr eigenthümlichen Wissenschaft, mit desto wahrerer Achtung ehret und lohnt sie das Verdienst derselben. Ein Volk dagegen dem in der Wissenschaft und Geistescultur nichts heilig, ehrwürdig, achtungswerth erscheinet, dem alles in ihnen Zeitvertreib und Posse, oder Pedanterei und unnützer Kram dünket — von wahrer Cultur dürfte dieß Volk noch sehr entfernt seyn. Mensch und Volk können sich nicht leicht so bloßgeben als wie sie über Werth der Wissenschaften urtheilen; da zeigen sich auch unter der Löwenhaut am sichtlichsten die Aures! Urtheile mancher römischer Kaiser von der und jener Wissenschaft, das Lob was die Großen der und jener Kunst ertheilten, vorzüglich was den Reichen lieb und werth war — gewiß ist dieß der drolligste Anhang der wissenschaftlichen Geschichte. Gemeiniglich stand die Wissenschaft dem Pomp oder der zeitkürzenden, lustigmachenden Gaukelei am nächsten; das Wahre in ihnen, der Geist der Wissenschaft war selten volksmäßig. „Was dem Volk gefällt," sagte Kopernikus, „verstehe ich nicht; was ich verstehe, gefällt ihm nicht; wir sind geächteten."

4. Wohlthat für die Nation ist's also, wenn erlesene große Geister und Gemüther Achtung für wahre und nützliche Wissenschaften ihr festsetzen und diese als wesentliche Erfordernisse in ihr gründen. Sey es durch Stiftungen und Anstalten, oder durch Gesetze und Einrichtungen; genug daß die Wissenschaft nicht um kärglichen Lebensunterhalt arbeiten müsse, oder gar — betteln nie gehen dürfe. Schande für die Nation bei der dieß nicht etwa nur zutrifft, sondern Tagesordnung ist, selbst nach Gesetzen und Instituten; und jedesmal ist dieß der Fall wenn z. B. in ihr durchaus keine Stellen reiner Wissenschaft als solcher gewidmet sind, sondern diese in allen ihren Zweigen nur

Brodstellen zugeordnet sind, mithin das Schlechteste dem Besten nach- oder beianläuft. Ein Körper ohne wirkende Hände, ohne gehende Füße ist mangelhaft; gewiß aber auch ein anderer ohne denkenden Kopf, ohne sehende Augen. Diese müssen heiter und ruhig sehen, nicht nur vor Stoß und Hieb, sondern auch vor Knechts- und Fußdiensten gesichert seyn. Keinen Theil von uns legte die Natur in eine so hohe und feste Burg als das Gehirn, das Werkzeug des Denkens. Selbst den Sinesen stehen wir nach, wenn unsre Mandarine der Wissenschaft, im Pöbel sich verlierend, für Mangel schmachten und darben, indeß die Unwissenden, die Gedankenlosen in trägem Uebermuth verschwenden und großthun. Die ärmste Nation kann und muß so viel erübrigen daß die Wissenschaften nicht darben, oder daß man das Ihrige ihnen als Almosen reiche. Es ist ein enger Ruhm der Fürsten, wenn sie die Wissenschaften, abhängig von ihrer Person, nur almoseniren. Unabhängigkeit ist, nebst sorgenfreier Muße, der Wissenschaften erstes Bedürfniß; sodann sind's die Hülfsmittel, ohne welche sie müßig und lahm bleiben, oder auf falsche Wege und Speculationen gerathen. Ohne Hülfsmittel sind die Wissenschaften im Staat nicht gesunde Arbeiter im großen Laboratorium der Natur, sondern Febricitanten in elenden, abgesonderten Hospitalen.

5. Da Geister zu Erfindung neuer Wissenschaften und Werkzeuge zwar von der Natur gesandt, aber durch Umstände erweckt oder niedergedrückt, gefördert oder verwahrloset werden, so ist's ein Vergehen gegen die heiligsten Geschenke und Gaben der Natur, wenn von unreinen Thieren diese Perlen aus dem Kranz der himmlischen Urania zertreten werden. Unser Herz blutet wenn wir die edelsten Menschen von den unwürdigsten gekränkt, mißhandelt, verfolgt sehen. Ja wenn diese mit anmaßend drückendem Geschwätz ihnen auch nur Geduld und Zeit rauben, sehen wir's mit Unwillen und Verachtung. So lesen wir das Consistorialrescript an

Digitized by Google

den gewiſſenhaften Kepler, weil er die ſogenannte Eintrachts- oder Zwietrachtsformel in einigen Ausdrücken der Kirchenſcholaſtik zu unterſchreiben Bedenken fand. [1] So ſehen wir die Inquiſition an, wenn ſie ſich über Galilei und Kopernikus eine Entſcheidung anmaßte. Alle ſelbſtdenkenden, geſchweige erfindenden Geiſter ſind ihrer Natur nach über den Volkswahn (opinionem vulgi) erhaben. Die innere Freude, die Kepler über ſeine Erfindungen genoß, war ihm belohnende Seligkeit und ohne Nach- und Zuklang widriger Volksſtimmen, in ſeinem Herzen wie in ſeinen Schriften, oft ein begeiſterter Hymnus. „Iſt's nöthig, den Werth göttlicher Dinge nach dem Preiſe eines Gemüſepfennigs zu ſchätzen?" [2] Dem hungrigen Bauch nutzt freilich die Kenntniß der Natur und die ganze Aſtronomie nichts. Edlere Menſchen aber hören nicht auf ſolche Stimmen der Barbarei, die deßhalb dieſe Studien wegſchreien wollen, weil ſie nicht nähren. Maler, Tonkünſtler ertragen wir, die unſer Auge und Ohr vergnügen, ob ſie uns gleich ſonſt keinen Nutzen bringen; das Vergnügen, das man aus ihren Werken ſchöpft, hält man nicht nur für menſchlich, ſondern für edel. Wie unmenſchlich alſo, wie närriſch, dem Geiſt ſein edleres Vergnügen zu mißgönnen, das man doch den Sinnen, dem Auge, dem Ohr gönnet! Krieg gegen die Natur führt der, der dieſen Vergnügen entgegenſtrebet; denn der große Meiſter, der nichts in die Schöpfung brachte als was der Nothwendigkeit diente oder zur Schönheit und Luſt gereichte, er ſollte den menſchlichen Geiſt, den Herrn der ganzen Natur, ſein Bild, ihn allein ſollte er mit keinem Vergnügen bedacht haben? Wie wir nun nicht fragen aus welcher Liebe zum Gewinn der Vogel ſingt, da wir wiſſen daß Geſang

[1] „Von Gottes Gnad, durch Chriſtum, neben Erbietung unſrer gutwilligen Dienſt und chriſtlichem Gebet zuvor." *Frischlin.* Memoriae Supplem. p. 342.

[2] Kepler Prodrom. s. Myster. Cosmogr. 1621. p. 2.

vergnüge und er zum Singen gemacht ist, so muß man auch nicht fragen warum der menschliche Geist mit so vieler Mühe die Himmel durchsuche. Denn vom Schöpfer ist er eben dazu den Sinnen vorgesetzt, nicht etwa daß er bloß für seinen Unterhalt sorge (thierische Instincte könnten dieß schneller bewirken), sondern auch daß er von dem was ist, was er mit Augen bemerket, zu den Ursachen aufstrebe, woher es sey und werde, gesetzt daß es uns keinen andern Nutzen brächte. Wie Thiere und auch der menschliche Leib durch Speise und Trank erhalten werden, so wird der Geist des Menschen (ein vom Menschen Verschiedenes) in Vegetation und Wachsthum erhalten durch diese Erkenntnißspeise. — Zwar nicht jedermann. Der Pöbel findet an himmlischen Dingen keine Nahrung; edlere Gemüther aber finden sie. Wie man nun Kostbarkeiten zum Nachtisch genießet wenn man satt ist, so gewinnen erhabne, weisere Seelen an ihnen alsdann Geschmack wenn sie aus ihrer Hütte, aus ihrem Flecken, aus ihrer Stadt, Provinz oder Königreich sich zum Weltreich aufschwingen, und dort umherschauen. Wer hienieden in menschlichen Dingen die Hinfälligkeit dieser erkannt und gefunden hat, wie nirgend hier ganz die Seligkeit wohnet, wie hier nichts dauernd, nichts ewig ersättigend ist, der wird von der Erde himmelwärts streben, seinen von leeren Sorgen matten Geist droben zur Ruhe bringen und sagen:

Glückliche, denen zuerst dieß anzuschauen vergönnt war!
Die zum Himmel empor stiegen, o Glückliche sie!

Geringer zu schätzen wird er anfangen was ihm voreinst das Vortrefflichste schien. Gottes Werke wird er über alles hochachten und in ihrer Betrachtung eine reine, lautere Erquickung finden. [1]

Schöpfer der Welt! du ewige Macht! Durch alle die Räume
Schallet dein Ruhm; er schallt Himmel und Erden hindurch!

Prodrom. p. 88.

Selbſt das unmündige Kind hallt nach die Stimm', es verkündet,
Daß der Läſtrer verſtummt, laut des Unendlichen Lob.
Großer Künſtler der Welt! Ich ſchaue wundernd die Werke
Deiner Hände, nach fünf künſtlichen Formen erbaut,
Und in der Mitte die Sonn'! Ausſpenderin Lichtes und Lebens
Die nach heil'gem Geſetz zügelt die Erden und lenkt
In verſchiedenem Lauf. Ich ſeh' die Mühen des Mondes,
Und dort Sterne geſtreut auf unermeſſener Flur —
Vater der Welt, was bewegete dich, ein armes, ein kleines
Schwaches Erdgeſchöpf ſo zu erheben! ſo hoch,
Daß es in Glanz daſteht, ein weithin herrſchender König,
Faſt ein Gott; denn er denkt deine Gedanken dir nach
Herrſcher der Welt! Du ewige Macht! Durch alle die Welten
Schwingt ſich auf Flügeln des Lichts dein unermeſſener Glanz." [1]

2.

Emanuel Swedenborg,

der größeſte Geiſterſeher des achtzehnten Jahrhunderts.

Kepler ſchrieb einen Traum vom Monde und den Mondbewohnern.[2] Eine Zaubrerin citirt einen Geiſt aus dem Monde, der ihr manches erzählt, was zwei Jahrhunderte nachher des Mondbeſchauers Schröters Beobachtungen beſtärkt haben. „Levanien (ſo heißt der Mond) hat ſehr hohe Berge, tiefe und lange Thäler, iſt voll Höhlen, beſonders in der Gegend der Privolvaner, die ſich dahin vor Hitze und Kälte retten. Einigen Bewohnern zeigt ſich die Erde beſtändig (dieß ſind jene Privolvaner, in Keplers Traum

[1] Kepl. myst. cosmogr.

[2] Jo. Kepleri somnium de astronomia lunari. Opus posthumum. 1634. S. Käſtners Geſch. der Mathematik. B. 4. S. 306.

heißt die Erde Volva), andern nie. Die Sonne geht ihnen in Einem Jahr 12mal auf, oder in acht Jahren 99mal; gewöhnlicher iſt ihnen ein Umlauf von neunzehn Jahren u. ſ." Kurz, Kepler lehrte auch im Traum aſtronomiſche Wahrheit.

Im vergangenen Jahrhundert gab es einen kenntniß- und erfahrungsreichen Mann, der von den Einwohnern der Planeten und Sterne, von ihren Geiſtern, ja von den Geiſtern aller Himmel und Welträume wachend träumte. Er ſprach mit dieſen Geiſtern, ſie mit ihm, eine Gedankenſprache. Sie ſahen durch ſeine Augen (denn ſonſt ſehen ſie, wie er erzählt, Dinge unſrer Erde nicht); er empfand ſie in dieſem und jenem Theil ſeines Körpers, vorzüglich in oder vor ſeinem Haupt, mehr und minder entfernet. Dreißig Jahre lebte er im Umgange mit dieſen Geiſtern, aus welchem er der Welt zwanzig kleine und große Schriften, rein und ſchön in Quart gedruckt, von ihm ſelbſt ſorgſam durchſehen, mitgetheilt hat; denn er ſchrieb bis in ſein 85ſtes Jahr, in welchem er ſtarb. [1] Sein Andenken dauert noch fort; eine Religionsſecte in England und in Amerika führet ſogar ſeinen Namen. Verdiente dieß menſchliche Phänomenon nicht eine nähere Erwägung?

Emanuel Swedberg, Sohn eines ſchwediſchen Biſchofs, war dieſer Mann, 1689 geboren. Er empfing eine Erziehung, die der Würde und Redlichkeit ſeines Vaters angemeſſen war, „auch als Kind ſagte man ſchon von ihm daß aus ihm die Engel ſprächen." Wie oft hat man geſehen daß dergleichen Lobſprüche, die man dem Kinde ertheilte, ſammt der ganzen kindlichen Welt und Denkart in gewiſſen Jahren zurückkehren und ein feſtes Gedankenbild werden! Swedenborgs Engel hören die heilige Schrift am liebſten

[1] Das Verzeichniß ſeiner Schriften ſ. im Vorbericht zu Swedenborgs Himmel und Geiſterwelt, 1774, wo auch ſeine Lebensumſtände geſammelt ſind. In Stockholm hielt der Bergrath Sandel ſeine Gedächtnißrede, 1772, der aber zweckhaft dieſes Geiſterumganges nicht erwähnet.

Digitized by Google

von Kindern mit anmuthiger Stimme lesen; welches bei ihm selbst aus Erinnerung oder aus Neigung der Fall gewesen zu seyn scheinet. „Bis ins zehnte Jahr," heißt es, war er immer geschäftig vom Glauben und von der Liebe zu sprechen," welche beide dann auch, als ihm, wie er sagte, das Innere aufgethan ward, die Grundpfeiler seines Himmelreichs wurden. Eindrücke der Kindheit also belebten sich, als er in seinen sonderbaren Zustand gerieth, vor ihm, personificiret.

Im Jahr 1710 ging er auf Reisen nach England, Holland, Frankreich, Deutschland, brachte vier Jahre auf Universitäten daselbst zu, der Weltweisheit, Mathematik, Naturgeschichte, Naturkunde, Chemie, Anatomie, Theologie obliegend. Sein Geist umfaßte allerlei Wissenschaften, und verband sie, wie auch seine Werke zeigen. Im Jahr 1714 kam er nach Schweden zurück, legitimirte sich in Upsala, sprach mehrmals mit Karl dem Zwölften, der ihm bald darauf ein Assessorat im Bergwerkscollegium gab, wo er sich dann mit mathematisch mechanischen Erfindungen hervorthat. Zur Belagerung von Friedrichshall schaffte er 1718 zwei Galeeren, fünf große Böte und eine Schaluppe mit Rollen über Berg und Thal von Strömstadt nach Idefiol, einen Weg von $2\frac{1}{2}$ schwedischen Meilen. Er gab einen hyperboreischen Dädalus, auch Schriften über die Algebra, die Münzen, arithmetische, astronomische Abhandlungen heraus u. s. Im Jahr 1719 ward er von der Königin mit dem Namen Swedenborg geadelt, trieb die Chemie, bereisete die schwedischen Bergwerke, 1721 auch die sächsischen und den Harz. Seit 1729 war er ein Mitglied der königlichen Societät in Schweden, vollendete im Jahr 1733 seine Opera philosophica et mineralogica, die er 1734 in drei Foliobänden mit 155 Kupferstichen ans Licht stellte. Die französische Akademie der Wissenschaften hat daraus zu ihrer Geschichte der Künste Swedenborgs Werk vom Eisen als das beste in dieser Materie übersetzt.

In dieſen philoſophiſchen Werken entwirft Swedenborg ein tief durchdachtes Naturſyſtem, mathematiſch, mechaniſch. Ein im Unendlichen gegebener Punkt, mit allen Kräften ausgerüſtet, ſoll durch eine innere Spiralbewegung der Kräfte alle Bewegungen, alle Geſtalten der Thätigkeit hervorbringen die Swedenborg in Elemente ordnet. Elaſticität, der Magnet, der Aether, die Luft, Dünſte u. ſ. ſind dieſe Elemente, die er ſodann bis in das Reich der Organiſationen verfolget.

Im Jahr 1740, 1741 gab er ſeine Oekonomie des Thierreichs heraus,[1] ein Werk voll Beleſenheit und eigener Gedanken. In ihm ordnet er nach Reihen und Stufen die Naturreiche zu einer Harmonie, die er conſtabilirt nennt, wo in jeder aus dem Einfachſten eine Wirkung ſich durch die ganze Reihe verbreitet. Daß dieſe Anſichten der Natur, als Denkbilder des Verſtandes, ihm zur Gewohnheit wurden, war natürlich; Reihen und Stufen der Dinge nach Uebereinſtimmungen, aus dem Einfachſten geordnet, ſah er allenthalben in der Schöpfung; eine conſtabilirte Harmonie war ſein Hauptgedanke.

Nachdem Swedenborg ſolchergeſtalt ſich durch die ganze ſichtbare Natur durchgedacht, durchverſucht, durchgearbeitet hatte, geliebt, geehrt und geachtet von allen Verſtändigen ſeines Vaterlandes, legte er im Jahre 1747 ſein Amt mit Beibehaltung ſeiner Beſoldung nieder. Denn ſchon im Jahr 1743 war ihm, wie er ſagt, der Herr erſchienen, hatte ihm das Innere aufgethan und die Geiſterwelt eröffnet, auch verſtattet mit Engeln und Geiſtern zu ſprechen, in deren Umgang er fortan bis an ſeinen Tod lebte. Er ſah ſich als eine Verbindung zwiſchen der Geiſter- und Körperwelt, dieſen Umgang ſogar als ein Amt an das ihm der Herr aufgetragen, und zeigte dabei weder einen anmaßenden Stolz noch eine Schwäche des Verſtandes. Kein Prahlen machte er davon, wußte aber, wenn

[1] Oeconomia regni animalis. Lond. 1740. 1741.

er darüber gefragt ward, auch die Spötter in Achtung zu erhalten. Fröhlichen, ſtillen Gemüths erſchien er jedem der ihn näher kannte wirklich als einer „der mit Engeln umgeht", d. i. als Muſter ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Der Styl ſeiner Schriften iſt ſchmucklos; oft ſehr naiv erzählt er die Unterhaltung mit dieſem und jenem Geiſt und deren Wirkung auf ihn; von einem Truge den er andern wiſſentlich machen wolle, iſt, wenn man ihn hört, nie die Frage.

„Mithin war Swedenborg ein Selbſtbetrogener?" Das war er. Da aber dieß Wort bald geſagt iſt und ähnliche Selbſtbetrüge, d. i. Mißbräuche der Phantaſie in Köpfen niſten wo man es kaum erwartet, ſo laſſet uns an dieſem berühmten Beiſpiel der Quelle des Betrugs näher treten. Swedenborgs treue Relation in allen ſeinen Schriften gibt uns darüber warnenden Aufſchluß.

*

Pſychologiſche Erklärung der Swedenborg'ſchen Geſchichte.

1. Von Jugend auf denken wir in Bildern; Worte bringen Geſtalten vor unſer Auge. Dieſe bildererweckende Kraft nennen wir Phantaſie, ohne welche aber auch der Verſtand nicht wirket. Glücklich wenn ſich früh und immer wahre Geſtalten eindrücken, nicht Phantome, nicht falſche Denkbilder geſchriebner Worte.

2. Die bilderſchaffende Kraft in uns und bei andern ins Spiel zu ſetzen, haben wir ein eignes Vermögen. Dichter thun es, Maler, Tonkünſtler, Redner. Ihre Kunſt führet darauf, und iſt daher erwachſen. Wer keine Idole hervorbringen kann, ſagen wir, iſt kein Dichter; je leichter er ſie, oft nur mit einem Wort hervorbringt, je natürlicher, länger und lieblicher ſie ſich bei uns, wie einſt bei ihm, verweilen, deſto mehr iſt er im Beſitz des magiſchen Stabes. Ihr Künſtler aller Art, gebet uns wahre, ſchöne Idole!

3. Aber auch ohne Kunſt ſchaffen Neigung, Leidenſchaft und Gewohnheit dergleichen Bilder. Aus und nach Neigung findet ſich jeder Menſch in einer eignen Sphäre von Geſtalten, gemein und niedrig, oder ſchön und edel, die er als Bekannte aufruft. Was wir fixe Ideen nennen, ſind dergleichen; ein Wort reget ſie auf; ein Umſtand bringt ſie hervor, und an ihnen haugt eine Welt von Nebenumſtänden. Leidenſchaft als eine erhöhete Neigung wirkt alſo mächtig auf die Ideengebärerin, die bilderſchaffende Phantaſie, oft unüberwindlich; denn unmerklich ſchafft dieſe, und liebt Gewohnheit. Laſſe man ſeiner Einbildungskraft Raum und Zeit, an dieſem Ort, zu jener Zeit nur ſolche und keine andern Bilder hervorzurufen, und an ſie mit Wohlgefallen zu denken; ſie kommen, von Zeit und Raum untrennbar, wieder. Heilige und Verliebte haben dieß gnugſam erfahren, gnugſam geübet.

4. Wenn alſo aus dem Quell der Neigungen unſre Idole aufſteigen, wo quillt dieſer Quell am volleſten, am reichſten? Im Thal der Jugend. Da ſchöpften wir die neueſten Bilder; am tiefſten drangen ſie damals in uns, und wie einen verborgenen Schatz bewahret das Herz ſie. Gern ſteigen ſie in Träumen empor und verweben ſich ſonderbar mit ſpätern Geſtalten; denn nach und nach entgeht der Seele dieſe Kraft neu zu erzeugender Bilder; ſie ſtützt ſich gern auf ihre ältern Freunde. Der Greis ſpricht am liebſten von Jugendzeiten, in deren Erinnerung er wieder Jüngling wird; die Wiederholung derſelben iſt ihm ein Traum des Wirkens, ein unterhaltendes Far niente. Da nun dieſe ältlichen Reproductionen das Rohe der Jugend abgelegt haben (längſt entſchüttelten dieß die Jahre), und das körperliche Bild jetzt in einer geiſtigen Geſtalt gleichſam verklärt daſtehet, ſo wächst die Täuſchung. Wir würden uns, wir würden die Gegenſtände unſrer jugendlichen Neigung oft nicht kennen wenn wir ſie in ihrer ächten erſten Geſtalt ſehen ſollten. Wir nennen dieß Poeſie des Lebens, die, mit

Maß gebraucht, zu unserm Glück beitragen, im Uebermaß aber uns zu süßlichen Thoren machen kann, wie jedes andre Blendwerk.

5. Wenn die Phantasie ihrer Natur nach eine so vergeistende Zauberin ist, indem sie das Schwere sinken läßt und das Leichte hebet, indem sie der Mühe vergißt und nur der Anmuth gedenkt, so macht sie natürlich in reinen Herzen einem Himmel Raum von welchem man die Hölle scheidet. Jene hellen Gestalten die auf dem Wege unsres Lebens uns schuldlos erfreuend die Hand boten, malt die Phantasie als Engel und Heilige; das Wilde dagegen, das auch seine Schwere abgelegt hat, schwebt als ein schwarzer Schatten vorüber. Wie der Mensch zwischen Freude und Leid, zwischen guter und böser Erinnerung einhergeht, so fliegt rück- und vorwärts die Einbildungskraft zwischen zwei Extremen, Licht und Dunkel. Es kommt darauf an wie man sie ansehe und ordne. Jeder ordnet sie nach seinen Lieblingsbegriffen; das ruhigere Alter sollte sie sanft, verständig ordnen. Im Fieber haben wir Fieberträume; eine gesunde, schöne Seele malt schön und rein. Auch den lieblichsten Gestalten gibt sie Maß und Entfernung.

6. Wie es endlich mit den materiellen Bildern zugehe, die, wenn sich unser Organ ermattet schließt, ohn' unsern Willen und ohne an sie geheftete Gedanken langsam oder schneller vor uns treten, kürzer oder länger vor uns verweilen und wunderbar wechseln: dieß Problem möge der Physiolog auflösen. Genug um uns Swedenborgs Engel- und Geisterreich Blatt für Blatt zu erklären. Man lese das folgende als einen Roman seiner Seele.

*

Ihm, dem Sohn eines frommen Bischofs, waren Religionseindrücke nach damaliger Zeit, also Himmel und Hölle, in der Moral Glauben und Liebe die ersten, die innigsten worden; man

ſtehet auch genau gegen welche Meinungen der ſpätere Swedenborg kämpfte, die er in ſeinem Geiſterreich alſo anders modificiret. Die Dreifaltigkeit z. B. im groben Begriff, das Eins als Drei, Drei als Eins, laſſe ſich in ſeinem Himmel der Wahrheit, wie er ſagt, nicht ausſprechen, indem es die Engel für einen Widerſpruch halten. Swedenborgs Secte nimmt den ewigen Vater ſubſiſtirend im Sohn an; bildlos mochte er ſich keinen Gott denken. Als Naturaliſten und Pantheiſten verbannet er die aus dem Himmel die ihn ſich bildlos dachten; ſein Himmel und aller Himmel Himmel haben die Geſtalt des Herrn, d. i. Menſchengeſtalt. Die hat jeder Engel, jede Geſellſchaft der Engel, deren Neigungen und Kräfte nach Functionen der Glieder beſtimmt ſind; alle nach dem Lieblingsbilde einer conſtabilirten Harmonie, die Swedenborg in der Haushaltung des organiſchen Lebens gefunden hatte, configuriret. So ſpielet die Phantaſie mit uns nicht nur in dichteriſchen, ſondern auch in wiſſenſchaftlichen Träumen.

Hieraus erklären ſich Swedenborgs zwei Reiche der Himmel: das Reich des innigen Gemüths, d. i. des wahren Menſchen, mithin der höchſten Seligkeit, der Liebe; nach und neben ihm das Reich der Erkenntniſſe, des Wahren, des Glaubens. „Aus dem Willen," meint er, „wirke der Menſch; Gemüth ſey der Stamm und die Wurzel ſeines Daſeyns. Liebe werde Wahrheit wenn ſie, ohne Rückſicht auf ſich, thätig und ſelig in allen Kräften wirket. Nicht leicht ſtärker kann der Vorzug des Gemüths vor dem bloß forſchenden, wißbegierigen Geiſt gezeichnet werden als Swedenborg ihn durch die Trennung dieſer Himmel gezeichnet hat. Die Sphäre der Liebe verbreitet die innigſte Seligkeit, die größeſte Wirkſamkeit, Eintracht und Freude." — Iſt auch unter Menſchen dem nicht alſo?

Jeder Menſch und Engel hat ſeinen Himmel in ſich, und verbreitet ihn um ſich durch eine mächtige Sphäre. Neigung und

Abneigung, die auch in der Entfernung ſogar auf die Empfindungen andrer wirket, trennen Swedenborgs nie vermiſchte Geſellſchaften des Himmels; dort wie hier fliehen oder ſuchen ſich die Weſen, verſchieden von einander, und bei aller Mannichfaltigkeit Ein Ganzes durch Gemüth, Kenntniſſe und thätige Liebe. Wie andre Weltweiſe, jener eine Sonnenſtadt, dieſer eine platoniſche Republik träumte, ſo ſpiegelt Swedenborg, der zu weltklug war als daß er politiſche Träume ausſpinnen wollte, eine Himmelswelt aus ſich heraus, in der das Menſchliche im Menſchen, Wahrheit und Güte, entnommen dem Irdiſchen, wirket; eine Oeconomia coelestis. Der Ausdruck mit dem er ſeinen Zuſtand bezeichnet: „ſein Innres ſey aufgethan worden," iſt der eigentlichſte in einem andern Verſtande. Denn allerdings geht ſein Innres, ſein Ideal menſchlicher Natur und Güte in ſeinen Träumen hervor. Hätte Swedenborg eine Moral geſchrieben, würde er ſie auf dieſelben Normalbegriffe, Wahrheit und Güte, gebauet haben. Die Geheimniſſe die er in der Geiſterwelt entdecken wollte, ſind in jedes Menſchen Geiſt und Herz geſchrieben.

„Wie ſprach Swedenborg alſo mit ſeinen Engeln?" Wie man mit ſeinen Gedanken ſpricht; Engel und Geiſter waren ſeine Gebilde. Nur perſonificirte er wiſſentlich ſie nicht; als Viſionen waren ſie vor oder in ihm; dieſer Zuſtand war Krankheit. Eine gefährliche Krankheit, weil in ſie der Uebergang ſo leicht iſt. In manchen Zuſtänden des Gemüths ſind Menſchen der Viſion nahe; Neigung und Leidenſchaft kann ſie fördern. Wahrſcheinlich war Swedenborg durch ſtarke Intenſion der Gedanken, die auch in ſeinen wiſſenſchaftlichen Werken herrſchet, allmählich zu ihr gelanget, und hatte ſich, da ihm dieſer Umgang (ein Gedankenſpiel, eine Seelen- und Gemüthsdichtung) angenehm war, darin geübet. Deßhalb zog er ſich in die Einſamkeit, und befand ſich alſo in ſeinem Himmel; Organ und Conſabuliſt der Engel und

Geiſter, ihr idealiſcher Mitbruder. Den Zuſtand in dem er ſich dabei befand, hat er ſelbſt treu geſchildert.

Er war von dreifacher Art: der gewöhnliche, ruhige, indem er mit Geiſtern ſprach, dieſe vor und neben ihm erſchienen, oder in Theilen ſeiner ſelbſt fühlbar wurden. Der zweite ſeltnere, eine Entzückung in welchem alle Sinne bis aufs Gefühl außerordentlich lebhaft wirkten. Der dritte, da er vom Geiſt fortgeriſſen, in ſchneller Zeit unzählige Oerter und Gegenſtände ſah; der ſeltenſte. — Alle drei Zuſtände kennen wir nicht nur aus Träumen und Krankheiten, ſondern auch geſund und wachend aus Zuſtänden in denen unſre Phantaſie lebhaft wirket. Swedenborgs Himmelsgeheimniß war daß er dieſe Phantaſien, bei ihm aus ſeinem innerſten Seyn entſprungen, mit Ueberzeugung ſah und glaubte; dieſe Ueberzeugung realiſirte ihm die Erſcheinungen im Innern, und ſtellte ſie gegenwärtig den Sinnen dar. Himmel und Hölle waren aus und in ihm; eine Laterna magica ſeiner eignen Gedanken.

Sehr getäuſcht finden ſich alſo alle die in dieſen Geſichten Aufſchlüſſe für ihre Neugierde ſuchen; z. B. was Sokrates, Cicero, Luther u. ſ. mit Swedenborg geſprochen haben mögen. Alle ſprechen aus ihm und wie er; wie er aus ſeinem Innern hinaus ſie ſprechen machte. Alſo durchaus eintönig; daher das Leſen dieſer Schriften ſo ſehr ermüdet. Vertraute Swedenborgs müſſen es ſogar gewußt haben von wem dort und hier das Bild oder die Aeußerung des erſcheinenden Geiſtes unwiſſentlich abgezogen ſey; ſo treu und genau zeigt ſich der Seher mit allen Mängeln und Vorurtheilen ſeiner Individualität, nach Zeit, Sitten, Religionsmeinungen, Lieblingsideen, ja in ſeiner geheimſten Organiſation ſelbſt. Man ſieht welche Sinne bei ihm die zarteſten, welche dagegen minder ausgebildet geweſen. Muſikaliſch war er eben nicht; dagegen kommen über Sprache, Geſtaltungen, Gebärden, über Neigungen und Wirkungs-

kreiſe der Sinne, vorzüglich des Geruchs, über Lohn des moraliſchen, Strafe des unmoraliſchen Gefühls ſo feine Bemerkungen vor daß man oft wünſcht Swedenborg wäre Dichter geweſen dieß alles in Handlung zu ſetzen, oder wie Dante zu zeichnen. Er bleibt aber ein redlicher Proſaiſt, ein wiederholender Erzähler. Der Unterſchied ſeiner Planetengeiſter z. B. iſt aus den Metallen gezogen, die mit jenen Weltkörpern einerlei Bezeichnung haben; aus dem Queckſilber werden die Geiſter des Merkurs, aus Blei die Geiſter Saturns charakteriſiret. U. ſ.

Die Träume dieſes Geiſterſehers durch neue Träume einer fremden Metaphyſik zu erläutern, wäre ein überflüſſiges gutes Werk; das nöthigere ſcheint, ſie aus dem Träumenden ſelbſt zu erläutern, da ſie ſeine Metaphyſik ſind. Metaphyſik ſeines ſämmtlichen Wiſſens, Empfindens, Denkens, Hoffens, Thuns und Lebens, durch einen Mißbrauch ſeiner Phantaſie entſtanden, und durch ihn fortwirkend.

„Wie aber? hat Swedenborg aus ſeinem Geiſterreich nicht ſonderbare Nachrichten und Aufſchlüſſe gebracht? Z. B. in welchem verborgnen Behältniß jenes Papier ſtecke? daß in Stockholm jetzt ein Brand ſey, ob er gleich damals in Gothenburg war; das geheime Geſpräch das die Königin mit ihrem verſtorbenen Bruder voreinſt in Charlottenburg geführet.“ [1] Erzählungen der Art begründen nichts, da Swedenborg ſelbſt kein Neuigkeitforſcher aus jener Welt, ſondern ein Bote des geiſtigen Sinnes der Schrift ſeyn wollte; überdem ſind ſie aus der trüben Quelle, von Hörenſagen, geſchöpfet. Und dann, wie weit reicht in unſrer Seele das dunkle Land der Vermuthung, der Ahnung? Sagt uns nicht oft ein Traum worüber wir wachend lang, aber vergebens nachſannen und ſpeculirten? Und ein verſtändiger Mann, der vor allen andern ſein Traum-

[1] Swedenborg vom Himmel und der Geiſterwelt. Vorbericht.

vermögen in Thätigkeit gesetzt hat, auch wachend muß er viel austräumen. [1]

Ernst und bedeutend winkt Adrastea den Menschen durch Swedenborg zu, auch fromme Gedanken, biblische Sprüche und Bilder, einen geistigen Sinn der Schrift u. s. nicht über Maß und Ziel zu führen; das zarte Geschäft wird bald Müßiggang der Gedanken, langweiliges Spiel, Wahnsinn. Sie winkt uns zu, keiner Imagination einen unbegränzten Raum zu geben, auch die reinsten Ideen des Wahren und Schönen dergestalt nicht in Bilder zu kleiden als ob diese die Wahrheit selbst wären; bei der redlichsten Gesinnung wird durch sie der Selbstbetrogne ein Wahnsinniger, ein Verführer. Endlich zeigt sie uns daß der ganze Reichthum wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal wenn diese den Geist ermattet haben, nicht vor dem Truge bewahre, wenn diesen das ungesättigte Herz begehret. Offenbar war Swedenborgs Fehler daß er, ermüdet von wissenschaftlichem und Staatsunfug, die Kette der Natur, die irdische Oekonomie verließ, und sich geistig isolirte. Seinen starken Organen war damit Raum gegeben; er schuf sich die Welt die er in Gesetzen der mechanisch animalischen Natur gefunden hatte, und sonst nirgend fand, moralisch geistiger Weise in himmlischen Träumen.

Warnend ist auch für die Metaphysik dieß Beispiel; denn treibt unser neuer Idealismus mit seiner Phantasie nicht auch dergleichen, sogar bloße Buchstabenspiele? Hat das verwichene Jahrhundert nicht eine Reihe Geisterseher hervorgebracht, die, in Ansehung einer constabilirten Harmonie, Swedenborg bei weitem nicht an die Seite zu setzen wären?

[1] Wenn ein Kopf in D. Galls Sammlung zu dessen Beobachtungen zu wünschen wäre, so ist's Swedenborgs. Es scheint ihm Jahre gekostet zu haben bis sein Trieb Fertigkeit ward, und sich ihm das Geisterreich aufthat. Und fast dreißig Jahre hat er diesen Trieb geübet.

Himmel und Hölle.

Zum Theil nach Swift.

Fragt ihr wo Höll' und Himmel sey?
Uns wohnen beide in und bei.

Ist Hölle der Verdammten Stelle,
So, wo Verdammte sind, ist Hölle.
Verdammte Dichter und Kritiker,
Verdammte Räth' und Politiker,
Verdammte Tyrannen, verdammte Schmeichler,
Verdammte Juristen, Pfaffen und Heuchler,
Verdammte — kurz, in Stand und Amt,
Wer hölliſch lebet, ist verdammt.

Doch auch ein Himmel ist auf Erden;
Durch Menschen soll er Menschen werden.
Wo Macht mit Weisheit still regiert,
Und Billigkeit den Scepter führt,
Wo Anmuth, Lieb' und Eintracht wohnen —
Ach nicht mit fern erborgten Kronen,
Mit Himmelsfrieden lohnen sie,
Mit Paradieſen spät und früh.

Wo in der Noth dem Freund ein Freund —
Als Engel? — Nein, als Mensch erscheint,
Der auch verborgnen Kummer sieht,
Ihn sanft zu tilgen froh bemüht!
Wer stumme Seufzer geistig hört,
Und fernem Unmuth milde wehrt,
Wer unsichtbar mit Anmuth lindert,
Und wie ein Schutzgott böses hindert —
O Engel unsres Lebens, seyd
Willfährig uns in Freud' und Leid.

Doch Höll' und Himmel, ach wie nah
Sind ſie uns oft im Herzen da!
Ein Augenblick — und eine Schaar
Frohlockender ſinkt in Gefahr.
Ein Endſchluß! — ach und Freud' und Glück
Des Himmels kehret nie zurück.

Ihr Engel traget uns empor,
Eröffnend uns des Himmels Thor!
Erhebt das Herz, von Gram gedrückt,
Den Mattgefallenen erquickt!
Ihr Menſchenengel, ſeine Brüder,
Kommt! gebet ihm den Himmel wieder!

*

Und jeden frage dieſes Blatt:
Was er in Näh' und Weite
Ringsum verbreite?
Ob in unſeligem Getümmel
Er Hölle jetzt und jetzt den Himmel,
Wie, oder ſanften Glanz in ſeinem Herzen hat?

V.

Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts

zu Beförderung eines geiſtigen Reiches.

1.

Säculariſche Hoffnungen.

Gegen den Abgang jedes Jahrhunderts rafften ſich, wie wir in der Geſchichte bemerken, die Menſchen zuſammen, um dem neuen Jahrhundert rüſtig zu begegnen. Im dunkeln oder hellern Gefühl daß ſie bisher gezögert, wollten ſie das Verſäumte ſchnell einholen, ehe das neue Jahrhundert käme, damit dieß eine neue Zeit anfangen könne. Die Roſſe der Begierden und Wünſche ſahen ein nahes Ziel, die Herberge; ſie nahmen ihre Kräfte zuſammen, und eilten dahin ſchnaubend.

Jedes neue Jahrhundert fing daher gewöhnlich mit Pracht an. Man wollte ſeinen Einzug mit etwas neuem und großem bezeichnen; man ſchmückte ſie ſchön aus, die Pforte der Hoffnung.

Durch die ganze chriſtliche Aera dieß zu erweiſen wäre ein zu weiter Gang; in den neueren Jahrhunderten fallen die Wirkungen dieſer Jubelfreude ſichtbar ins Auge. Welche Bewegungen zu Ende des dreizehnten, zu Anfange des vierzehnten bis achzehnten Jahrhunderts in Geiſtern und Seelen der Menſchen! Ihnen ſind wir Petrarca, Huß, Luther, die Revolution in den Künſten, die Reformation, ſo manche Anlagen, Stiftungen, Unternehmungen, Entwürfe mit ſchuldig.

Und in unſrer Zeit — wer denkt nicht an den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts mit einem ſtummen Entſetzen? Seit 1790 bis 1800 geſchah was das ganze Säculum nicht geſchehen, worauf aber manches längſt zubereitet war. Wie viele Unglückliche ſind

aber nicht mehr, die mit dem Anfange unſres Jahrhunderts eine neue Welt hofften! Politiſch und philoſophiſch ſtürmten die Wünſche, die Hoffnungen zuſammen; das autonomiſche ſollte das neue Jahrhundert heißen, wo jeder ſich Geſetze gäbe. Sogar eine neue Poeſie und Kritik ſollte ans Licht treten, ja man glaubte ſich ſchon im Beſitz derſelben; eine Poeſie und Kritik, die das zum Vorzuge habe daß ſie ſich an keine vorige Zeit anſchlöſſe, ſondern, in erwählten Menſchen unmittelbar vom Himmel geſtiegen, in ihnen leibhaft wohne. Im Jahr 1804, glaubte man, werde die ganze Welt zu dieſer neuen Poeſie, Metaphyſik und Kritik, ja auf ihren Flügeln zu einer neuen Phyſik und Medicin bekehrt ſeyn; man werde nichts als dieſe Schriften leſen.

Sonderbarer Contraſt zwiſchen dem Anfange des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts! In jenem holte man alles vom Himmel herab; nach dem jüngern Helmont ſollte das tauſendjährige Reich 1734 eintreten, nach Peterſen alle Dinge wiedergebracht werden; in lieblichen Stimmen bewillkommte er die ſelige Zeit.[1] Man rüſtete ſich zu ihr durch Gebete, Bußpredigten, durch ſcharfe Rüge der Mißbräuche und Laſter; die Erwählten, die Verfolgten ſtärkten einander und hofften. Am Ausgange des Jahrhunderts entſagte man Gott, erwartete von oben keine Hülfe; durch Autonomie ſollte das Glück der Menſchen gegründet werden; ſelbſt müßten ſie ſich Recht ſchaffen und einrichten. Jene hieß man zu ihrer Zeit Enthuſiaſten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchen Namen dieſe ſich geziert, iſt jedermann in Andenken. Die Autonomie erfordert auch in Benennungen einen eigenen hohen Egoismus.

Wie viel von ſäculariſchen Hoffnungen zu hoffen und nicht zu hoffen ſey, müſſen uns Vernunft, Erfahrung und die Geſchichte älterer Zeiten ſagen; denn unglücklich iſt ein Jüngling, der in einen ſolchen Strudel verwirrter Ideen, grober und feiner Anmaßungen

[1] Peterſen's Stimmen aus Zion, 1696.

fällt. Er rettet ſich ſpät oder gehet unter; immer aber verlor er mit dem Richtmaß ſeines Lebens auch ſeine ſchönſten Jahre.

1. Hoffen iſt allerdings dem Menſchen unentbehrlich. Alles was lebt, was geht, ſiehet und hofft vorwärts, in die Zukunft. Bei Dante iſt's eine der Höllenſtrafen mit dem Geſicht auf dem Rücken hinter ſich zu ſchauen, und, indem man vorwärts will, rückwärts zu kommen. Was nützte es im Traumbuch der Vergangenheit zu blättern, wenn man aus ihm mit verglichener Gegenwart der Dinge nicht Schlüſſe auf die Zukunft zöge? Umſonſt hättet ihr Philoſophen der Geſchichte und Geſetzgebung, Plato und Ariſtoteles, Machiavell, Campanella, Montesquieu, Paruta u. ſ. über vergangene Zeiten und Zeitveränderungen philoſophirt; ohne Vorblick auf das was etwa werden kann und ſoll, wäre eine Zerlegung vergangener Träume ein unnützer Traum.

2. Wenn alſo dem Menſchen ſeine Augen vorwärts im Kopf ſtehen, und er vorwärts zu gehen hat, ſo iſt's natürlich daß er das was vor ihm liegt auch meſſe und berechne. Rechnet er falſch, entweder nach einem unrichtigen Augenmaß (denn Augenmaße ſind ſehr trüglich) oder gar nach einem falſchen Einmaleins, miſſet er mit unrichtigen Stäben voriger Erfahrung, und ſteckt oder zählt ſie unrichtig: freilich ſo gewinnt er falſche, oft lächerliche Reſultate. Iſt er endlich mit Hoffnungen ſo freigebig daß er ſie ins Blaue, ins Leere ausſpendet, ſo wird allerdings der großmüthige Hoffnungsſpender bald ein Bettler; denn leichter iſt nichts als Hoffen, ſchwerer nichts als Hoffnungen erfüllen, ungewiſſer nichts als ſie erleben.

3. Auf die Analogie der Dinge und Erfahrungen kommt's alſo an, nach welcher man rechnete und zählte; iſt dieſe keine andre als die Zahl ſelbſt, ſo hat man ein Zahlbrett, einen leichten, aber auch ſehr grundloſen Kalender der Zukunft. Denn was iſt Zahl? wie ungewiß zählt man das Alter der Welt, Begebenheiten, Revolutionen! Endlich auf welch einem Sprunge

ſteht dieſe ganze Zeitenrechnung! Nachdem man mit gewiſſen Tagen oder Stunden Revolutionen der Natur, in den Gewächſen, in thieriſchen und menſchlichen Körpern, zumal bei Krankheiten bemerkt hatte, wandte man dieſe auch auf myſtiſche Körper, auf politiſche Verfaſſungen, Staaten, Familien an. Dieſem Hauſe ſollte jene, jenem eine andre Zahl, gar ein Name immer fatal geweſen ſeyn; man fürchtete ſich vor kritiſchen Stufenjahren der Reiche und Weltepochen wie ſeines Lebens. Auf andre Zeitſignale hörnte man die Menſchen, und lud ſie zu ihnen ein; durch Prophezeiungen beförderte man manches, was ohne dieſe Prophezeiung kaum geſchehen wäre. O welche Kinder ſind die Menſchen! Durch Träume und Zahlen werden ſie regieret.[1]

4. Heften ſich die Zahlen der Weiſſagungen an Revolutionen der Sterne, der Geiſter und Seelen, ſo bleiben ſie immer nur Zahl; denn auf welchem Grunde ſtehet auch dieſe Himmelsleiter? worauf beruhen die Cyklen wiederkommender Geiſter?[2] Nach Cardan ſollte im Jahr 1800 das Chriſtenthum untergehen, oder eine große Revolution leiden; er wollte die Weiſſagung aus der Nativität Chriſti geſtellt haben. Aber noch iſt das Chriſtenthum nicht untergegangen; und woher wußte Cardan die Geburtszeit Chriſti?[3] Der Menſchheit iſt Glück zu wünſchen daß ſie von einem großen Theil dieſer Zahlen- und Cyklen-Weiſſagungen befreiet worden; im 16ten, 17ten Jahrhundert beſchäftigten ſie die ſcharfſinnigſten Geiſter: Whiſton, Detlev, Cluver und andere verſchwendeten ihren Calcul, ihre

[1] Wer eine Sammlung ſolcher Zeitregeln zu leſen Luſt hat, bekümmere ſich um Georg Richter's axiomata oeconomica, Jena 1618, um C. A. Brunner's Fatum Leipz. 1704. Im 16ten bis ins 18te Jahrhundert waren dergleichen Axiome ſehr im Gange; in manchen Gegenden und Familien ſind ſie es noch.

[2] De revolutione animarum humanarum. Lond. 1684 vom jüngern Helmont.

[3] S. Leſſings ſämmtliche Schriften; Th. XVII. S. 274.

Zeit, ihre Kräfte.[1] Andre mißbrauchten damit die Menſchen, oder bequemten ſich ihnen. Ein bekannter Mathematiker gab im Namen ſeiner Akademie der Kaiſerin Anna auf alle Witterungsanfragen Beſcheid, und prophezeite ſogar einmal den Tag des Eisganges der Newa — glücklich. Er wagte es aber nur Einmal.

5. Noch ſind wir aber bei weitem nicht über dieß Zahlbrett der Weiſſagungen hinaus; einige Normen ſtehen feſt da, die man ſorgſam beachtet, z. B. die Weiſſagungen Malachias,[2] die Offenbarung Johannis. Eine Wohlthat iſt's, wenn dergleichen Zahlprophezeiungen ängſtlichen Gemüthern fern gehalten werden. Von der Offenbarung Johannis iſt zu erweiſen daß ſie den ihr untergelegten Zeitenkalender nicht kenne, noch weniger geſchrieben ſey ein ſolcher Kalender zu werden.[3] Ueberhaupt wirkt gegen ahnende Träume der alten Zeit nichts ſo kräftig als das Erwachen. Wachend träumt man nicht weiter, und ſiehet daß das Vorige ein Traum war. Wer die fortgehende Erleuchtung der Völker hemmt, ſtürzt ſie wieder in die dunkle Zeit zurück, da man wie im Finſtern auf jedes Geräuſch, auf jede weiſſagende Stimme horchte.

6. Schreckenden Weiſſagungen thue man ganz Einhalt; im

[1] D. Cluveri nova crisis temporum, oder Welt-Mercurius. Hamb. 1701.

[2] Schon 1689 ſchrieb Meneſtrier eine Refutation des Prophéties faussement attribuées à St. Malachie (dem Erzbiſchofe von Armagh nämlich, nicht dem jüdiſchen Propheten). Nach dieſer Papſtrolle heißt der jetzige Papſt Aquila rapax, der vorige hieß Peregrinus Apostolicus, welchen Namen man im Leben und Tode desſelben erfüllet fand. Nach dem jetzigen ſollen noch 14 Päpſte folgen; der letzte iſt Petrus Romanus.

[3] Nach Bengel (S. gründliche Beurtheilung des Zeitalters, worin wir jetzt nach der Offenbarung Johannis leben. Frankfurt und Leipzig 1738.) leben wir jetzt Cap. 13, 11 u. f. „Wer ſiehet nicht (werden manche ſagen) die offenbare Erfüllung? Den falſchen Propheten mit dem Malzeichen, mit der ungeheuren Macht und überredenden Zunge, wer kennet ihn nicht?" Schwerlich der der die Weiſſagung ſtellte.

Schrecken glaubt man was man ſonſt nicht glauben würde. Aber auch fröhlichen vertraue man nicht zu ſehr; denn wer ſich ohne Grund, alſo auch vergeblich freuet, kann ſich nicht nur eben ſo leicht ohne Grund betrüben, ſondern wird dieß ſogar leichter; denn Furcht wirkt heftiger, unvorgeſehener als Hoffnung. Ein ſolches Gemüth iſt trotzig und verzagt, jedem nichtigen Reiz offen und verführbar.

7. Eine Vorausſicht der Zukunft aus beſtimmten Zeitumſtänden nach der Analogie der Dinge ſelbſt vermiſche man mit jenen Zahlhoffnungen nicht; wer ſie hat, wird ſie beſcheiden anſehen und weiſe gebrauchen. Nichts iſt kindiſcher als der laute Selbſtruhm: „habe ich dieß nicht vorausgeſagt?“ nichts alberner als auch in faſt gewiſſen Erfolgen jeden Zeitumſtand vorherſagen. Mache man die Probe, bei gleichgültigen Dingen des Lebens ſeine Vorausſehungskraft ins Spiel zu ſetzen: „wie dieß und jenes erfolgen, wie man dieß und das finden werde?“ Finden wird man daß man gar oft weit ferne vom Ziel gemuthmaßet habe. Bei wichtigern Erfolgen, wer hätte dieß nicht erfahren? und bei Weltbegebenheiten, bei Revolutionen, beim großen Gange der Zeit, wo auf den tauſendarmigen Zufall ſoviel ankommt, wer wollte ſich über ſie als ein Allvorwiſſer gebärden? Zuletzt, ſehen wir, kommt nach abgeſtumpftem Rath und ermüdenden Kräften der Wirkenden das Größeſte auf ein Kleines, oft auf das Kleinſte an, das in der Hand der höchſten Vorſehung entſcheidet.

Es iſt ſchon bemerkt daß unter denen die man im Anfange des vorigen Jahrhunderts ſpottend Enthuſiaſten, Schwärmer nannte, Männer waren die an ſorgſamer Vorſicht, ſowie an Wirkſamkeit kaum einem Staatsminiſter wichen, die ſich daher, ihres reifen Verſtandes wegen, keine dergleichen Zeitbeſtimmungen der Zukunft zu Schulden kommen ließen. Spener z. B. war die überlegende Vorſichtigkeit, A. H. Franke die fröhliche Wirkſamkeit

ſelbſt;[1] ſie machten keine Kalender. Peterſen, ein heller Kopf bei einem ſanften Herzen, wurde durch ſeine Verfolger — man leſe ſein von ihm ſelbſt geſchriebenes Leben[2] — dahin gebracht daß er einer Hoffnung, die ihm ſonſt angenehme Hypotheſe geblieben wäre, zu viel Raum gab, und ſie ſich zu nahe einbildete; ihre Zeit aber beſtimmte er nie. Man höre ſeine kindlich einfache, verſtändige Stimme:

Das Maß jedes Zeitalters.

Eine Stimme.[3]

Gott regieret weiſe; ſeine Wunder ſind groß und viel. Nach Zahl, Maß und Gewicht iſt alles erſchaffen; die Zeiten ſelbſt vertheilete er.

Sie ſind gleich einem Kreiſe in welchem das Letzte nicht zu langſam kommt, noch das Erſte zu geſchwinde. Kein Geſchöpf mag ſeinen Schöpfer übereilen; die Mutter gebieret ihre Kinder nicht auf einmal.

Auch thut das Kind nicht was dem Mann zugehöret; und der Mann nicht Werke der Kinder.

Nach und nach offenbart Gott ſeine Wunder, und legt jedem Alter nicht mehr auf als es tragen kann.

[1] Der Charakter beider drückt ſich in ihren Liedern aus. Speners: „Welch eine Sorg und Furcht;“ Frankens: „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit.“ In ihren Schriften und Handlungen iſt beides ſichtbar.

[2] Peterſens Lebensbeſchreibung. 1718.

[3] Peterſen, Stimmen aus Zion, Pſalm 16. Hier mit Auslaſſung der Anſpielungen auf die bibliſche Geſchichte. Peterſen war nicht nur ein redlicher und gelehrter, ſondern auch ein talentreicher Mann. Leibnitz ſchätzte ſeine Poeſien. Küſter, Venzky haben ſie herausgeben wollen; es iſt aber unterblieben. Manche ſeiner Stimmen aus Zion laſſen ſich wie Idyllen leſen; liebliche Bilder voll reiner Empfindung und hoher Wahrheit.

Er läſſet Verheißungen vorausgehen, ehe das Reich kommt das er verhieß.

Allmählich wuchs die Wurzel hervor. Sie wächst und wird in Tauſenden ihre Früchte tragen.

Die Pflanze gehet ſchon hinauf, ſchon ſchlagen ihre Knoſpen aus; wenn ihre Zeit kommt, iſt die Krone da.

Die Finſterniß gehet zwar jetzt gegen das Licht auf; aber das Licht gehet auch auf gegen die Finſterniß. Da muß eins das andre offenbaren; das Licht wird aus der Finſterniß, die Finſterniß durch das Licht erkannt.

Die Höhe wird erkannt aus der Niedrigkeit, die Niedrigkeit aus der Höhe. Das Recht aus dem Ungerechten, die Ungerechtigkeit aus dem Rechten der Gerechtigkeit.

Das Gute aber iſt ſtärker als das Böſe, und das Böſe muß dem Guten dienen. Es muß ſeine Bosheit offenbaren, indem es das Gute anklagt, und ſich damit verräth daß es nicht gut ſey. Das Böſe eilet zum Verderben; das Gute kommt allmählich nach und behält den Platz.

Es iſt alles, o Gott, voll deiner Weisheit! deine Ordnungen ſind Güte und Wahrheit. Bleibet in der Ordnung Gottes, ihr ſeine Kinder, und eilet nicht vor der Zeit, zu ſtürmen die Mauern.

Arbeitet eine Mutter zur Frucht, ehe denn es Zeit iſt? Mag jemand alt ſeyn, wenn er noch nicht Jahre hat? Erbauet euch ſelbſt zuvor zum neuen Bau; verwerfet nicht den edlen Samen, der in euch keimet.

Seyd auch nicht weibiſch, wenn Gott euch rufet zum Streit; ihr müſſet noch viele Arten der Kämpfe lernen. O herrlicher Kampf, wenn alle zuſammen kommen, wenn alle Streiter in ihren Ordnungen daherziehen!

Die Ordnung ſelbſt und der vereinte Geiſt ſchlägt die Unordnung; der Vorſchein ſchon der heiligen Zeit vertreibet die böſe Zeit.

Gelobt ſey Gott! Der Feigenbaum hat Knoten geſchlagen! die Pflanze iſt da, daraus die Blume ſprießen wird. Gelobt ſey der Gott der Ordnung!

Wer vermag dieſen Grundſätzen zu widerſprechen? ſie ſind die Vernunft ſelbſt. So waren auch die Wirkungen, die der hoffende Enthuſiasmus fürs Gute hervorbrachte, unvertilgbar. Der Eindruck z. B. den der verſtändige, fromme, unermüdliche Spener machte,[1] erloſch an drei Orten wo er lebte, Frankfurt, Dresden, Berlin, eben ſo wenig als ſein prüfender Geiſt in den ſogenannten Bedenken[2] noch jetzt zu ſprechen aufhört. Seine Verleumder und Gegner (die Neider und Zänker!), alle hat die Zeit entlarvt; ihre Namen ſind gehaßt oder vergeſſen.

Frankens Waiſenhaus, das er in Hoffnung, die bei ihm Zuverſicht war, zu Stande brachte, hat nicht nur durch ſich das ganze Jahrhundert hinab der Menſchheit an ihrer bedürfendſten Seite ächt chriſtliche Dienſte geleiſtet, ſondern auch ähnliche Anſtalten, große und gute Seelen geweckt, die durch Franke glauben, lieben, hoffen, wirken lernten. Seine Verfolger beförderten viel gutes als ſie ihn vertrieben.

Der Eifer mit welchem er und ſeine Collegen ſorgſame Seelſorger, verſtändige Theologen (nicht philoſophiſche Rechthaber, nicht philologiſche Radixfänger und Wunderausgleicher) zu bilden ſtrebten, hat vielen Provinzen Deutſchlands in mehreren Generationen Vortheil geſchafft; denn was ſollen theologiſche Facultäten, wenn ſie nicht zu ihren Aemtern tüchtige Männer bilden?

Wenn Chriſtian Thomaſius, den man auch zu den Enthuſiaſten zählte, gegen die Mängel der Univerſitäten, gegen die Zügel-

[1] Spener's Lebensbeſchreibung von C. H. v. Canſtein. Frankf. und Leipz. 1729.

[2] Spener's theologiſche Bedenken, Halle 1712. Consilia et judicia Theol. Frankf. 1709.

loſigkeit der Studirenden, gegen die Verirrungen in verſchiedenen Wiſſenſchaften praktiſch ſchrieb und Cautelen aufſtellte; iſt ihm hierin, wie in dem Licht das er der Rechtspflege gab, nach und nach der Beitritt aller Verſtändigen nicht gefolget? Steht in Poirets Schrift, die er herausgab, [1] nicht viel wahres und gutes? Sprechen alle ſeine philoſophiſchen Schriften nicht wahre Vernunft, politiſche Klugheit, Kenntniß ſeiner ſelbſt und anderer, eine honette Sittenlehre? Und gibt's einen edleren Enthuſiasmus?

Wenn G. Arnold, ein ſchwächerer Kopf, Träumen der Myſtiker zu ſehr anhing, blieb deßhalb ſeine Kirchengeſchichte ohne Frucht? Sorgſam wurden ihre Unrichtigkeiten aufgeſucht und berichtigt, bitter ihre Schwächen gerügt; im ganzen aber, indem ſie die alte ausgefahrne Bahn verließ, brach ſie eine neue Bahn. Theologen in Helmſtädt (einer Univerſität, die ſich ſeit ihrer Stiftung eines liberalen Studiums befliſſen hatte), unter welche auch Mosheim gehöret, ſpäterhin Semler, Spittler, Plank u. a. fuhren auf der Straße, die Arnold unkritiſch, aber frommgläubig, mithin muthig eröffnet hatte, weiter. Jetzt vertheidigt niemand mehr eine heilig verfolgende Kirche.

Selbſt Dippel, der freche Dippel, iſt dem Lutherthum nützlich geweſen. Schämet man ſich nicht und erſtaunet, wenn man hier, da und dort das heimtückiſche, arrogante Betragen ganzer proteſtantiſchen Miniſterien damaliger Zeit lieſet? Kleine und kleinliche Päpſte! Um ſo giftiger, weil ihnen zum Verfolgen nicht nur die Macht, ſondern auch das Recht fehlte; denn der Proteſtantismus duldet keine Ketzerverfolgung. [2]

[1] De eruditione solida, superficiaria et falsa!

[2] Die ſogenannt unſchuldigen Nachrichten ſind von dieſen Schleichgängen aus älteren und neueren Zeiten, gegen ihre Abſicht, treue Zeugen. Von 1701 haben ſie bis über die Mitte des Jahrhunderts fortgedauert; ein merkwürdiges Depoſitorium, von Anzeigen, Cenſuren, Berichten, Colloquien,

Wie in der Chriſtenheit eine Hoffnung zukünftiger beſſerer Zeiten je hat verunglimpft und verfolgt werden können, iſt faſt unbegreiflich. Iſt nicht das Chriſtenthum ſelbſt auf dieſe Hoffnung gebauet? Prophetiſche Ausſichten einer künftigen goldenen Zeit waren da; ſie weckten Chriſtum, der als Kind ſchon darüber fragte und diſputirte. Gegründet, aber unvollendet ließ er dieſe Zeiten nach, lehrte darum bitten, befahl auf ſie zu wirken, und ein Reich Gottes in ſich zu gründen. Nur alſo, geiſtig und durch Vereinigung vieler Guten, könne es befördert werden, und werde unvermerkt, unabläſſig befördert; es kommt mit ſtillem Schritte. Jeder Strahl des Lichts, jede herzliche That, jede reinere Geſinnung bringt es näher und näher; alle Guten wirken dazu, auch ohne einander zu kennen, einverſtanden. Nehme man dem Chriſtenthum dieſe Hoffnung, dieſen Glauben, ſo iſt es ſelbſt nicht mehr da; denn nur im Glauben und in einem ſtillen Wirken auf die Zukunft lebt es.

Maßen ſich aber Chriſten an, der Vorſehung Maß und Ziel zu ſetzen, ſie gegen die Vernunft zu zwingen, damit ſie ihre Wege beſchleunige, ſo zeigt das Mißlingen ihrer Wünſche ſelbſt daß der Berg der ihnen ſo nahe ſchien, weiter als ſie dachten, entfernt liege. Glänzend ſtehet er dort in den Wolken — hin zu ihm! doch unübereilet.

Nemeſis und die Hoffnung.

Hoffnung und Nemeſis, euch verehr' ich auf einem Altare;
„Hoffe!" winket mir die; dieſe: „doch nimmer zu viel!"

Gutachten, Klagen, Briefen, Bejammerungen, und — ächtem Urtheilen. Der Cenſorgeiſt darin war ſelten Luthers Geiſt, daher ſich auch der Fortgang der Zeit ihm nicht bequemte.

Das Licht am Abend.

Eine Stimme.[1]

Höret, ihr Kinder der künftigen Welt, was ich ſinge; urtheilen ſolltet ihr ob ich recht geſungen habe.

Es muß noch kommen das Vollkommene; und wenn es kommt, ſo höret das Stückwerk auf. Es wird blühen in der Natur eine Lilie; wenn ſie blühet, ſo genießet ihren Geruch die ganze Welt.

Das Reich der Güte wird immer größer und herrlicher werden; das Senfkorn wird zum großen Baum, daß die Vögel des Himmels unter ſeinen Zweigen wohnen.

Alles was wachſen ſoll, hat einen kleinen Anfang; es gehet fort in der Ordnung; eins kann das andre nicht übereilen.

Ohne dem Kleinen iſt das Größere nicht, und ohne dem Größeren kann das Größeſte nicht erſcheinen. Doch iſt das Größeſte das Größeſte, und das Letzte iſt das Beſte.

Um des Letzten ſind alle vorigen Dinge; im Letzten ſind begriffen alle vorigen Zahlen.

Die Erde bringet zuerſt das Gras, dann die Aehren, danach in den Aehren den vollen Weizen. Wer hoffet nicht auf die Früchte die der Baum endlich bringe? Wer will ſich mit der Grüne, mit der Blüthe begnügen und mit der unzeitigen Frucht?

Ihr Thoren, wann wollt ihr klug werden? was läugnet ihr die beſſeren Zeiten in den letzten Tagen? Ihr werdet ja älter an Jahren, warum nicht auch an Verſtande? Ihr ſehet daß das Kind ſich verliere in dem Jüngling, wie der Jüngling in dem Mann.

Das Gegenwärtige dünket uns groß, wenn das Größere noch nicht gekommen iſt; doch iſt das Größere klein gegen dem Vollkommenen.

Aus dem Vorhofe kommt man in das Heilige, durch das Heilige gehet man ins Allerheiligſte. Die Vorbilder gehen dem Buchſtaben voran; das Weſen des Geiſtes übertrifft beides.

[1] Peterſens Stimmen aus Zion Pſ. 15.

Die Stadt Gottes wird inwendig gebauet; wenn es im Herzen helle wird, ſo wird es auch auswendig glänzen. Hallelujah, das Vollkommene kommt, das Gute behält den Sieg.

2.

Propaganda.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bildete ſich in England eine Geſellſchaft zu Ausbreitung des Chriſtenthums, die auch in Schottland Nacheiferer fand. Ihr Zweck war (ob ſie ſich gleich zunächſt der Armenſchulen ihres Landes rühmlich annahm und ſolche errichtete) allgemein; daher ſie auch, als die däniſche Miſſion nach Tranquebar 1705 von Kopenhagen abging, das Werk dieſer, die Bekehrung der Malabaren, willig unterſtützte. Auch gegen die Salzburgiſchen Vertriebenen und ſonſt hat ſie ſich milde bewieſen. König Wilhelm hatte ſie im Jahr 1701 eigen conſtituiret.

Die königlich däniſche Miſſion hat bekanntlich das Jahrhundert hindurch gedauert, von Dänemarks Königen unterſtützt, deren Charakter ausgezeichnet chriſtliche Güte geweſen. Ihr erſter und berühmteſter Miſſionar war Ziegenbalg, der ſogleich damit anfing ſich ein malabariſches Wörterbuch von 20,000 Wörtern und Phraſen, ein poetiſches von 17,000 zu ſammeln, und mit vielem Eifer wirkte. Sein Gehülfe und ſein Nachfolger waren größtentheils aus der Halliſchen Schule, wie denn auch die Berichte der Miſſion mit allen ihren Fortſetzungen beim Halliſchen Waiſenhauſe gedruckt erſchienen. Auch zu dieſem Werk wirkte der große A. H. Franke.

Ungleich ſind zwar (wie es nicht anders ſeyn kann) die Berichte der Miſſion, und haben jetzt, da Indien durch mehrere Nationen bekannt iſt, viel an ihrem Intereſſe verloren; anfangs aber, auch in der Folge periodiſch hie und da zeichneten ſie ſich durch Briefe

der Bramanen, durch Unterredungen mit ihnen und andern, Indiern und Muhammedanern, sehr aus. Man hörte die Hindus selbst sprechen, ihren Glauben und ihre Lebensart vertheidigen; man sah sie leben. Unter den Missionären waren mehrere fleißige und geschickte Männer, die über die Naturlehre des Landes, den Charakter, die Religion und Sprache seiner Einwohner Aufschlüsse gaben [1] und manche Denkwürdigkeit nach Europa sandten; doch davon reden wir jetzt nicht, sondern vom Zweck der Mission, der Bekehrung der Malabaren.

Könnte gegen diesen ein Einwand stattfinden? Sollen nicht alle Völker gelehrt und getauft werden? Sind dessen die friedlich sanften Indier nicht vorzüglich werth? Ja müßte in ihre stillen Seelen die Wahrheit des Christenthums sich nicht aufs leichteste und tiefste einsenken?

Ferner. Sind sie nicht unter dem Joch ihrer Bramanen, die für sie denken? Umfangen mit dem Blumenteppich zahlloser Götter, zu denen sie wallfahrten, denen sie Opfer bringen, meistens zwar Blumenopfer, denen zu Gunst sie sich aber auch die gewaltsamsten Bußen auflegen und sich lebender Weise langsam ertödten? Wer hat nicht die armen Büßenden beiderlei Geschlechts selbst in ihren körperlosen Entzückungen bedauert? Wen hat nicht bei den Leichenbegängnissen, da lebende Weiber ihren todten Männern in der Gluth nachfolgen, geschaudert? Der Dienst der Bajaderen [2] endlich, ihr Venusdienst an Göttertempeln, der ihnen heilige Lingam — Lasset uns, sofern dieß alles eine Bekehrung der Indier durch unsre Christen betrifft, Gespräche hören; ein Europäer und ein Asiat, der beide Theile kennt, sprechen mit einander:

[1] Ein Auszug erschien, Halle 1752. Ostindische Naturgeschichte, Sitten und Alterthümer von G. F. Gerbert I.

[2] Dienerinnen der Götter, tanzende, singende Weibspersonen.

Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsere europäischen Christen.

1.

Der Asiat. Sagt mir doch, seyd ihr noch nicht davon zurückgekommen, Völker, die ihr unterjocht, beraubt, plündert und mordet, denen ihr Land und Verfassung genommen, denen ihr mit euren Sitten ein Gräuel seyd, zu bekehren? Käme jemand in euer Land, erklärte euer Heiligstes, Gesetze, Religion, Weisheit, Staatseinrichtung u. s. auf eine freche Art für das Abgeschmackteste, wie würdet ihr ihm begegnen?

Der Europäer. Hier ist der Fall anders. Wir haben Macht, Schiffe, Geld, Kanonen, Cultur.

Asiat. Haben jene Völker keine Cultur? Mich dünkt die feinste die es im Menschengeschlecht gibt. Sieh ihren Körperbau, ihre Physiognomie und Lebensweise. Betrachte ihre Sitten, ihre Erziehung, lerne ihre Sprache. Lies ihre Dichter, höre ihre Weisen.

Europäer. Nicht weise zu unserem Himmelreich.

Asiat. Dahin wollen sie auch nicht, dafür schaudert sie, wenn sie es in sanfter Bescheidenheit auch nicht sagen. Mit Menschen die in allen Lastern leben, die fluchen, zanken, Wein trinken, Schweine essen, die Haare mit Thierfett salben u. s. f., mit solchen wollen sie in keinen gemeinschaftlichen Himmel. Ich dächte man ließe ihnen den ihrigen; ihr Paradies, wohin sie durch Barmherzigkeit, Sanftmuth und gute Werke streben, den Himmel der Nähe Gottes, den ihr Volk in allem Guten und Schönen, den ihre Weisen nachsinnend im tiefsten Grunde ihrer Seelen suchen und verehren, ihn, der alles belebet, der ihnen sich in jeder Gestaltung verwandelt darstellt —

Europäer. Das eben hat ihre schreckliche Mythologie zahlloser Götter gegeben, die den Europäern viel Kopfbrechens verursacht haben. Wie unerhörte, lange, viele, schwere Namen! welche Ver-

wandlungen! welche Märchen! Hinweg mit ihnen; es iſt nur ein Gott!

Aſiat. Läugnet dieß Ein Braman? Bilden ſie ſich nicht vom oberſten Weſen ſo rein erhabene Vorſtellungen, wie ſie der gemeine Europäer kaum zu faſſen vermag? Und dieſe reinen erhabnen Weiſen wolltet ihr zu eurer in den dunkelſten Jahrhunderten der Menſchheit entſtandenen Scholaſtik bekehren?

Europäer. Das Volk aber hängt an Pagoden, Götzenbildern und Gebräuchen.

Aſiat. Das eure nicht? Und woran hangen eure Weiſen? An barbariſchen Wortformeln, den elendeſten Symbolen. Wie geduldig und mühſam ſuchen ſich jene zu entkörpern, um den einen zu finden, der, bildlos ſelbſt, alles reget! Ihn ſo feſt ins innerſte Gemüth zu faſſen daß er allein da ewig lebe, iſt der Zweck ihrer ſtillen Beſchauung. Haſt du Geduld einige bramaniſche Andachten von dieſen Palmblättern zu hören?

Wünſche der Bramen.

„Laß uns die höchſte Herrſchaft der Gottheit anbeten, der Sonne, die alles erleuchtet, alles erquickt, von der alles kommt, zu der alles kehret. Wir rufen ſie an, um unſern Verſtand gerade zu ihr zu richten, auf unſerm Wege zu ihrem heiligen Sitz.“

„Was Sonne und Licht der ſichtbaren Welt ſind, das iſt der unſichtbaren, der Verſtandeswelt Gott und die Wahrheit. Wie unſere körperlichen Augen von Gegenſtänden einen Begriff bekommen wenn ſie die Sonne erleuchtet, ſo erlangen unſere Seelen ein gewiſſes Erkennen wenn ſie am Licht der Wahrheit nachdenken, die vom Weſen der Weſen kommt. Dieß Licht allein führt uns der Seligkeit zu.“

„Möge meine Seele, ſie, die in wachenden Stunden hinaufſteigt wie ein ätheriſcher Funke, die ſelbſt im Schlummer, leicht wie ein

Strahl vom Lichte der Lichter, weit umher fliegt; möge ſie ſich durch ſinnende Andacht dem Geiſte einen der die höchſte Seligkeit, der höchſte Verſtand iſt!"

„Möge meine Seele durch jene Kraft, durch welche die niedriggebornen Menſchen ihre kleinen Werke, die Weiſen und Gelehrten ihre heiligen Weihgebräuche verrichten; ſie das erkorene Weihgeſchenk der Schöpfung, möge durch ſinnende Andacht ſie ſich dem Geiſte einen der die höchſte Seligkeit, der höchſte Verſtand iſt."

„Möge meine Seele, ſie, ein Strahl vom Licht vollkommener Weisheit, ein reiner Verſtand, ein unvergänglich Weſen, ein unauslöſchlich Licht, geſenkt in geſchaffene Leiber, möge ſie einigen ſich durch ſinnende Betrachtung Ihm, der die höchſte Seligkeit, der höchſte Verſtand iſt."

„Sie, die Unſterbliche, die das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft in ſich faßt; ſie, die das heiligſte Opfer, dem ſieben Diener dienen, allein nur weiht; möge ſie einigen ſich dem höchſtverſtändigen, höchſtſeligen Geiſt."

„Sie, in welche die heiligen Gebote, den Speichen des rollenden Rades gleich, befeſtigt ſind; in welche gewebt ſind alle Geſtalten der erſchaffenen Welt; ſie, die dem Führer gleich, der die ſchnellen Roſſe zügelt, den Wagen der Menſchheit lenkt; ſie, die in meiner Bruſt wohnt, befreit vom Alter, ſchnell in ihrem Lauf; möge ſie einigen ſich der höchſten Weisheit, der höchſten Seligkeit."

Solche Begriffe von Gott, von Gottesdienſt, von der menſchlichen Seele haben die Indier in tauſend Gebeten; und ihr wollt ſie zu eurem dornigen Scholaſticismus bekehren?

2.

Europäer. Das gemeine Volk hat aber nicht ſo reine Begriffe; es hängt an Fabeln, Märchen und Erzählungen, an Feſtlichkeiten und unförmlichen, ja oft unzüchtigen Göttergeſtalten.

Aſiat. Welches Volk hängt nicht an der Schale? Nur nach und nach lernt es den Kern koſten. Wenn eure Miſſionarien alle dieſe Erzählungen gewöhnlich ſo mißverſtanden daß ſie ſie für nackte Wahrheit hielten, ſo ſtanden ſie unter dem indiſchen Volk, das dieſe Märchen als Märchen, dem Sinne nach hörte, der in ihnen liegt. So hören Kinder die Märchen, wohl wiſſend daß es ſolche ſind; die Indier ſind noch in dieſem kindhaften Zuſtande. Erzählt ihnen eure Geſchichten; ſie hören ſie nicht anders.

Europäer. Unſere Geſchichten ſind, hoffe ich, von anderer Art. —

Aſiat. Allerdings. Sie ſind daher ihrem ſinnlichen Begriff, ihrer anſchauenden Faſſungskraft fern und fremde. Wie ſchwer muß dem Indier eine jüdiſche Geſchichte zu denken ſeyn! ebenſo unbegreiflich wie der Schnee, den nie ſein Auge ſah. Er vergleicht ſie mit der ſeinigen, an die er gewöhnt iſt, und findet ſie dürr, wunderlich, albern, macht ſonderbare, in ſeiner Vorſtellung aber treffende Zweifel. Ich höre es ſey eine Hypotheſe bei euch im Schwange daß die Weisheit der Indier weſtwärts von Griechenland hergefloſſen, daß manche Fabeln ihrer Göttergeſchichte, z. B. vom Kriſchna, ſich von eurer Religion herſchreiben ſollen, die im erſten Feuer der Völkerbekehrung hieher, ja bis nach China drang. Wäre dem alſo, ſo bemerkt wie ſich in indiſchen Köpfen die Sagen ferner Länder geſtalten! Ein gleiches bemerkt, wenn ihr geborne Indier über eure Religion ſprechen höret, oder die Briefe eurer bekehrten Katecheten leſet. Die Sprache ſelbſt erfordert ſchon Umgeſtaltung der Begriffe, neue Einkleidung. Einheimiſche, ihnen angemeſſene, mit ihnen erwachſene Erzählungen verleidet ihr ihnen alſo, und gebt ihnen dafür fremde, die ſie nicht zu brauchen wiſſen, und die ſie doch nur in ihrer Weiſe geduldig, höflich, gläubig als Märchen hören.

Europäer. Im chriſtlichen Unterricht iſt aber nicht alles Geſchichte.

Asiat. Gottlob nicht; alles aber doch auf Geschichte gebauet und aus ihr abgeleitet. Wenn nun auch das Abgeleitete, wie es nach dem Gange der Cultur in Europa nicht anders seyn konnte, in hebräisch-griechisch-lateinisch-deutscher Form erscheinet; wären diese Einkleidungen, Predigten, Katechismus-Bußübungen, Lieder u. s. der Fassungskraft der Hindus, Tamuler, Kudelurer nicht abermals fremde? Dränge man gar darauf daß in diesen fremden Formeln der Weg zur Seligkeit, der einzige wahre Glaube liege, und setzte dagegen die sinnreichsten, gemüthlichsten Vorstellungen der Indier tief hinunter; kann man's ihnen verdenken, wenn sie sagen: „Auch der hungrige Tiger, fräße er Gras? So bleibe jedem seine Religion, ihm zugehörig. Aeße ein Armer allerlei untereinander; wie wird ihm das bekommen? Und wenn man reine, schöne Speisen genießen kann, warum wollte man nicht dabei bleiben?" — „Die Leute von eurem Geschlecht sind ja so unterschieden! Ihr habt so viele Gesetze; warum sucht ihr diese nicht erst in Eins zu bringen? Wir, so verschiedene Stämme und Völker, haben alle nur ein Gesetz. Lasset es uns! — Die dreihundertdreißig tausendmal tausend Götter kamen einmal zu Tsiwen und beklagten sich über die ungeheure Menge der moralischen und historischen Religionsbücher und ihrer Gebote, bittend daß er ihnen die Summe aller in wenig Worten sage. Tsiwen sprach: „dem Nächsten gutes thun ist Tugend; dem Nächsten übels thun ist Sünde; das ist die Summe aller Gebote."

Hat Tsiwen Unrecht?

3.

Europäer. So schön dieß alles klingt; wer mag läugnen daß die Indier unter einem doppelt harten Joch leben, dem Joch ihrer Religion und ihrer despotischen Gebieter? Wie wenn die Christen sie daraus zu befreien strebten?

Asiat. O thäten sie dieß! Nun aber sagen die Indier: „was hilft's, wenn man jemand das Fußeisen abnimmt, und ihn dafür in

den Block ſetzt?" — Haben die Europäer jene geduldigen Menſchen glücklicher oder unglücklicher gemacht? Haben ſie ihre Laſten gemehrt oder gemindert? Land, Verfaſſung, Autonomie haben ſie ihnen genommen, ihren heiligen Boden mit Laſtern, Gräueln und Schande befleckt. —

Europäer. Doch nicht alle Nationen Europa's in gleichem Maß?

Aſiat. Gewiß nicht; indeß athmet jeder Europäer, wenn er nach Indien kommt, indiſche Luft. Kann er ein Raja der Rajas, ein Unterdrücker der Unterdrückenden werden, er wird's. Die däniſche Colonie iſt ohne allen Zweifel (auch ihrer Schwäche wegen) die am wenigſten unterdrückende worden; indeſſen auch bei ihr fanden ſich bisweilen nicht Gewiſſens-, ſondern Beutelſkrupel daß die Miſſion dem Handel ſchade. Nur durch die feſte Geſinnung gutmüthiger Könige in Dänemark konnte ſie ſich aufrecht und im Gange erhalten. Aus ihr ſind die Miſſionen in Madras, Kudelur, Calcutta, Tirutſchinapalli entſtanden; die Engländer lehren und taufen die Völker durch Geld, um Geld, mittelſt Miſſionen anderer Völker. Die armen Deutſchen laſſen ſich zu allem gern gebrauchen.

Europäer. Warum nicht? Iſt's nicht gut, wenn neben Blutſaugern auch ein Friedensengel erſcheint?

Aſiat. Könnte er aber auch Heil geben? Brächten es z. B. die Europäer dahin daß keine Frauen ihren Männern ſich weiterhin im Feuer aufopfern müßten; dahin daß keine Unterdrücker und ſie ſelbſt nicht mehr unterdrückten, vervortheilten, beraubten, quälten; geſegnet wäre die Religion der Chriſten, auch ohne daß Ein Indier ſie formulariſch-hiſtoriſch annähme. Alle genöſſen die Frucht derſelben, ächte Humanität reiner Beziehungen in einer glücklichen Völkerverbindung! Einmal hat den Europäern die Vorſehung Wage und Maß in die Hand gegeben; ſie ſollen meſſen, ſie ſollen wägen.

Messen sie aber mit falschem Maß allein zu ihrem Vortheil, was wird in ihrer Hand die entscheidende Schicksalswage, die zu Beförderung des Glücks der Völker ihnen anvertrauet ward?

Europäer. Daran denkt in Europa niemand.

Asiat. Traurig! Wo Macht sich nicht mit Weisheit und Güte gesellet, da wird sie —

Europäer. Zudringlich.

Asiat. Das sanfteste Wort, das nur ein Europäer wählen konnte; aber ich nehme es an, welche Zudringlichkeiten habt ihr euch gegen uns erlaubet!

Europäer. Weil wir Macht, Schiffe, Kanonen und europäische Cultur haben.

Asiat. Lasset uns dagegen unsre asiatische. Zudringend kommt ihr und befraget uns, selbst über die Geheimnisse unseres Hauses. Bei euch, höre ich, ist Neugierde eine Art Höflichkeit; bei uns nicht. Wir drängen uns zu keinem Fremden, leben zurückgezogen; das Andringen der Fremden, ihre Fragen sehen wir als einen Mangel der Erziehung und der Achtung an, die einem Volk gegen das andre gebührt und geziemet. Erscheint ihr weintrinkende Schweinfleischesser nun gar, Thierhaare auf eurem Haupt, unreine Salbe in eurem Haar, in einer uns unanständigen Kleidung, in schwarzer uns unleidlicher Farbe, ihr leget uns Bücher in Thierhäute gebunden vor — wir dürfen und wollen sie nicht berühren. Versagt ihr euch den Höflichkeiten, denen sich bei uns nach hergebrachter Gewohnheit kein König entsaget, z. B. dem Ausziehen eurer unreinen Schuhe (weil, wie ihr sagt, Moses seine Schuhe nur vor dem brennenden Busch auszog), quält und ermüdet uns allenthalben, auf Weg und Stegen, in Ruhehäusern und Pagoden mit einer zudringlichen Predigt, die ihr an jeden kleinen Umstand unserer Lebensweise knüpfet, was können wir anders als euch sprechen lassen, so lang ihr wollt, bis ihr —

gehet. [1] Wenn ihr uns zu euch lockt: „Kommt zu uns, uns zu zu hören," antworten wir geduldig: „Wenn ich wissen will ob eine Feige gut schmeckt, muß ich sie erst kosten? Ich weiß es schon aus dem Ansehn. So, wenn wir mit euch umgehen, wissen wir schon wie es mit eurer Religion beschaffen ist. Zu einem wasserreichen, von den breiten Tamareiblättern bedeckten kühlen Teiche gehen gern die Leute, und waschen sich darin. Ist eure Religion gut, so werden Leute schon zu euch kommen, ohne daß ihr sie aufsucht.

Europäer. Wir suchen sie auf des Gewinns halber; das andre (ich nehme die dänische Mission aus, die einen reinen Zweck hatte) ist eine anständige Bekränzung.

Asiat. Deßhalb führt ihr auch mit jedem erpreßten und erwucherten Schatz Fluch nach Europa.

Europäer. Glaubst du nicht daß wir das wissen und vor uns sehen? Jener aus Indien rückkehrende Tyrann und Räuber erhenkt, dieser erschießt sich; andere verthun ihre Schätze, durchjagend andere Länder, allenthalben die Sitten verderbend.

Asiat. Glaubt ihr aber daß damit Amerika, Afrika, Asien, unser Indien gerächt und versöhnt sey? Schaut euer Portugal, und denkt an die Scheiterhaufen in Goa! Euer Spanien, und erinnert euch des Kaisers Montezuma, geröstet auf Kohlen, denkt an die Bergwerke von Potosi! England endlich, der stolze Phönix, der sich zum eignen Brande seine Specereien fernher holt, und selbst dereinst sich die Gluth anfacht. — Christen, ihr habt viel zu vergüten, viel zu versöhnen! Daß ihr es thut, daß ihr eure Schuld erstattet, dafür bürgt das Schicksal.

Europäer. Der Knäuel der Ariadne, Menschenerrettung und Völkervereinigung ist in unserer Hand. —

Asiat. Wohl euch und jenen, wenn ihr ihn anwendet. Alle

[1] Die öftere Formel der Missionsberichte war: „sie hörten einen an und ließen einen gehen."

Nationen der Welt werden euch danken. Vergesset aber nicht daß dieser hohe Beruf keine ostindische Compagnie sey.

Europäer. Auch eben keine Londonische Propaganda.

3.

Christianisirung des sinesischen Reiches.

Der Anfang des vorigen Jahrhunderts fand die europäischen, besonders die römischen Christen in großer Erwartung; ein Welttheil, wie das Kaiserthum Sina ist, der schlaueste Welttheil Asiens, war auf dem Punkt christlich zu werden, oder war (so glaubten viele) es schon geworden. Welch ein Gewinn, sagte man, für den Himmel! Welch ein Gewinn für Europa in Ansehung der Wissenschaften und — des Handels! Zu bald zerging diese Hoffnung.

Frühe nämlich war das Christenthum schon in das ferne Sina gedrungen, und hatte daselbst in der Religion der Bonzen wahrscheinlich mitgewirket. In den neueren Jahrhunderten, seit Missionen nach Asien geschäftig waren, hatte es, der Verschlossenheit des Landes ungeachtet, auch hieher an Emissarien nicht gefehlet.

Insonderheit waren die Jesuiten eben so klug als thätig; sie ergriffen das einzige und edelste Band, das sie mit Kaiser und Reich verknüpfen konnte, das Band der Wissenschaften, der Künste. Versagen kann man ihnen den Ruhm nicht daß seit Pater Ricci, der ihr Ansehen dort eigentlich gründete, sie eine Reihe gelehrter, weltkluger, unverdrossener Männer dahin gefördert, die auch Europa mit Kenntnissen dieses großen Reichs und seiner anliegenden Länder, mit Kenntnissen ihrer Sprache und Bücher, ihrer Verfassung und Gebräuche sehr bekannt gemacht haben. In Europa selbst kennen wir manchen Staat weniger als Sina.

Nun war zwar während der Vormundschaft des unmündigen

Kaiſers Kang-hi[1] durch einmüthigen Schluß der Reichsſtände das Chriſtenthum für falſch und dem Reich ſchädlich erklärt, auch bei Leibes- und Lebensſtrafe verboten. Den angeſehenſten Vorſteher derſelben, den Jeſuiten Schall, hatte man ins Gefängniß gelegt und die Verfolgung gegen chriſtliche Mandarine weit getrieben. Seit Kang-hi ſelbſt aber auf den Thron kam und aus Liebe zu den europäiſchen Wiſſenſchaften auch ihre Lehrer liebte, ſeit er im Jahr 1692 die chriſtliche Religion für gut, ſeinem Rath heilſam, ſeinen Unterthanen erlaubt erklärt hatte, den Jeſuiten eine prächtige Kirche baute, eine Geſandtſchaft an den Papſt ſchickte u. ſ.; in wie großer Hoffnung lebte man! Die Bekehrung des Kaiſers und nach ihm des ganzen Reichs erwartend. Dieſe folgte nun zwar bis an ſeinen Tod nicht;[2] da die fremde Religion indeß während ſeiner langen Regierung im Reich geblühet hatte, und der Kaiſer, trotz aller Feindſeligkeiten, die andere Orden den Jeſuiten durch den römiſchen Hof ſelbſt erregten, ſeinen Freunden treu geblieben war, ſo hoffte und wirkte man fort. Unglaublich iſt die Geduld die der Monarch gegen die Eingriffe Roms in die Rechte ſeiner Herrſchaft erwies, indem er ſie jederzeit nur geſetzmäßig zurücktrieb oder lähmte, übrigens aber den Papſt für „unverſtändig erklärte daß er in einem ihm fremden Lande gebieten wolle, und über geſetzliche Gebräuche ſeines Reichs dem Kaiſer ſelbſt nicht glaube."

Durch wie kleinfügige Streitigkeiten machte man die große Unternehmung zunicht, um welche ſich damals die Jeſuiten ſo viele und ſo feine Mühe gaben, da ſie bloß ein Ceremoniell betrafen. Tien z. B. heißt der Himmel in jener Sprache, mit welchem Wort die Sineſen auch Gott benennen; ſtatt deſſen ſollten ſie chriſtlich Tien-Chu, „Herr des Himmels" ſagen. Die Ehre, die man dem Andenken des größten Lehrers der Nation, Kungfutſe (den wir Con-

[1] Im Jahr 1664.

[2] Der Kaiſer Kang-hi ſtarb 1722.

fucius nennen), und dem Andenken der Vorfahren überhaupt nach einem unverbrüchlich geſetzlichen Landesgebrauch erwies, ſollte theils abgeſchafft, theils verändert, von den Täfelchen der Vorfahren z. B. die Ueberſchrift ausgelaſſen und nur der Name derſelben darauf bemerkt werden u. ſ. Welche unſelige Mühe man ſich über Dinge dieſer Art gemacht, wie bittere Streitigkeiten darüber geführt, welche Bibliotheken für und wider geſchrieben worden, wäre unglaublich, wenn es nicht vor Augen läge, ſo daß der Papſt ſelbſt zuletzt alles Schreiben darüber verbieten mußte.

Und welche Geſandtſchaften von Rom nach Sina, von Sina nach Rom! welche Congregationen in Rom! welche Machinationen in Sina! da dann wie gewöhnlich die franzöſiſchen Fechter die lauteſten,[1] die Italiener, Mezzabarba z. B., die vorſichtigeren waren, indem jene ſich den Sitten dieſes Reichs zuwider ebenſo unklug als unverſtändig benahmen, überhaupt aber in Rom ſelbſt die Sache ſehr unſineſiſch behandelt ward. Könnt ihr die Sprachorgane einer Nation ändern? Wenn der Sineſe z. E. den Namen Maria nicht ausſprechen kann, weil ihm Buchſtaben in ſeinem Alphabet fehlen, die er nach ſeiner von Kindheit an gewohnten Mundart verändert, wer will es ihm wehren? Ebenſowenig könnet ihr ſeine Vorſtellungsart ändern, die an Gebräuchen und Ceremonien haftet; denn auch dieſe ſind eine Sprache und in Sina mit dem Staat ſowohl als der Moral innig verwebet. Vom kindlichen Gehorſam gehet dort alles aus. Durch alle Stände bis zum Oberhaupt des Staats, ja bis auf die entfernteſten Vorfahren verbreiten ſich dieſe Ceremonien und Pflichten. Ihre Buchſtaben, ihre Regeln und Sprüche, ihre claſſiſchen Bücher, ihre häuslichen und öffentlichen Gebräuche, ihre Lebens- und Staatsweiſe iſt auf dieß Principium gegründet, iſt darnach geordnet. Entweder mußte alſo der chriſtliche Katechismus den heiligen Büchern gemäß, d. i. claſſiſch gemacht

[1] Maigrot, Tournon u. ſ.

werden, oder er blieb der Nation unverständlich, unannehmlich. So auch mit den Gebräuchen. Der an sein Land, an die Sitten seiner Vorfahren gefesselte, von aller Welt abgeschlossene Sinese ist ganz ein Sinese, und wird es wahrscheinlich noch Jahrtausende hinab bleiben.

Sobald Kang-hi starb, verbot sein Nachfolger Yong-tsching das Christenthum, ließ im ganzen Reich, Pekin ausgenommen, die Kirchen niederreißen, und verfolgte die Christen, deren Anzahl die Jesuiten damals auf 300,000 angaben. Der Kaiser schrieb selbst einen Unterricht in der Religion für sein Reich.

Der gute Kien-Long, Nachfolger Yong-tschings, der seit 1734 das Jahrhundert hinaus eben so billig und gerecht als klug regiert hat, liebte zwar die Wissenschaften der Europäer, sofern sie ihm in seinem Reich nützlich schienen, duldete auch das Christenthum in Pekin, ja gab einigemal günstige Befehle für die Christen in den Provinzen. Da diese aber immer gemißbraucht wurden, schloß er endlich die Kirchenfreiheit auf einige bestimmte Plätze seiner Residenz ein, hielt den fremden Gottesdienst, als gefährlich, unter strengem Gehorsam seiner Reichsgesetze, und ließ die Fremden überhaupt nie ohne sorgsame Aufsicht. Solange die Beherrscher Sina's wie Kien-Long denken, wird kein europäischer Cultus in Sina aufkommen, zumal der nicht der sich durch Anmaßungen und Unruhen dem Reich so feindlich gezeigt hat. An wie viel Verbannungen, Gefängnissen und Stockschlägen christlichgewordner Mandarine sind die fremden Bekehrer Schuld gewesen. Und wofür litten diese Bekehrten? Für fremde Worte und Gebräuche.

*

Der einzige Gewinn, der Europa durch diese Bemühungen worden ist, sind Kenntnisse, die gewissermaßen die Ost- und Westwelt binden. Französischen und deutschen Jesuiten, den Vätern Grebillon, Gruber, Couplet, Noel, Verbiest, du Halde, Amiot u. s. haben wir mancherlei zu danken, wodurch Geist und

Fleiß europäiſcher Gelehrter zum Studium der dortigen Sprache und Literatur, der dortigen Zeitrechnung, Aſtronomie, Geſchichte, Naturgeſchichte u. ſ. erweckt ſind. Der einzige Deguignes hat hierüber ſo viel geleiſtet als eine ſineſiſche Akademie; auch die von Paw erregten Streitigkeiten über die Sineſen haben durch die Beantwortungen der Väter von dort aus zu mehrerem Licht geleitet. Die Philoſophie, vorzüglich die politiſche Sittenlehre jener Nation, hat in Europa vielen Beifall gefunden; Leibnitz, Bilfinger, Wolf nahmen ſich ihrer in Deutſchland an, der letzte faſt mit einem ihm ſonſt ungewohnten Enthuſiasmus. [1] In Frankreich ſind die claſſiſchen Bücher der Sineſen in jedem Format erſchienen; wie ſich denn die ſineſiſche Weisheit in franzöſiſcher Sprache beredt und artig ausnimmt. Die Belehrungen der Kaiſer an ihr Volk, die Antworten derſelben an ihre Staatsdiener ſprechen oft ſo väterlich als majeſtätiſch, [2] und das Lob der reinſten Sittenvernunft kann man ihnen ſchwerlich verſagen.

Wer ſich über den Fortgang der europäiſchen Wiſſenſchaften in Sina am lebhafteſten gefreuet hatte, war Leibnitz; der große Mann ſah ihre Verpflanzung aus der Weſt- in die Oſtwelt mit dem umfaſſenden Blick an der dieſer Erſcheinung gebührte. [3] Den Umſturz ſeiner Hoffnungen erlebte er nicht; in den Streitigkeiten die ihn vorbereiteten, war er ſtets auf Seiten der vernünftigen, billigen, gelinderen Meinung.

[1] S. Rede von der Sittenlehre der Sineſer, in Wolfs kleinen philoſophiſchen Schriften. Th. 6.

[2] Siehe außer den bekannt gemachten claſſiſchen Büchern der Sineſen und des P. Du-Halde Beſchreibung von Sina, die Mémoires, concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois p. les missionaires de Pekin. Paris 1776 u. f.

[3] Novissima Sinica, historiam nostri temporis illustratura. Edente G. G. L. 1697.

Was lehret dieſes Ereigniß, das ſo weit ausſehende Hoffnungen auf einmal hinwarf? Die bekannte Regel der Nemeſis: „wodurch jemand ſündiget, dadurch wird er geſtraft.“ Deſpotiſche Macht ſtritt hier gegen deſpotiſche Macht, Gebräuche gegen Gebräuche; natürlich mußten in Sina die Römiſchen unter den alten ewigen Reichsgebräuchen, die Macht des römiſchen Biſchofs unter der Gewalt des Kaiſers, der Oberprieſter ſeines Reichs, ein Sohn des Himmels iſt, erliegen. Wenige Pinſelſtriche eines kaiſerlichen Edicts endeten den Handel; die zankenden Mönche erreichten ihren Zweck, und ſofern hatte ihr Neid nicht übel gerechnet. Ob das angetretene Jahrhundert einholen werde was das vergangene ſo ſchnöde verlor, iſt eine mißliche Frage. In Anſehung der Freiheit ſtehn in Sina die Chriſten hinter Juden und Mahomedanern.

Einen Zug indeß macht der politiſche Scharfſinn der Jeſuiten für alle Zeiten merkwürdig, und vielleicht für die künftigen brauchbar. Als gelehrte Mandarine galten ſie; gibt's für europäiſche Miſſionare einen edleren Namen? Iſt's ihre reine Abſicht Völker aufzuklären, das Wohl der Reiche nicht zu untergraben, ſondern durch Wiſſenſchaften und Sitten auf dem Grundſtein ächter Menſchlichkeit zu ſichern, welchen Namen können ſie edler führen, welch Amt ehrenvoller verwalten als das Amt gelehrter, ſittlicher Mandarine? Dann fliegt der Schwan, den dort die Patres aus kaiſerlicher Huld als Ehrenzeichen an der Bruſt tragen, gen Himmel und ſingt den Völkern der Erde ſüßen Geſang.

4.

Paraguay.

Um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſtellten die Jeſuiten dem ſpaniſchen Hof vor daß die unordentlichen Sitten und

gegebnen Aergerniſſe der Spanier die größten Hinderniſſe des Fortganges ihrer Miſſionen ſeyen; ohne ſolche würden ſich die unbekannteſten Theile von Amerika zur Kirche, mithin unter den Scepter der katholiſchen Majeſtät wenden. Sie baten ſich einen Strich Landes aus, wohin ohne ihre Erlaubniß kein Spanier kommen dürfte, und verpflichteten ſich dabei nicht nur zu einer Kopfſteuer ihrer Heerde, ſondern auch zu Stellung einer gewiſſen Mannſchaft in des Königes Dienſt. Sie erhielten dazu die Erlaubniß.

So brachten ſie zuerſt fünfzig wandernde Familien zuſammen, die ſie überredeten ſich bei ihnen niederzulaſſen. Sie kleideten ſie, gewöhnten ſie zum Ackerbau, unterrichteten ſie in Handwerken und Künſten, und erweiterten ſich dergeſtalt daß ihr Staat von 50 zuletzt auf 300,000 Familien ſtieg und ſie 60,000 Mann gewaffneter, wohlgeübter Völker ins Feld ſtellen konnten. Verſchiedne Völkerſchaften gehörten zu ihm, zum Theil wilde und tapfere, andre ſanft und kunſtreich, unter denen die Guaranier die zahlreichſten waren, wie denn auch Guaraniſch die Staatsſprache dieſes Reichs war. Nichts gehet über die Ordnung zu der die Väter alles gewöhnt hatten, in Schlaf und Wachen, in Religionsübungen vnd Geſchäften. Sogar eine Gemeinſchaft der Güter war eingeführt; und doch ward jedem die Arbeit wozu er tüchtig war, ſowie ſein Lohn angewieſen. Fehler wurden väterlich beſtraft, die Menſchen überhaupt als Kinder behandelt; Ausſchweifungen gab es faſt keine. Die Väter geboten, die Amerikaner folgten; dieſe liebten ihre Abhängigkeit, auch wenn ſie ſich nach dem Tode ſehnten. Denn fehlen konnte es nicht daß Völker, die aus den Wäldern oder aus einem umherirrenden Leben in dieſen der Sonne ausgeſetzten Staat gezogen und gleichſam zur Ruhe geſetzt wurden, es häufig mit dem Leben bezahlten. Schleichende Fieber, Blattern und andre Krankheiten riſſen viele dahin; und auch dieſe murreten nicht. Man glaubt einen Traum zu leſen wenn man die Einrichtung dieſer Republik

an Feſt- und Werktagen, bei Hochzeiten, bei Arbeiten, Ernten und Luſtbarkeiten nach den verſchiedenen Jahreszeiten lieſet; die Art wie ſich der chriſtliche Orden den Volksbegriffen der Amerikaner bequemte, war vielleicht unübertrefflich. [2] Wer vermag zu ſagen was aus dieſem Staat worden wäre, wenn er in der Stille hätte fortblühen und ſich unbemerkt und ungeſtört erweitern mögen? Ueber Peru und Chili hin hätte er ſich, vielleicht über das ganze innere Südamerika verbreitet.

Dazu aber hatte der Orden zu viele Feinde. Die Klagen ſind bekannt die mehrere ſpaniſche Biſchöfe, unter andern der ehrwürdige Palafox, über die Anmaßungen der Jeſuiten laut geführt hatten; [2] und obgleich die Mitglieder und Freunde des Ordens dieſe Klagen lange unkräftig machten, kam doch eine Zeit da das Eis brach.

Als im Jahr 1752 zwiſchen den Beſitzthümern Spaniens und Portugals am Uraguay eine neue Gränzvertheilung vorgenommen werden ſollte, vermöge welcher ein Theil des Staats der Jeſuiten unter portugieſiſche Hoheit kam, wollten ſie oder angeblich dieſe Völker ſich nicht theilen und abtreten laſſen. Es entſtanden Unruhen und Aufſtände, die man den Jeſuiten Schuld gab; zwei Feldzüge mußten beide Mächte gegen Völker der Miſſion thun, die dann den portugieſiſchen Hof und deſſen ſcharfſehenden Miniſter in ein ſolches Feuer gegen die Jeſuiten ſetzten daß nicht nur die traurige Zerſtörung ihres Staats in Amerika, [3] ſondern bald auch

[1] S. das Schreiben des Jeſuiten Juan de Eſcandos, imgleichen des P. Nußdorfer's in den Beiträgen zur Geſchichte von Paraguay. Frankf. und Leipz. 1768. 1769. Deßgleichen Dobritzhofers Geſchichte der Abiponen. Wien, 1783, ein lehrreiches Buch.

[2] S. Palafox Briefe an Papſt Innocenz X. Frankfurt 1773. In der Sammlung von Schriften, die Jeſuiten in Portugal betreffend (3 Bände 4. 1761), ſind mehrere gegen ſie gerichtete Schriften geſammelt. Im 2ten Bande iſt auch eine Karte ihres Paraguay erſichtlich.

[3] S. Dobritzhofers Geſchichte der Abiponen Th. 1. S. 41 f.

ihre Vertreibung aus Portugal, dann aus Spanien, endlich die Aufhebung ihres Ordens ſelbſt erfolgte. In Amerika lag der Keim dieſer Aufhebung. Die Schätze die man dort und allenthalben bei ihnen zu finden glaubte, die ohne Zweifel übertriebenen Gerüchte, die man von ihrem Handelszuſammenhange durch die ganze Welt ausbreitete; ihre Unvorſichtigkeit endlich, ſich aus dieſem bisher faſt verſteckt geweſenen Winkel der Erde zwiſchen die beſitzenden Mächte Europa's gedrängt zu ſehen und Widerſtand zu leiſten — dieß und mehreres, woran der nach dem Könige von Portugal geſchehene Schuß nicht Schuld war, beſchleunigten ihr Verderben. So fiel das Reich, woran ſie ein Jahrhundert gearbeitet hatten, in wenigen Jahren, und mit ihm alle die Hoffnungen die man der Krone Spaniens zugeſichert hatte. Sic transit gloria mundi. [1]

Da indeſſen im Plan der Vorſehung kein Gutes verloren geht, ſo iſt ohne Zweifel die Mühe die der Orden an dieſe Völker gewandt, ſie zur Ordnung und Arbeitſamkeit, zu Künſten, Handwerken und Manufacturen zu gewöhnen, auch nicht verloren. Die Folgen davon werden zum Vorſchein kommen; es iſt ein Baum der in den Wüſteneien ſtill wächſet. Wie tapfere Nationen leben dort zwiſchen den Bergen, in jenen faſt unbeſuchten Einöden! Viele beritten, einige mit Feuergewehr begabt, voll Sinnes und Muthes. Den Miſſionen haben wir wenigſtens Nachrichten von dieſen Völkern, wie von den Erzeugniſſen des Landes, mithin auch manche nützliche Frucht und Arznei zu danken. Und bliebe der Name der Jeſuiten in allem verhaßt: was durch ſie der Menſchheit gutes geleiſtet worden, bleibt immer ruhmwürdig und wird gewiß den Nachkommen erſprießlich.

Auch dafür werden dieſe der Vorſehung danken daß eben nicht auf jenem engen Wege Südamerika chriſtianiſirt oder humaniſirt worden. Freilich gingen die Jeſuiten mit ihren Untergebenen anders

[1] S. Dobritzhofers Geſchichte der Abiponen, Nußdorfer und andre deutſche Jeſuiten, die den Vorgang ſehr unparteiiſch erzählen.

um als die Spanier; aber vom Stande der Einfalt, in dem die meiſten dieſer Völker lebten, zu einer Jeſuitenſchule war der Sprung zu groß. Der natürliche Geiſt der Nationen erkrankte.

Montesquieu über Paraguay.[1]

„Die alten Griechen, überzeugt von der Nothwendigkeit daß Völker, die unter einer Volksregierung leben, zur Tugend erzogen werden müßten, machten, um dieſe ihnen einzuhauchen, ſonderbare Veranſtaltungen. Wenn wir im Leben Lykurgs die Geſetze ſehen die er den Lacedämoniern gab, glauben wir die Geſchichte der Severamben[2] zu leſen. Die Geſetze von Kreta waren das Urbild der Geſetze Lacedämons; Platons Geſetze ſollten ſie verbeſſern."

„Das Außerordentliche, das man in den Anſtalten der Griechen wahrnimmt, haben wir im Abſchaum unſerer neuern verderbten Zeiten wiederkommen geſehen. Ein Geſetzgeber, der ein honetter Mann war, hat ein Volk gebildet dem die Frömmigkeit eben ſo natürlich ſcheinet als der Muth den Spartanern. Penn iſt ein wahrer Lykurg; denn obgleich jener den Frieden, dieſer den Krieg zum Gegenſtande hatte, gleichen ſie ſich doch in Anſehung der beſondern Bahn, auf die beide ihr Volk ſetzten, in Anſehung ihrer Gewalt über freie Menſchen, in Anſehung der Vorurtheile die ſie überwanden, der Leidenſchaften die ſie ſich unterwarfen."

„Paraguay ſtellt uns ein zweites Beiſpiel dar. Man hat einer Geſellſchaft, die das Vergnügen zu herrſchen als das einzige Gut des Lebens anſieht, ein Verbrechen aus ihrer Einrichtung daſelbſt

[1] Esprit des lois L. IV. chap. VI.

[2] Ein bekannter Roman, der eine idealiſche Volks- und Sittenverfaſſung darſtellt.

machen wollen; immer aber wird es ſchön ſeyn Menſchen zu regieren, indem man ſie glücklicher macht.“ [1]

„Glücklich für dieſe Geſellſchaft, daß ſie die erſte geweſen die in dieſen Gegenden die Idee einer Religion, verbunden mit Menſchlichkeit, zeigte. Indem ſie die Verwüſtungen der Spanier gut zu machen ſuchte, fing ſie an, eine der größten Wunden zu heilen die je das menſchliche Geſchlecht empfing.“

„Die feine Empfindlichkeit der Geſellſchaft für alles was ſie Ehre nennt, ihr Eifer für eine Religion die den Zuhörer viel mehr demüthiget als den Lehrer, haben ſie große Dinge unternehmen machen — und ſie ſind ihr geglückt. Zerſtreuete Völker hat ſie aus Wäldern hervorgezogen, ſie bekleidet, ihnen einen ſichern Aufenthalt verſchafft, und hätte ſie nichts gethan als daß ſie die Arbeitſamkeit unter den Menſchen vermehrte, ſo that ſie viel.“

„Die ähnliche Anſtalten machen wollen, werden nach Platons Republik die Gemeinſchaft der Güter einführen, die Hochachtung die er für die Götter verlangte, und eine Abſonderung von Fremden, die allein die Sitten erhält. Den Handel wird der Staat treiben, nicht die Bürger. Sie werden ihrem Staat unſre Künſte geben, nicht unſern Luxus, unſre Bedürfniſſe, ohne unſre Begierden.“

„Das Geld werden ſie verbannen; denn es macht das was die Menſchen Glück nennen über die Gränzen der Natur hinausgehn; es gewöhnt daran unnütz zu erhalten was man unnütz zuſammengeſcharret hat; vervielfacht ins unendliche unſere Begierden, und ſupplirt gleichſam die Natur, die unſerm Vermögen enge Gränzen geſetzt hat, indem es Leidenſchaften aufregt und Menſchen durch Menſchen verderbet.“

[1] Die Indier in Paraguay ſtehen unter keinem einzelnen Gebieter; ſie zahlen nur ein Fünftheil des Tributs, und haben Feuergewehr ſich zu vertheidigen.

„Als die Epidamnier merkten daß durch den Umgang mit den Barbaren ihre Sitten verfielen, wählten sie eine Obrigkeit die im Namen des Staats und der Stadt den Handel mit Fremden schlöſſe. Auf solchem Wege werden die Sitten vor dem Verderbniß bewahrt, und die Gesellschaft genießt zugleich die Vortheile des Handels.“

5.

Am Nordpol eine christliche Aurora.

Auch in die Gegenden wo im Winter die Nacht sechzehn Stunden dauert, wo die Sonne zur Zeit des kürzesten Tages in sieben Wochen gar nicht über den Horizont kommt und nur am Mittag eine Dämmerung von wenigen Stunden veranlassen kann, in andere, wo sie anderthalb Monate hindurch gar nicht erscheinet; auch in diese kalten, dunklen, mit Schnee und Eis bedeckten Gegenden kam mit dem Anfang des verflossenen Jahrhunderts ein Strahl der christlichen Aurora. Wohl ihnen, wenn sie eine Sonne der Erleuchtung und Erwärmung würde für diese dürftigen, in einer nackten Natur mit Sturm und Frost kämpfenden Menschenvölker.

Im Jahr 1708 erinnerte sich Hanns Egede, ein Prediger in Norwegen, nachdem er etwas über ein Jahr im Amt gestanden, einmal gelesen zu haben daß in Grönland einst christliche Einwohner gewesen, von denen man jetzt nichts wisse. Er erkundigte sich bei einem Freunde zu Bergen, der öfters auf dem Wallfischfang gewesen, nach dem jetzigen Zustande Grönlands und fühlte ein herzliches Mitleiden mit denen, seiner Meinung nach dort zurückgebliebenen verfallnen Normännern, die er als Normann aufsuchen, denen er das Evangelium bringen müsse. Lange beängstigte ihn

dieſer Wunſch; da er aber Frau und Kind, ja auch Anverwandte zu verſorgen hatte, ſuchte er ſich ſolchen aus dem Sinn zu ſchlagen. Vergeblich: ihn zwang ſein Gemüth im Jahr 1710 an die Biſchöfe von Bergen und Drontheim zu ſchreiben, die ihm im Jahr 1711 antworteten und ſein Vorhaben lobten. Jetzt ward ſein Wunſch bekannt; Frau und Hausgenoſſen ſtelleten ſich ihm entgegen: „Ich bin wohl recht unglücklich," ſprach ſie, „daß ich einem Mann, der ſich und mich ins Unglück ſtürzen will, mein Herz geſchenkt habe." Er ſtärkte ſie, und bald war ſie es die ihn ſtärkte, die ſeinen ſinkenden Muth erhob. Sein Vorhaben ward, ſobald es bekannt wurde, verunglimpfet, ſo daß der gute Egede ſich darüber in einer Schrift entſchuldigen mußte; [1] Hinderniſſe fand es die Menge. Indeſſen legte er ſein Amt nieder, und glücklicherweiſe für ihn traf Karl XII die Kugel vor Friedrichshall 1718; Dänemark bekam Friede. Jetzt gingen langweilige Händel mit den Kaufleuten an; denn neben der Miſſions- ſollte auch eine Handelsgeſellſchaft nach Grönland errichtet werden; endlich trat er den 2 Mai 1721 mit ſeiner Frau und vier kleinen Kindern aufs Schiff, genannt die Hoffnung. Welche Mühe dieß Schiff hatte nur zu landen, welchen Anblick dieſe Menſchen den Grönländern gewährten, welche Mühe es dem eifrigen Mann gekoſtet ihre Sprache zu lernen, ihr Land kennen zu lernen, ihr Zutrauen zu gewinnen; endlich welche Uebel er erduldet, da die Colonie mehrmals verpflanzt werden mußte und bisweilen der Lebensunterhalt ausblieb, das alles höre man aus ſeinem eignen treuherzigen Munde. [2] Bei allen Hinderniſſen ließ indeß die Gnade des Königes Friedrichs IV dieß Werk nicht ſinken; und im Jahr

[1] Schriftmäßige und vernünftige Reſolution und Erklärung über die Einwürfe und Verbinderungen, den Vorſatz, die heidniſchen Grönländer zu bekehren, betreffend, 1715.

[2] Hanns Egede ausführliche und wahre Nachricht vom Anfange und Fortgange ſeiner Miſſion, 1741.

1733 kamen drei Brüder der mähriſchen Gemeine an, die fortan ihm neues Leben gaben. [1]

*

Auch in Lappland bekam mit dem vergangenen Jahrhundert die Miſſion neue Wärme. Seit 1643 hatte ſich der Biſchof von Drontheim, Bredel, um ſie Mühe gegeben; im Jahr 1707 ſandte Friedrich IV. den Geiſtlichen Paul Reſen durch Lappland, und im Jahr 1714 kam die Einrichtung zu Stande. Thomas von Weſten war der erſte thätige Mann in dieſem Werk; und die Vorſchriften der Miſſionäre ſind wahrhaft evangeliſch. Gelindigkeit wird ihnen anempfohlen und menſchliche Theilnehmung; die Lappen vom Aberglauben und dem Betruge der Zauberer zurückzubringen, ſie vor dem ſchädlichen Branntwein zu bewahren, ihren Geiſt zu ſchärfen und ihnen ſonſt nützlich zu werden, iſt außer dem Predigen die Pflicht der Miſſionäre. Im Jahre 1752 ſtiftete König Friedrich V. zu Bergen ein lappländiſches Seminarium, und die Miſſion dauert fort. Ihr haben wir unter andern Knud Leem's Nachrichten über die Lappen, beſonders über ihre Sprache zu danken. [2]

*

Was iſt von dieſen Miſſionen zu ſagen? Die Güte der Abſicht leuchtet hervor; die dabei gebrauchten Mittel ordnen ſich, wie alles, nach Ort und Zeiten. Der Freidenker hat gut ſagen: „was ſollen den armen Grönländern und Lappen chriſtliche Begriffe, die ſie nicht verſtehen, die für ihre Lebensweiſe nicht gehören? Iſt ihnen der dogmatiſche Katechismus, ſind ihnen, da ſie nie aus ihrem Lande gekommen ſind, die Bücher der Schrift, die Geſchichten und Bilder

[1] Cranz Hiſtorie von Grönland, wo im erſten Theil B. 4. auch Egede's Geſchichte erzählt wird. Eine Schrift, mit dem ruhigen geſunden Verſtande geſchrieben, der überhaupt die Miſſionsberichte der Brüder auszeichnet.

[2] Däniſch und Latein, in 4. Kopenhagen, 1767. Deutſch im Auszuge. 1771.

aus Paläſtina verſtändlich? Iſt die Religion deren ſie bedürfen ihnen nicht ins Herz geſchrieben? Wenn nun der ehrbare Grönländer, der ohne Geſetze und Obrigkeit ſittlich lebt, wenn der thätige, muntre Lappe mit fremden, ihm nutzloſen Formeln und Gebräuchen, laſterhafte Sitten, Krankheiten, Blattern, Branntwein und den Tod empfängt, hat er gewonnen oder verloren?"

„Gehört dieß zum Chriſtenthum? wird der Gegner ſagen; zum evangeliſchen gewiß nicht. Ihm ſind die ſcholaſtiſchen Formeln und das Unverſtändliche aus Paläſtina ebenſo fremde als ärgerliche Sitten und der Völker anfreibende Branntwein. Freilich gehört ein redliches Herz, ein heller Verſtand und eine ſanfte Hand dazu dieſe Unmündigen zu erziehen, ſowie ein wachſames Auge ſie vor Aergerniſſen zu bewahren; hat dieß nicht aber der Stifter der Religion in Anſehung jedes Unmündigen, geſchweige ganzer Völker empfohlen, und die Laſter des Gegentheils davon hart verpönet? Iſt nun, wie die Geſchichte zeigt, das Chriſtenthum in der Hand der Vorſehung das große Band alle Völker der Erde einander zu nähern und ſie mit einander zu verbinden; ſoll dieſe Religion, wie es offenbar iſt, nicht nur eine Schule, ſondern auch eine thätige Werkſtatt der Menſchlichkeit ſeyn — wer mag ihr Gränzen ſetzen, wohin ſie nicht kommen dürfe? Indem ſie in der einen Hand Werkzeuge bringt, der Menſchen Leben zu erleichtern und zu verſchönen, trägt ſie in der andern die Palme ſtiller Tugend und Sanftmuth. Thäte ſie in jenen Gegenden nichts als Lappen und Grönländer vom Betruge der Angikocks befreien, ihren Verſtand über die Natur die um ſie iſt aufklären, ihren Geiſt durch Schrift und Sprache behender zu machen, und ihr vom Klima gedrücktes mühſames Leben durch ihnen nutzbare Künſte zu erleichtern, wie viel hätte ſie gethan! Ueberhaupt ſäet der Ackermann ſeinen Samen; die Kraft der Natur ziehet und reift jeden in ſeiner Art. In der feſten Einfalt manches Volkes keimt vielleicht, wenn die Vorſehung ihm eine reine, nicht verder-

bende Cultur zuführet, der Same zu Verfaſſungen, wie Minos und Plato, Fenelon und Berkeley ſie kaum zu dichten vermochten; denn die reinſte Natur iſt allenthalben höchſt einfach.

Heil alſo den Völkern, zu denen ohne fremde Gebräuche eine rein menſchliche Religion kam! Heil der milden däniſchen Regierung, die ihre neubekehrten Völker unterſtützt, nicht aber neue Laſten auflegt. Im Jahr 1729 ſang ein Grönländer am Geburtstage des Kronprinzen, und der Chor ſang ihm nach, alſo: [1]

Grönländiſcher Chor am Geburtstage des Kronprinzen.

Heut am Morgen als ich ausging —
Amna Ajah, [2]
Sah ich aufziehn Flagg' und Wimpel,
Hörte die Kanonen löſen;
„Warum löſ't ihr die Kanonen?
Warum wehen Flagg' und Wimpel?"
Fragt' ich, und ſie ſagten mir:
Amna Ajah!

„Königs Sohn iſt heut geboren,
Der nach ſeinem Vater König,
Der wie er regierer wird.
Darum wehen Flagg' und Wimpel;
Darum löſen wir Kanonen."

Auf! ſprach ich zu meinen Freunden,
Laſſet uns dem Königsſohne
Lieder ſingen, der einſt unſer
König ſeyn wird, wie ſein Vater. Amna Ajah!

[1] S. Egede Beſchreibung von Grönland, Ausgabe von Krünitz 1763, S. 173.

[2] Dieſer Freudenruf des Chors wird immer wiederholet.

Prieſter ſandt' uns dieſer Vater, [1]
Daß wir lernen Gott erkennen,
Daß wir nicht zum Teufel fahren; [2] —
Mach' es auch ſo, junger König,
Lieb' uns einſt, wie jetzt dein Vater,
Und wir wollen dich auch lieben,
Wollen, wie einſt unſre Väter,
Deine treuen Diener ſeyn.
Dein iſt alles was wir haben;
Liebet Gott und ehrt den König:
Auf! und trinket hocherfreut
Unſerm Könige Geſundheit!
Segen unſerm Königsſohn!

6.

Zinzendorf.

Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf, Pottendorf u. ſ., geboren 1700, ging im Jahr 1760 als ein Eroberer aus der Welt, deßgleichen es wenige, und im verfloſſenen Jahrhundert keinen wie ihn gegeben. Er konnte rühmen daß er „in Herrnhut und Herrenhaag, Herrendick und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amſterdam, Rotterdam, London, Oxford, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbeſieu, Paläſtina, Surinam, Savannah, in Georgien, Carolina, Pennſylvanien, Guinea, unter Ungarn, Wilden und Hottentotten, deßgleichen in Lett-, Lief-Eſthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Inſel Man, in

[1] Egede ward von den Grönländern ſehr verehret.
[2] Abneigung vor den Zaubereien der Angekocks-Betrüger.

Aethiopien, Perſien, bei den Boten der Heiden zu Land und See," Gemeinen oder Anhänger habe. „Ruhig und gelaſſen," ſagt ſein Lebensbeſchreiber, „ſah er umher, blickte und ſprach die Seinigen liebevoll an, freute ſich ſeines vollbrachten Lebens und des Segens der ihm zu Theil geworden war, und ſtarb an einem Tage deſſen Loſung bei ſeiner Gemeine war: Er wird ſeine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank." Acht Tage darauf ward er unter einem Gefolge von 2100 Leichenbegleitern und 2000 Fremden in größter Ordnung und Stille mit Ehrerbietung beerdigt. Zweiunddreißig Prediger und Miſſionäre, deren einige aus Holland, England, Irland, Nordamerika und Grönland in Herrenhut eben anweſend waren, trugen wechſelnd den Sarg, unter Begleitung der ganzen Gemeine, mit Muſik und Geſang, unter andern des Liedes:

Ei wie ſo ſelig ſchläfeſt du,
Und träumeſt ſüßen Traum!

Ueber ganz Herrnhut," heißt es, „waltete in dieſer Stunde ein allgemeiner, herzrührender ſtiller Friede."

Solche Wirkungen hervorzubringen wurden Kräfte erfordert; entſchieden weckte dieſe im Grafen Zinzendorf ein unabläſſiger Eifer, wie er's nannte, für ſeines Heilands Sache, von Kindheit und Jugend auf. Nichts konnte ihn abwendig machen oder ermüden, Seelen für ihn zu ſammeln und zu verbinden; ſo drohende als überſtandne Gefahren lockten ihn dazu an. Widerſpruch machte ihn behutſamer, aber auch fröhlicher und kühner. Die unglaubliche Leichtigkeit mit der er ſein Werk trieb, tauſenderlei gefällige Eingänge die ihm dabei zu Gebot ſtanden, eine Kühnheit mit Klugheit und Vorſicht, eine Heiterkeit bei der er die Gegenwart des Geiſtes nie verlor, eine Popularität die ſich bisweilen zum Gemeinen herabließ, vor allem aber Luſt und Liebe zu ſeinem Werk, charakteriſiren ihn in Handlungen und Schriften, in Predigten und Liedern. Naturell

(wie er es nennet) und herzlich zu seyn, ist allenthalben oft nicht ohne einige Anstellung sein Bestreben; dazu stand ihm die Sprache sehr biegsam zu Dienst; über alles, über Glaubensartikel und Sittenlehren, über Geheimnisse und Offenbarung spricht er seine Conversationssprache, oft französisch-deutsch, aber frei und frank, ohne Scheu was man davon sagen werde. Er gab seiner Gemeine also, ohne daß er's eben wollte, eine eigne vertraute Hof- und Herzenssprache, mit ihrem Mann und dessen Mutter, dem Geist zu reden, so wie mit Brüdern und Schwestern unter einander.

Nicht leicht läßt sich eine biegsamere Anstelligkeit denken als dem Grafen zu Theil geworden war. Ob er gleich, sobald er den geistlichen Beruf wählte, seinen Stand und dessen Vorzüge aufgegeben, so wußte er diese doch in jeder kleinen und großen Beziehung so unübertreffbar zu nutzen, daß man unschuldigerweise sagen könnte er spielte wie mit seinem angebornen, so auch mit seinem angenommenen Stande. Hofmeister, Graf, Prediger, mährischer Bischof, Herr von Thurnstein, von Kochao, Bruder Ludwig, Pastor und Inspector, Ordinarius seiner Gemeinen, ihr Gesetzgeber und Bruder, ihr Vorsteher und Diener, wußte er nach Ländern und Klimaten, nach Zeitumständen und Situationen allen allerlei zu werden, damit er nirgend und nie seinen Zweck verfehle. Nachreden und Gerüchte waren ihm für die Person gleichgültig; er wußte sie aber auch zum Besten seiner Sache zu lenken, wenigstens die Nachtheile die daher entsprießen möchten zu mindern; worin ihm dann mehrere seiner Mitbrüder, insonderheit sein treuer, kluger, erfahrner Spangenberg beistand. Zinzendorf erreichte, was er erreichen wollte: „nicht eine Reformation der Welt, sondern wie er's nannte, eine Conservation der Seelen des Heilandes und deren Sammlung auf seine näher herannahende Zukunft." Diese Seelensammlung hat er bewirket.

„Aus welchem Triebe?" fragt man; hierüber ist nur Gott

Richter. Wer ſein Leben lieſet (wir haben von ihm mehr als Eine ausführliche Lebensbeſchreibung, größtentheils aus des Grafen eignen Bekenntniſſen, aus Zeugniſſen der Brüder und aus Thatſachen der Geſchichte), [1] bemerkt die Umſtände leicht, die von Kindheit auf ihn zu dieſem Beruf vorbereiteten und zu ihrer Zeit weckten. Seine Erziehung, die Denkart ſeiner Eltern und Verwandten, an die ſich von Spener an der Kreis der Frommen ſchloß, die Lage ſeiner Wohnorte, nachbarlich Halle, Dresden, Schleſien, Böhmen, wo allenthalben theils Erweckte, theils Verfolgte waren; der Streit dieſer Erweckten ſelbſt unter einander, vorzüglich aber die Eindrücke die er in ſeiner Kindheit von der Leidensgeſchichte empfangen hatte (nebſt vielen zuſammentreffenden Fügungen), weckten ihn zum Bekenntniß dieſes leidenden Heilandes, wo möglich zur Vereinigung dieſer Secten und (wie er ſich ausdrückt) zu dem Geſchäft „das Lamm Gottes zu inthroniſiren, als eigentlichen Schöpfer, Erhalter, Erlöſer und Heiligmacher der ganzen Welt, und die Katholicität ſeiner Leidenslehre als eine Univerſaltheologie in Theorie und Praxis einzuführen.“ Von dieſem Punkt, einem Jugendeindruck Zinzendorfs, ging alles aus; um ihn formte ſich die Anſicht der Schrift, die Sprache des Vortrages und die Einrichtung der Gemeinen. Was ſie damit gewonnen? Einmüthig ſagen die Brüder: „Friede! Ruhe der Seele.“ Iſt dem alſo; wohl! Gibt's ein größeres Gut? ein ſchätzbareres Kleinod?

Daß indeſſen die Orthodoxen gegen manche Mittel nicht gleichgültig waren, die der Stifter ſowohl als die Genoſſen der Gemeine hie und dort anwandten, war ihnen auch nicht zu verargen; denn

[1] Leben des Grafen von Zinzendorf, beſchrieben von Spangenberg, Th. 1—8. Nicht minder J. G. Müllers Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt, Winterthur, 1795, Band 3. S. 1—302. Eine ſchätzbare Sammlung. Zinzendorfs Leben iſt darin eben ſo unparteiiſch als herzlich dargeſtellt, in einem milden Lichte.

laſſen ſich alle auch noch ſo unſchuldig gebrauchten Ausdrücke und Familiaritäten Zinzendorfs rechtfertigen? Wer des ernſten und eben ſo gewiſſenhaften als gelehrten Bengels Abriß der ſogenannten Brudergemeine lieſet, [1] muß ihm in jedem ſeiner Sätze beipflichten; und wie ehrwürdig ſchonend hat er die Sache behandelt! Zinzendorfs Gemeine ſelbſt hat den größten Theil der Eigenheiten ihres Stifters in Worten, ſogar in einigen Anſtalten fallen laſſen; wie behutſame Dienſte dabei haben Spangenberg, Lairiz, Lorez, Cranz u. a. geleiſtet! Welch ein Sprung iſt's von der Theologie des Grafen, wie er ſie hie und da in ſeinen Reden und Geſängen entwirft, zu Spangenbergs Idea fidei fratrum!

Und wird die Zeit nicht noch manches ändern? Sie, die große Sichterin der Dinge, läßt unvermerkt fallen was ſich nicht halten läßt; ſie bewahret nur die reine Frucht, das Beſte. In manchem hat ſich ſeitdem der Geſichtskreis ſo erweitert und entnebelt, durch Kenntniß der Sprachen, der Gegenden und Zeiten hat die Auslegung und Anſicht der Schrift eine ſo wahrere und (in der Sprache des Grafen zu reden) naturellere Geſtalt gewonnen, daß man oft in Verwunderung geräth wie man über ſo etwas ſo etwas ſagen und das Ding an ſich, die Wahrheit wie ſie iſt und war, überſehen konnte. Da dieſer allgemein ankommende Tag des Herrn alle Ritzen und Spalten durchſcheinet, und kein Winkel ſich dafür ſchützen oder verbergen läßt, ſo geht auch in der Brüdergemeine die Zeit mit ſtillem, aber feſtem Tritt fort, nicht nur fortpflanzend, ſondern auch läuternd.

Da Zinzendorf kein Sectenſtifter ſeyn wollte, ſondern ſich, ſoviel er konnte, namentlich zurückzog, ſo gaben zuerſt die böhmiſchen

[1] Sein ganzer Titel heißt: Abriß der ſogenannten Brüdergemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft, das Gute und Böſe dabei unterſchieden und inſonderheit die Spangenberg'ſche Declaration erläutert wird, durch J. A. Bengel. Stuttgart, 1751.

Brüder, dann die Augsburgiſche Confeſſion, dann in doppelter Bedeutung die Gemeine zu Philadelphia ſeinen Verſammlungen das Abzeichen; zuletzt blieb ihnen der Name Brudergemeine. Und die bleibe ſie fortan. Graf Zinzendorfs und ſeiner Mitarbeiter Verdienſt ſind ſeine Einrichtungen, Einrichtungen des Fleißes, der Ordnung und brüderlicher Gemeinſchaft; eine Wohlthat für ſeine Zeit und für mehrere Zeiten. Sich aus dem kalten Dorngebiet der orthodoxen Streiter, ſowie aus den heißen Gruben der Myſtiker, der Pietiſten und Separatiſten in Ruheſtätten zu ziehen, die Zinzendorf ihnen bereitete, that damals mehreren wohl, die unter dem Panier des Fleißes und der Ordnung an Liebesſymbolen ſich beruhigten oder erquickten. Das Weſen der Theologie haben dieſe Symbole zwar nicht gefördert, hat nicht aber der Herrnhutianismus auch im Lutherthum manche Härten gebrochen? manche Pedantereien zerſtört und auf den Zweck der Religion, der in brüderlicher und geſelliger Eintracht thätige Liebe ſeyn ſoll, durch ſeine Thatanſtalten wenigſtens gewieſen? Durch die Anlagen endlich, die die Gemeine von Grönland aus bis zu den Negern, Hottentotten und amerikaniſchen Wilden gemacht hat, wie viel gutes kann und wird für die Nachwelt erwachſen, da ſie dieſe Völker nicht zu Sklaven macht, vielmehr ihre Sitten zu brüderlicher Menſchlichkeit bildet! Schon verdanken wir Europäer ihr manche treffliche Nachrichten aus dieſen Ländern, in der ſchlichten Sprache geſchrieben, die (möchte man ſagen) die Gemeine ſich eigen gemacht hat; die Nachwelt wird ihr für ein mehreres danken.

*

Noch ein Wort von ihren Litaneien, Geſängen und Liedern. Sie reden auch, wie alles bei ihnen, nur die Converſationsſprache; oft zu gemein und vertraulich; daher viele derſelben den Gegnern zum Spott wurden, bis man aus der großen Menge eine kleine Sammlung kurzer Lieder und Verſe zog. Auch iſt in dieſer Samm-

lung vieles was außer der Brudergemeine ſchwerlich geſungen werden möchte. Wer mag indeſſen auch den hingeworfenſten Liedern des Grafen eine Biegſamkeit der Sprache, einen Reichthum an kühnen Wendungen und Herzensausdrücken abſprechen, der oft überraſcht, oft betäubet. Und in den erleſenern Geſängen, zumal wenn ſie die Gemeine und ihre entfernten Brüder betreffen, hier welche ſtille Ruhe! dort welche zarte Innigkeit und Demuth! Wenn Töne die unmittelbare Herzensſprache zu ſeyn ſcheinen, wo viele und alle ſich in Einer Harmonie ſchwingen und bewegen, ſo iſt mit Recht der Geſang die Loſung einer Gemeine, die „eine Sammlung von Seelen" ſeyn ſoll; auch hat gewiß dieß Mittel der Einigung viel, wo nicht das meiſte zu der Seligkeit beigetragen die die Gemeine Frieden des Himmels nannte.

Ueber National-Religionen.

Erſtes Geſpräch.

Theodorich oder Dietrich. Winnfried.

Dietrich. Du lieſeſt ſo ernſt, Winnfried.

Winnfried. Ein Geſpräch zwiſchen dem bejahrten Oſſian und St. Pätrick, oder deutlicher, zwiſchen der verdrängten galiſchen und der mönchiſchen Religion. Lies es mit mir. [1]

Oſſian.

Laß, Schriftgelehrter, mich hören,
Wie lauten geſchriebene Bücher?
Iſt über die Reiche des Himmels
Der mächtige Fingal nicht Herr?

[1] Aus dem Engliſchen überſetzt. S. Spiele des Witzes und der Phantaſie. Berlin, 1793.

St. Patrick.

Die Bücher ſagen dir Wahrheit,
Du Held und Sänger der Thaten.
Es herrſcht nicht im Himmel dein Vater,
Es herrſchen nicht Oskar und Gaul.

Oſſian.

Du gibſt mir traurige Kunde
Von meinen Freunden, o Prieſter!
Wenn Fingal im Himmel nicht waltet,
Was ſoll deine Lehre mir dann?

St. Patrick.

Wach auf aus jährigem Schlummer,
Wach auf zu frommem Geſang!
Erloſchen iſt deine Stärke,
Nie ſtändeſt du mehr in der Schlacht.

Oſſian.

Erloſchen iſt meine Stärke,
Erloſchen Fingals Gefährten;
Doch acht' ich darum keinen Prieſter
Und keines Prieſters Geſang.

St. Patrick.

Der Geſang des Prieſters iſt ſüßer
Als einer den je du vernahmeſt.
Du warſt ein Held auf den Hügeln;
Jetzt biſt du thöricht und ſchwach.

Oſſian.

Ich war ein Held auf den Hügeln;
Du weißt es, tückiſche Zunge.
Ich war ein rüſtiger Kämpfer,
Und thöricht ſpotteſt du mein.

Zwölf Hunde ſpielten um Fingal,
Sie ſpielten im Thale von Smail,
Mehr liebt' ich das Bellen der Hunde,
Als, Prieſter, dein Glockengeläut.

St. Patrick.

Du liebteſt das Bellen der Hunde,
Du liebteſt der Waffen Getümmel
Viel mehr als Beten und Beichten —
In Banden liegt Fingal dafür.

Oſſian.

Du täuſcheſt mit trüglichen Worten,
Dich täuſchen geſchriebene Bücher;
Kein Gott und kein König hat Bande,
In denen Fingal erliegt.

St. Patrick.

Gebunden umſchließet die Hölle
Den ſtolzen Spender des Goldes.
Er gab meinem Gott nicht die Ehre,
Drum lechzt er im Hauſe der Qual.

Oſſian.

O lebten die Streiter von Bosga!
Die muthigen Streiter von Moran!
Wir brächen die Pforten der Hölle,
Und unſer würde das Haus.

St. Patrick.

Ob alle Krieger vom Hochland
Auf deinen Zuruf erſtänden;
Nie bräch't ihr die Pforten der Hölle,
Nie würde euer das Haus.

Offian.

Wie lauten geſchriebene Bücher?
Was ſagen ſie dir von der Hölle?
Iſt ſie nicht ſo gut wie der Himmel?
Gebricht's ihr an Hunden und Wild?

St. Patrick.

Es flattert die Mücke des Abends,
Es birgt ſich die kleinliche Motte
Nicht unter dem Schilde des Himmels,
Bevor es ſein König erfährt.

Offian.

So lerne ſein König von Fingal!
In Fingals freundlicher Halle
Fand Obdach und Labung der Wandrer,
Und niemand fragt' ihn: woher?

St. Patrick.

Vergleiche nicht Menſchen dem Gotte,
Den du, o Alter, nicht kenneſt,
Vorlängſt begann ſeine Herrſchaft,
Und ewig richtet ſein Stuhl.

Offian.

Ich ſollte nicht Fingal vergleichen
Dem Gott — — — — — — [1]

St. Patrick.

Dieß, dieß war euer Verderben,
An Gott den Herrn nicht zu glauben;
Drum fielen Brüder und Söhne,
Und Offian trauert allein.

[1] Hier fehlen Zeilen, die wahrſcheinlich zu kühn waren um überſetzt zu werden.

Ossian.

Nicht dieß war unser Verderben;
Es fielen Brüder und Söhne,
Weil Fingal ferne von ihnen
Sich zweimal wandte nach Rom.

Einst wohnten Caol und Oskar
Und Fingal auf hohen Gebirgen.
Laut war das Bellen der Hunde,
Wüthig ihr Treiben im Thal.

Der mächtige Fingal war König,
Wir freuten uns seiner Befehle;
Niemand, krummstäbiger Priester,
Und niemand fragte nach Gott.

St. Patrick.

Halt ein mit lästernden Reden;
Sie führen und dulden ist Sünde.
Mein Gott ist höher und größer
Als Hochlands Fürsten und du.

Ossian.

Die mindergepries'ne der Schlachten,
Die Fingal, mein Vater, gefochten,
Gilt mehr mir als der dem du dienest,
Und, Schriftgelehrter, als du.

St. Patrick.

Laß, bitt' ich, dich weisen und retten,
Befolge die Lehre der Demuth.
Du sinkst in der Last deiner Jahre,
O sink' ohne Frevel ins Grab.

Ossian.

Ich will den zwölf heil'gen Apoſteln
In ihren Schutz mich empfehlen;
Und hab' ich Sünde begangen,
So decke die Sünde mein Grab.

Dietrich. Und dieß erdichtete Geſpräch machte dich traurig?

Winnfried. Nichts was die Menſchheit angeht, iſt mir gleichgültig. Das erdichtete Geſpräch ſpricht die Empfindung aller Nationen aus, denen die Religion ihrer Väter entriſſen ward; mit ihr verloren ſie ihren Geiſt und Charakter, ja ich möchte ſagen, ihre Sprache, ihr Herz, ihr Band, ihre Geſchichte. Daher die ſtummen und lauten Klagen der Galen und Ireu, der Kuren, Eſthen, Letten, Liwen u. ſ. Daher ihr unauslöſchlicher, unverſöhnlicher Haß gegen die Fremden, die ihnen eine fremde Religion aufdrangen und dagegen ihr Land, ihre Väter ihnen nahmen. Ja nicht nur nahmen, ſie ſtießen dieſe, ihre geliebten, verehrten Väter, deren Andenken ihnen Sieg und Freude geweſen war, in die Qualen der Hölle hinunter. Sollte dieß ſie nicht ſchmerzen? Erinnere dich, wie unſre Stammesväter, Germanen und Gothen, auf den Gräbern ihrer Väter für ihre Ehre und Religion fochten. Erinnere dich, mit welcher Treue andre Nationen die Gebräuche der Väter, die man Aberglauben nannte, ungeachtet aller Verbote und Strafen, ein Jahrtauſend durch bewahrt haben. Erinnere dich —

D. Wollten wir uns nicht unter dieſe Linde ſetzen, Winnfried? Die Sonne geht ſo ſchön unter.

W. Und läßt alle Gewächſe in ihren Farben und theilet allen ihren milden Glanz mit.

D. Eben daran erfreue ich mich. Vor der Abendſonne läßt ſich von untergegangenen Nationalreligionen, auf die du ſo viel zu halten ſcheinſt, ſanft und vertraulich reden. Wirſt du es mir verübeln, Winnfried, wenn ich dennoch das Chriſtenthum für die Re-

ligion aller Religionen, aller Völker halte? Ein Hirt und Eine Heerde iſt ſeine ſtille Loſung. Du kenneſt dieß Bild. Es iſt ein beliebtes Symbol des Chriſtenthums auf ſeinen älteſten Kunſtdenkmalen.

W. Der Fiſchzug Petri wohl auch? Sage mir, Dietrich, was unterſcheidet, was ſondert Nationen? Etwa Flüſſe und Ströme?

D. Die überſchifft man, Berge und Mauern überſteigt man. Was Völker genetiſch unterſcheidet, iſt — Bildung und Sprache. Unter Bildung verſtehe ich nicht ſowohl Cultivation, ſondern Phyſiognomie der Seele und des Körpers.

W. Und was verſtehſt du unter Religion?

D. Ich nehme das Wort in römiſchem Sinn. Scheu vor den Göttern, heilige Verpflichtung.

W. Wohlan nun, in welcher Sprache wird das Herz ſich den Göttern am liebſten und innigſten verpflichten? Nicht wahr? in des Herzens eigenſter, d. i. in unſerer Mutterſprache. In welcher Sprache wir lieben, beten und träumen, das iſt unſere eigenſte, unſere Religionsſprache.

D. Daran iſt etwas. Selten wird uns zu jeder Art der Unterhaltung jede Sprache gleich recht ſeyn.

W. Und zur Unterhaltung mit dem Urheber unſeres Daſeyns, dem Forſcher unſres Herzens, dem Kenner unſrer Gedanken, zu ihm wollten wir anders als aus der Tiefe unſres Herzens reden? Ihm wollten wir eine gelernte, fremde Hofſprache als Formular herſagen?

Wenn aber dieſe gelernte Sprache den Begriffen der Religion angemeſſener oder kräftiger wäre?

W. Iſt ſie meinen Begriffen nicht angemeſſen, entſprang ſie nicht aus meinen eigenſten Bedürfniſſen und Gefühlen, ſo kräftig ſie andern ſey — ſie iſt nicht meine Religionsſprache. Heuchle nicht

Dietrich. Freundſchaft und Liebe ſo wie das innigſte Anerkennen der Wahrheit wollen die eigenſte Herzensſprache.

D. Und der Cultus?

W. Was nennſt du Cultus? Iſt's die Art wie wir mit Gott und unſerm Schutzgeiſt, mit allen Heiligen und Seelen umgehn, ſo kann er nicht herzlich und innig genug werden. Jede erlernte fremde Hof- und Modeſprache iſt dieſem Dienſt Heuchelei, Gaukelei, Lüge. Und zwar die ärgſte Lüge; denn wer mit Worten die er ſpricht, mit Gebärden die ſeine Geſinnung bezeichnen ſollen, Gott nicht treu iſt, wie ſollte er ſich, wie andern Treue erweiſen? Sagen wir Formeln vor ihm die wir nicht verſtehen, ſpielen Gebräuche die aus fremden Völkern und Zeiten entlehnt, unſerm innern Sinn fremd ſind, o ſo verdammen wir uns lebendig und leibhaft zur Schattenwelt hinab, wälzend leere Fäſſer der Danaiden. Oder wir gehen in bleiernen Mänteln daher wie in Dante's Hölle die Heuchler. Unter ihnen lechzt unſer Geiſt wie unſer Herz, ohne Religion, d. i. ohne innere Gewiſſenhaftigkeit und thätige Wahrheit.

D. Mich dünkt wir ſprechen von einer individuellen Religion, da wir von Nationalreligionen ſprechen wollten.

W. Aus jener werden dieſe. Aus Familien entſpringt ein Volk, aus der Sprache verwandter Stämme eine Nationalſprache. So auch Nationalreligionen. Gehe die älteſten aller Welttheile durch; dem väterlichen Boden entſproſſen, auf Stammesſagen, auf Familienbedürfniſſe und Ausſichten, auf die zarteſte Phyſiognomie des Volks, auf die tiefſten Züge ſeines Nationalcharakters waren und ſind alle Nationalreligionen gegründet. Die Religion der Juden ſelbſt — war ſie nicht ganz eine Religion Paläſtina's?

D. Sie war's, nach Zeit- und Ortsumſtänden unter denen ſie errichtet ward. Als aber die Zeiten ſich verändert hatten, taugte ſie ſelbſt für Paläſtina nicht mehr; deßhalb eben erſchien das Chriſtenthum, um alle verlebten oder ſich bald verlebenden Nationalreligionen —

W. Zu zerſtören.

D. Halt, Freund! Wozu ſandte der Stifter des Chriſtenthums ſeine Boten unter die Völker? Zu zerſtören, oder zu lehren?

W. Indem ſie lehrten, zerſtörten ſie; Götterbilder, Opfergefäße, Gebräuche, Tempel.

D. Mögen ſie es zur Zeit und Unzeit gethan haben; doch aber lehrten ſie. Und in welcher Sprache? Welch Symbol war das Zeichen des Tagesanbruchs, nachdem die Nacht alter Nationalreligionen vorüber war? gleichſam die Weihe des Chriſtenthums. War's nicht eben der Geiſt der Nationalzungen und Sprachen? „Parther und Meder, Elamiter u. ſ., in ihren Zungen hörten ſie die großen Thaten Gottes reden.“ Dieß war des Chriſtenthums Anklang und ſollte ſeine Hauptbeſtimmung werden. In ihren Sprachen die Völker lehren (oder wie wir ſagen, cultiviren), ſie halten lehren was Chriſtus befohlen, die reinen Geſetze der Menſchheit nämlich, und Gott im Geiſt und in der Wahrheit, d. i. in der wahrſten Geiſtes- und Herzensſprache anzureden, das war des Chriſtenthums Cultus. Nicht zerſtören ſollte es Nationalreligionen, ſondern ſie läutern, ihnen aufhelfen. Daß jede Nation Gott auf die ihr eigenſte Weiſe liebe, dem Nächſten auf die ihm gefälligſte Weiſe diene. — „Den Juden bin ich worden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, damit ich Juden und Griechen, auch die Schwachen gewinne.“ Du weißt, Winnfried, wer dieſes ſprach.

W. Derſelbe der in Athen ſeine Lehre ſelbſt an den Altar des unbekannten Gottes zu knüpfen wußte.

D. Und der obigem Grundſatz allenthalben gemäß handelte. Jeder ſeiner Briefe iſt für die Stadt, für das Völkchen, an welche er gerichtet iſt, ſo idioſynkratiſch geſchrieben als nur er es zu thun vermochte. Und was ſagſt du dazu daß keine der Urkunden des Chriſtenthums weder in der ſogenannt heiligen, der alten ebräi-

ſchen Sprache, noch in der Mundart, die der Stifter des Chriſtenthums ſelbſt geſprochen hatte, geſchrieben iſt? Kann wohl ein kläreres Document ſeyn daß es im Chriſtenthum keine ſogenannt heilige, den Völkern aber fremde Sprache gebe, daß keine ſich unter ſolchem Vorwande als Gottes Hof- und Cabinetsſprache ſich den Nationen aufdrängen, ihren Sinn benebeln, ihren Verſtand Jahrtauſende lang gefangen halten ſollte.

W. Und doch hat dieß die lateiniſche, die römiſche gethan, ja ſie thut es noch; feſſelnd alſo, ſo viel ſie kann, die eigne Religion der Völker. Indem der Prieſter die fremden, vom Volk unverſtandnen Formeln ausſpricht, ſtellt er ſich zwiſchen Gott und das Volk, beide trennend, nicht beide verbindend. Sprach Chriſtus Latein?

D. Schwerlich verſtand er die römiſche Hofſprache.

W. Und in dieſer längſt ausgeſtorbenen wälſchen Vulgata müßte jetzt noch, jetzt unter allen Völkern, für alle Völker zu Gott geſprochen werden?

D. Damit das Heilige nicht gemein —

W. Und die Perlen — Ich verſtehe. Sobald das Heiligthum aber, in einen Sarg eingeſchloſſen, wie eine Mumie behandelt wird, iſt es auch eine Mumie, ein todtes Heiligthum, das ſich vor der Verweſung kaum ſchützen mag und das man immer begraben möchte. Wer wollte ſich mit der Capſel, mit dem Sarge, worin die Mumie liegt, lebenslang und täglich umhertragen. Die eigentliche lebendige Cultur der Völker, womit fing ſie immer an, Dietrich?

D. Mit der Erweckung und Bildung ihrer Sprache.

W. Und dieſe hing an der Religion.

D. Gewiß. Und eben deßhalb ereiferſt du dich umſonſt, Winnfried. Erinnere dich des trefflichen Ulphila. Durch eine Ueberſetzung der Evangelien, d. i. durch Cultur der Sprache ſeiner Gothen bildete er dieſe. In den dunkeln mittlern Zeiten, womit fing die Aufklärung des geſammten Europa an? Durch Ueberſetzung

der Bibel in die Limoſiniſche und andre Nationalſprachen. Sobald dem Volk ſeine Sprache wiedergegeben war, waren ihm auch Verſtand, Herz und Seele zurückgegeben. Es fühlte daß es denken könne und dachte. Das that das Chriſtenthum; jeder verſtändige Miſſionar machte es alſo.

W. Nicht aber jene Heiligthümer der Capſel; ſie bewahrt eine fremde, todte Sprache.

D. Wir laſſen ſie ſtehen wo ſie ſteht. Umſonſt iſt alle Einſargung und Beſchränkung. Vergraben läßt ſich die Wahrheit auf eine Zeitlang, aber nicht begraben. Das Herz der Menſchen will ſelbſtgefühlte Religion, der Verſtand der Menſchen will ſelbſtgedachte Wahrheit. Gewiß haſt du es oft ſchmerzhaft empfunden wenn man die Wahrheit unwahr, das Lebendigſte in todten Formeln ſagte; ich wie du. Mir war's als ob man eine blühende Jungfrau mit Tüchern aus Grüften bekleidete und mit alten Masken bedeckte.

W. Das fühlt jedes Gewiſſen. Daher das Widerſtreben der Völker, wenn man ihnen mit ihrer Sprache die Religion ihrer Väter entnahm. Daher, als nach langem Todesſchlaf unter dem drückenden Joch fremder Worte und Gebräuche das Menſchengefühl wieder erwachte, die ſonderbare Freude. Kennſt du den Deutſchen, Dietrich, der mit der ächten Sprache ſeines Volks ihm auch ächte Religion, d. i. Ueberzeugung, Glaube, Geiſt und Herz zurückrief? Proteſtantismus gegen alles Unbehörige, alles Fremde.

D. Du meinſt Luther. Ach daß der große Mann nicht erreichen konnte was ſo ſehr zu wünſchen geweſen wäre, eine Kirche ſeiner Nation, eine deutſche Kirche.

W. Eine deutſche Kirche, Dietrich? das wäre des großen Mannes unwerth. Bemerke was aus Heinrich des achten engliſcher und ſonſt aus jeder abgeſchloſſenen Kirche ward? Sie verweſen bei lebendigem Leibe. Aber Religion, die reine, freie Religion der Gewiſſenhaftigkeit des Verſtandes und Herzens wollte Luther ſeinen

Deutſchen geben. Und hat ſie ihnen gegeben wiefern ſeine Zeit es zuließ.

D. Leider alſo nicht allen Deutſchen. Auch iſt ſeine Sprache in manchem ſelbſt veraltet.

W. Verjünge man ſie! Aber ſie verjüngt ſich, unaufgehalten, unwiderſtreblich. Hälſt du es für nichts daß, ſeitdem er ſchrieb, jeder Deutſche, wenn er vom beſſern Theil der Nation geleſen ſeyn will, evangeliſch, proteſtantiſch, lutheriſch ſchreiben muß, und wenn er es auch wider Willen thäte? Das Larvenfeſt, die Zeit der Nachäffung fremder Völker und Zeiten iſt vorüber. Proteſtantiſch gegen Irrthümer und Aberglauben, zu jedermanns eigner Ueberzeugung muß jeder ſchreiben, oder man ſpottet ſeiner, und er wird nicht geleſen.

D. Wenn nun aber keiner unſrer Großen deutſch läſe?

W. Deſto ſchlimmer für ſie. Wer ſich ſeiner Nation und Sprache ſchämt, hat die Religion ſeines Volks, alſo das Band zerriſſen das ihn an die Nation knüpfet. Ich fahre fort zu glauben daß wer jetzt, worüber es ſey, reine Geſinnungen, die Kraft ſeines Geiſtes und Herzens, auf den Altar des Vaterlandes legt, das Werk Luthers fortſetze und Nationalreligion im engſten Sinne des Worts, d. i. Gewiſſenhaftigkeit und Ueberzeugung fördre.

D. Ein ächtproteſtantiſcher, lutheriſcher Glaube. Und in dieſem Verſtande, Winnfried, wünſcheteſt du Nationalreligionen aller Völker der Erde?

W. In dieſem. Zum Frieden der Welt, zu Ausbildung jedes Volks auf ſeinem Stamm, in ſeinen Zweigen. Keine fremde Sprache oder Religion wird ſodann die Sprache und das Gemüth einer andern Nation, welche es auch ſey, deſpotiſiren; an einen Oberhirten aller Menſchenheerden, deren Sprache die Nation nicht verſteht, deren innigſte Bedürfniſſe ſie nicht kennt, wird man gar nicht denken. Jede Nation blüht wie ein Baum auf eigner Wurzel,

und das Chriſtenthum, d. i. ächte Ueberzeugung gegen Gott und Menſchen, iſt ſodann nichts als der reine Himmelsthau für alle Nationen, der übrigens keines Baumes Charakter und Fruchtart ändert, der kein menſchliches Geſchöpf exnaturaliſiret. Friede wird ſodann auf der Erde, Friede!

D. Und Wohlgefallen der Menſchen an einander. (Siehe, wie ſchön die Abendſonne ſinkt.) Und Wohlgefallen der Menſchen an einander. Wie jener Soliman ſein Reich überſah, eine Wieſe voll mancherlei Blumen, einen Garten voll mancherlei Früchte, ſo würde das Menſchengeſchlecht eine Familie der verſchiedenſten Charaktere und Nationalreligionen, die es wirklich iſt und nicht anders als ſeyn kann, zu Einem Zweck.

W. Und jede Religion, ihrer Stelle angemeſſen, ſtrebte auf dieſer Stelle die beſſere, d. i. die beſte ihrer Art zu werden, ohne ſich mit andern zu meſſen und zu vergleichen. Unterſcheiden ſich Völker nicht in allem in Poeſie und Luſt, in Phyſiognomie und Geſchmack, in Gebräuchen, Sitten und Sprachen? Muß Religion, die an dieſem allem theilnimmt, ſich alſo nicht auch national unterſcheiden?

D. Selbſt individuell; ſo daß am Ende jeder ſeine Religion, wie ſein Herz, ſeine Ueberzeugung und Sprache beſäße —

W. Und kein andrer über das Innerſte im Herzen eines andern richten dürfte. Wenn er beſcheiden iſt, wird er nicht einmal nach dieſem Geheimniß fragen. Daß die ſogenannte Fortpflanzung und Verbreitung des Chriſtenthums damit eine andere Art gewönne, darf ich dir wohl nicht ſagen.

D. Daß manche nutzloſe Mühe dadurch erſparet würde, auch nicht. — Die Sonne ſank. Sie war einige Secunden vorher untergegangen als wir noch ihr Bild zu ſehen glaubten. Sprechen wir uns morgen bei ihrem Aufgange wieder! Lebe wohl, Alma Mater!

und bringe dort andern Nationen einen fröhlichen Morgen. Lebe wohl, Winnfried.

Bilder von Nationalreligionen.

Zweites Gespräch.

Dietrich. So früh und fleißig bei Zimmermanns zoologischer Weltkarte?

Winnfried. Eine lehrreiche Karte. Ich wünschte nur daß sie zweimal größer wäre.

D. Und Breitenbachs Karte der Völkerstämme und Religionen daneben?

W. Als Karten kommen sie zusammen zu einem Spiel. Gestern Abend beim Rückgang fiel mir bei daß, da die Thiergattungen klimatisch vertheilt sind, und in jenen Zeiten, als Nationalreligionen sich bildeten, die Menschen im Umgange mit Thieren als ihren Freunden und Feinden lebten, nothwendig auch ihre Religionen nicht nur ihre Thiere zu Symbolen ihrer Religionsbegriffe gewählt, sondern vielleicht auch in manchem den Habitus dessen was ihnen ein heiliges Thier war angenommen haben mögen. Davon träumte ich, und so durchgehe ich jetzt die zoologische und Religionenkarte unsrer Erde mit einander.

D. Und fandest? —

W. Was man leicht findet wenn man einen Traum sucht; ich fand meine Idee bewähret.

D. Wohlan dann! Laß mich deinen Traum, den Thierkreis menschlicher Religionen hören. Träume erzählt man gern; und deine Lieblingsidee von Nationalreligionen wird mir dadurch sinnlich. Wir fangen von Sina an.

W. Die Religion des großen Reichs nach Ständen abgetheilt, politisch künstlich geordnet, erschien mir prächtig. Der Religion des

Kaisers in dem Sinnbilde, das er auf der Bruſt trägt, Symbol ſeines himmliſchen Urſprungs und Amtes, nicht minder der Macht, des Reichthums und der unbegreiflichen höchſten Würde, kurz des königlichen Drachen, oder wenn du lieber willſt des Hang-Hoang, des Königes der Vögel. Ich könnte dir es ſchön ausmalen und doch bliebe es unter der Idee des Traumes.

D. Und die Religion der Mandarinen?

W. Unter der Geſtalt jenes Fabelthiers, das Glück bringt, des Kilin. Als Confucius geboren werden ſollte, erſchien es; vor ſeinem Tode erſchien es wieder. Die Religion thätiger Weiſen, wenn ſie thun dürfen was ihnen das Sittengeſetz auflegt, bringt Glück der Erde. Im Traum ſah ich das fabelhafte Geſchöpf prächtig; ſogar holte ich ihm einen glücklichen Stein aus ſeinem Munde.

D. Und ſchritteſt ſodann zu deinen guten Hindus; was zeigte dir von ihnen der Traum?

W. Höre, was Wiſchnu ſprach, als er vor Arjun daſtand:

Ich bin der Schöpfung Geiſt, ihr Anfang, Mittel und Ende,
Aller Naturen das Edelſte ſtets, in allen Geſchlechtern.
Unter den Himmliſchen Wiſchnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, in den Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Waſſern,
Unter den Lehrern der Lehrer der Geiſter, unter den Worten
Das geweihete Wort, einſylbig und unausſprechlich.

Unter den Seelenkräften Gemüth, Verſtand in den Thieren;
Unter Gebeten das ſtille Gebet, das edelſte aller.
Führer des himmliſchen Heers, und in allen Geſchlechten der König.
Unter den Strömen der Ganga, Asvata unter den Bäumen,
Unter den Roſſen das Roß, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant, aus eben den Wellen geboren;
Unter den Heerden die Kuh des Ueberfluſſes; der Schwertfiſch

Unter den Fiſchen; der himmliſche Garur in dem Gefieder,
Unter den Schlangen bin ich die gekrönt' unſterbliche Schlange.

D. Fahre fort.

W. Faſt zittere ich fortzufahren.

Unter den Reinigern bin ich der Wind, und unter den Helden
Ram, wie unter den Waffen der Schlacht der Blitz und der Donner.
Unter den Wiſſenſchaften die Kunſt den Geiſt zu beherrſchen,
In vergänglichen Dingen ihr Anfang, Mittel und Ende.
Ich bin die Ehre, der Ruhm und das Glück, der Verſtand, das Gedächtniß,
Tapferkeit und Geduld, und der Harmonien die ſchönſte.
Unter den Jahreszeiten der Frühling; unter Anſchlägen
Bin ich Gewinn, und in Kämpfen der Sieg, und der Fleiß in Gewerben,
Bei dem Geheimniß Schweigen, und unter Weiſen die Weisheit.
Aus dem Kleinſten erſchuf ich das All, ſah an es und ruhte.
Millionen Formen von allen Geſchlechtern und Arten,
Alle belebet und wiederbelebt in Geſtalten und Farben,
Das iſt meine Geſtalt. Auf! ſieh mit erhelletem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun ſah die hohe Geſtalt in himmliſcher Zierde,
Vielbewaffnet, mit Kränzen geſchmückt und köſtlichen Kleidern,
Duftend von Wohlgerüchen, bedeckt mit ſeltenen Wundern.
Allenthalben umher ſein Haupt und Auge gerichtet,
Stand der Unendliche da; die Geſtalt des oberſten Gottes
Hielt die Welten in ſich, geſchieden in aller Verändrung.

Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Anſchauende nieder, und betete ſtaunend den Gott an:
„Ew'ger, ich ſeh' in dir die Geiſter alle verſammlet,
Alle Geſtalten der Weſen. Ich ſeh' den ſchaffenden Bramah,

Thronend auf dem Lotos, in dir! Ich ſchaue dich ſelbſt an,
Deine zahlloſen Waffen und Formen und Augen und Glieder,
Und doch ſeh' ich in dir nicht Anfang, Mittel und Ende. —
Geiſt der Dinge, du Form des Alls! Ich ſchaue die Krone
Deines Haupts, eine ſtrahlende Glorie, gießend in alle
Fernen unendliches Licht, die Welten alle dein Abglanz.
Alle ſchauen dich an und freuen ſich deiner und zittern,
Zittern ob deiner Rieſengeſtalt, mit unzähligen Augen,
Häuptern und Gliedern und Armen und Brüſten. Die Helden der Erde,
Reiche beherrſchend, ſie ſtürzen in deinen verſchlingenden Athem,
Wie ins wogige Meer die zerrollenden Ströme ſich ſtürzen.
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken eine verſchwindet." —

So ſah ich den Gott und er entſchwand. Denke wie mir dabei im Traume war.

D. Einem ſolchen Bilde entſpricht keine Thiergeſtalt; es iſt der klärſte Pantheismus.

W. Sieh indeß dieſe beiden Gemälde.[1] Hier den Elephanten, aus lauter lebendigen Thieren organiſch zuſammengeſetzt, jedes an ſeiner Stelle bedeutend. Ruhig tritt er einher, und über ihm ſitzt die erhabne Geſtalt mit der heiligen Flamme. Das Weltall in Ruhe.

Jetzt ſieh hier das fliegende Roß, gleichergeſtalt aus lauter Lebendigem organiſiret und auf ihm ſitzend den treibenden Genius, in dem alles lebt und ſich beweget. Das Weltall in Bewegung.

D. Faſt möchte ich ſagen: „ich zittre, wie Arjun." Weiter! Wie ſahſt du die alte Religion Perſiens im Traum?

W. Prächtig. Unter den Elementen war das Feuer, unter den Himmelskörpern die Sonne ihr Symbol; der alte König des perſepolitaniſchen Grabmals ſtand vor ihrem Altar, die heilige Geſtalt

[1] Zwei Gemälde der Braminen, anderswo beſchrieben.

über ihm ſchwebend. Und neben ihm ſtand der Hund, der Perſer heiliges Symbol unter den Thieren.

D. Ich habe mich darüber gewundert.

W. Der Hund, der nach aller Wahrſcheinlichkeit zuerſt dort am Gebirge Aſiens den Menſchen dienend und nutzbar gemacht worden, ſchickte ſich ſehr wohl zur Religion Zerduſcht. Seine Wachſamkeit für das Haus, ſeine unterwürfige Treue gegen ſeinen Herrn und Wohlthäter, ſammt ſo viel andern Vorzügen der feinen Sinne, der Aufmerſamkeit, der Anhänglichkeit an Menſchen drückten die Pflichten lebend aus, die Zerduſchts Religion in Gebräuchen und Worten jedem Perſer auflegte. Es war eine häusliche, das Land bauende, ökonomiſche Religion, die Treue und Wachſamkeit in jeder Pflicht, in nächt- und täglichen Stunden, nach Jahres- und Tagszeiten, nach Ständen und Lebensaltern forderte. Konnte ſie ein beſſeres Thier wählen? Ach daß die wilden, die grauſamen Araber dieſe Religion zerſtörten!

D. Und dieſe Araber? wie erſchienen ſie dir?

W. Solange ſie in der Wüſte lebten, war ihr Denkbild das lebendige Schiff der Wüſte, das Kamel. Mit weniger Speiſe und faſt keinem Trank geſättiget, ausdauernd und geduldig, dabei rachſüchtig, hart und wild in der Brunſt, iſt das Kamel ein lebendes Symbol des viel ertragenden, ſtolzen, dürren, eiferſüchtigen Arabers, deſſen Haushalt ſich ohnedieß ans Kamel füget. Seine altväterliche Religion war in eben dieſer Weiſe: eine Religion Ismaels und der Wüſte. Als nach Muhammeds Zeit dieß Volk in reichere Länder kam, ſchwang es ſich vom Kamel aufs Roß; muthig, ſtolz, kriegeriſch und galant wie dieſes. Auf mancher Vega in Spanien tummelten ſich Reiter und Roß vor den Augen der Schönen in Luſtkämpfen umher, ſtolz auf ihren goldnen, farbigen Schmuck, auf Pfänder der Ehre und Liebe. Mann und Roß hätten faſt die Welt bezwungen, ſo glänzend ſah ich ſie im Traume.

D. Wachend zeigt dir die zoologiſche Karte ein anderes. So wenig das Kamel für kalte Gegenden geſchaffen iſt, ſo wenig iſt's der Araber und ſein Muhammedanismus. Dafür hat er ſich, wie die Kamele, in den wärmeren Welttheilen weit verbreitet. Afrika hindurch, in Aſien bis über die Gebirge, bis gen Sina, bis in die Inſeln, ſo weit Kamele und Roſſe ihn trugen; da reitet und trabt er noch. Aber erzähle weiter.

W. Des alten Aegyptens Sinnbilder ſind bekannt. Apis dem Oſiris, die Kuh der Iſis geweiht. — Kein Volk beweiſet ſo viel für meine Nationalreligionen als dieſe Völker, Aegypter und Hindus.

D. Und die Juden?

W. Es war ein Thier- und Zahlenſymbol. Rathe.

D. Wer erräth einen Traum? Lieber zu meinen Griechen. Wie ſaheſt du ſie?

W. Menſchheit war die Geſtalt ihrer Religion, eine edle, ſchöne Menſchheit. Das Thier gaben ſie dem Gott nur bei. Seinen Körper trennten ſie ab von aller Thierheit und ſuchten jeder Menſchenform, jedem Menſchenalter ihre Ideale. Dieſe ſah ich im Traum. Ein Olymp der Wonne in allen Geſtalten.

D. Treffliches Volk! Daher auch ihre Poeſie der Philoſophie in Formen und Begriffen ſo menſchlich war. Ich wollte daß du mir ſie wie jene der Indier darſtellteſt.

W. Und ich möchte wie ein gerufener Geiſt vor dem Zauberkreiſe ſagen: „Entlaß mich!“

D. Und ich antwortete wie Odin der weiſſagenden Vola:

Nicht alſo, Jungfrau!
Ich frage weiter,
Und laß nicht ab,
Bis ich alles weiß.

Die Religionen der europäiſchen Völker, wie ſaheſt du ſie?

W. Du weißt, zuletzt verwirret ſich der Traum. Ich ſah mancherlei, größtentheils wilde Geſtalten; den Grönländer mit ſeinem weißen Bär, den Lappen mit ſeinem Rennthier, den Altpreußen mit ſeinem Elend, den Altdeutſchen mit ſeinem Ur. Fingal ſah ich mit ſeinen Hunden, und Oſſians Harfe tönte darein. Dann verwirrte ſich der Traum noch mehr. Ich ſah Wölfe und Tiger, Adler, Klapperſchlangen, Ynguams. — Der Traum ward ängſtlich —

Da ſchwebte eine Taube herab, umfloſſen mit himmliſchem Glanz, und brachte den Oelzweig. Da ſah ich ein Lamm gehen zum Altar: es brachte zum Opfer ſich ſelbſt dar. Nach und nach flohn vor dem Lamm alle jene ſchrecklichen Thiergeſtalten. Endlich ſchwebte ein Weib hernieder, eine Mutter; ſie trug einen Knaben im Arm und ſetzte ſich freundlich nieder. Ein andrer feuriger Knabe ſpielte mit dem Kinde brüderlich, herzlich; die Mutter ſah ſanft auf ſie nieder. Plötzlich ertönten um ſie himmliſche Töne; ihr Angeſicht glänzte; um ihr Haupt leuchteten Sterne. Jetzt blickte ſie mich an, wollte ſprechen zu mir, und — ich erwachte.

D. Belehrt über deine Nationalreligionen, als ob ſie zu dir geſprochen hätte. Bedarf's der Rede?

W. Und doch wünſchte ich Ein Wort aus ihrem Munde vernommen zu haben. Jetzt fehlt dem Traum etwas.

D. Wohl, Freund, ich will ihn fortſetzen, heut Abend unter den Sternen. An der Linde finden wir uns. Jetzt von Träumen zu Geſchäften.

Die Abraſtea des Chriſtenthums.

Drittes Geſpräch.

Dietrich. Ehe ich meinen Traum an den deinigen knüpfe, Winnfried, muß ich dir ſeine Entſtehung erklären. Du weißt, Träume

kleiden ſich am liebſten in das Gewand von Jugendeindrücken, die zu jeder neuen Einkleidung fertig in unſrer Seele lagen.

In meiner Kindheit hatte ich einen aus dem Spaniſchen überſetzten geiſtlichen Roman geleſen, in welchem ein Verlangender, der Thorheit der Welt müde, die Liebe Gottes aufſuchte; zu einer andern Zeit kann ich dir von ihm erzählen. [1] Auch hatte ich in manchen Büchern geiſtliche oder politiſche Sinnbilder (empresas) mit Luſt durchblättert. Aus Eindrücken der Art entſtand mein Traum.

Ich war der Verlangende ſelbſt, der, unbefriedigt mit ſich, ich weiß nicht was ſuchte. Da rief eine Stimme vor mir her: „Wandrer, wohin? Du ſucheſt Frieden, Friede wohnt hier!“ Sie zog mich hierhin und dorthin im Traum, unruhig, ängſtig. Ich kam vor ein Kloſter; die Stimme rief: „Du ſucheſt Frieden!“ — Wohnet er hier? fragte ich; die Stimme ſchwieg. Ich kam vor einen Lehrſaal, vor ein Concilium zankender Weiſen, auf einen Markt, in einen Rath, vor eine geheime Geſellſchaft; die Stimme ging immer vor, und wenn ich ſehnend fragte: „wohnet er hier?“ ſchwieg ſie. Zuletzt fand ich mich einſam in der Mitte eines Waldes, auf einem freien, ringsum dicht umſchloſſenen Platz, wie in einem heiligen Kreiſe. Es war dunkle Nacht; über mir leuchteten die Sterne. Abermals ließ ſich die Stimme und glücklicherweiſe auch die Antwort hören:

Du ſucheſt Frieden;
Er wohnt in dir!

Melodiſch, als ob alle Sterne zu mir herabſängen, ertönten die Worte; mein Innerſtes erklang.

Auf ſah ich und vor mir ſchwebte ein Auge, das mich durch-

[1] Er iſt unter dem Namen Schatz der Seele (tesoro delle alme) faſt in allen Sprachen, aus dem Franzöſiſchen von 1551, ins Deutſche überſetzt 1619, erſchienen.

drang. Ein ſo helles Auge, als ich nie in der Welt ſah; der Glanz aller Geiſter und Seelen war in ihm. Ernſtfreundlich blickte es mich an, unbeweglich. Ich konnte dem Blick nicht entweichen, der tief und tiefer mich ergriff; ich fühlte daß er mir immer gegenwärtig ſeyn und bleiben würde, der prüfende Blick des Weltalls. Es war als ſängen mir alle Sterne:

„Das Tiefverborgne wird offenbar;
Dieß Auge ſiehet hell und klar."

Ich erwachte in einer ſonderbaren Empfindung; alle Zuſtände meines Lebens ſtanden mir als Urſachen und Folgen auf einmal da, und vor mir ſtand das durchdringende Auge. Ich ſehnte mich wieder nach meinem Traum.

Und fand mich in ihm auf derſelben Stelle im dichten Hain. In der Mitte des Platzes ſtand jetzt ein Altar, auf ihm lag ein Buch, geſchrieben in wunderbaren Charakteren. Ich blätterte darin, verſtand nichts, ſah aber daß die Charaktere die Blätter durchdrangen und auf der andern Seite des Blattes eine ganz andre Geſtalt ſichtbar machten als die Vorderſeite darſtellte. Die Rückſeite klärte die Vorſeite auf, und das ganze Buch war Fortgang. Das himmliſche Auge blickte mich an, und ich ſah mein eignes Leben in dieſem Buch; aber verſchwunden waren in dieſem Augenblick Buch und Altar, und vom Pol herab ſchwebte zwiſchen Himmel und Erde eine allmächtige Wage. „Vergeltung!" rief eine Stimme; mir war's als ſängen alle Sonnen und Sterne das einzige ewige Wort „Vergeltung!" Durchdrungen vom Gefühl des großen Gleichgewichts, das in der Natur alles hält und trägt, das das Bewegte zur Ruhe bringt und das Ruhende beweget, in Stoß und Druck eben ſo ſichtbar als in der moraliſchen Welt, erwachte ich zum zweitenmal und freute mich einer Welt, die, auf ſo feſte Geſetze gegründet, allem Maß und Ziel gibt und zu der auch ich gehörte. Nichts, fühlte ich,

verklinge in der Schöpfung; alles wecke und halte ſeinen Ton. Nur das Nichtige gehe unter.

Der Traum umfing mich zum drittenmale. Auf einem viereckten Marmorfuß voll emblematiſcher Bilder ſtand eine Säule vor mir; ſo hoch und ſchön ſah ſie mein Auge nie. In ſchlanker Verjüngung hob ſie ſich zu den Sternen, oben begränzt mit einem hellen Kranz. Nicht Lorbeer waren ſeine Blätter, ſondern Myrthen und Roſen. „Standhaftigkeit!“ rief eine Stimme, und von allen Sternen erklangen Geſänge, von denen mir nur die letzten Worte blieben:

„Mißklang löſet ſich auf in Wohlklang“ —

„Mißklang löſet ſich auf in Wohlklang!“ hallte mein Innerſtes zurück; und an der Säule ging hervor — wie nenne ich dir was jetzt mein Blick ſah? die ewige Wage des Weltgerichtes. Auf der einen Schale lauter vorübergehende Scenen; jetzt Kronen, Scepter, Schwerter, Waffen, Ehrenſtäbe; die Schale flog auf; zerbrochen und zerſtreut fielen ſie nieder. Jetzt Ungeheuer, Schlangen, Scorpionen; ſie wüthten, verzehrten einander oder ſtürzten herab. Leer flog die Schale empor, voll Dampf und Rauch. Auf der andern niederſchwebenden ſtand — heiliger Anblick! — der Chriſtenkelch in ſeinem beſcheidenen Glanz; über ihm lag das Brod der Barmherzigkeit und Milde. Und ſo liebreich blickte mich das Auge an! (Ich fühlte in ihm das Senſorium der ganzen Schöpfung, das alles ſehe, alles empfange, verzeichne und erſtatte.) Die Stimme ſprach: „Was ihr gethan habt der Geringſten einem, thatet ihr mir!“ — Dampf und Nebel der zweiten Schale waren verſchwunden; ſie ſchwebte dieſer gleich und auf ihr, dem Kelch gegenüber, blühte die Lilie, wehte die Palme. Friede war in mir; ich erwachte.

Nun weißt du, Winnfried, was meine Religion aller Religionen ſey. Eine Adraſtea iſt's, aber in einer weit höheren Gleichung als ihr die Griechen je gaben. Dieſen war ſie zuerſt eine

neidige, dann eine warnende oder ſtrafende Göttin; ihr höchſter Sinnſpruch war: „nicht über das Maß.“ Die Nemeſis des Chriſtenthums ſetzt in der moraliſchen wie in der phyſiſchen Welt Gleichgewicht und Vergeltung in allem, dem Geringſten und Größten, als Naturgeſetz zum Grunde; die Beſtimmung des Menſchen aber hebt ſie zu Ueberwindung des Böſen durchs Gute, zur beharrlichen Großmuth wohlthätig empor. Menſchlichkeit endlich macht ſie zur Zunge der Wage, und als Compenſation der Vorſehung gleichſam zur entſcheidenden Stimme des Weltrichters; des Richters, der immer kommt und da iſt, der alles empfängt und alles vergütet.

Iſt dieſe Religion nicht allgemein? iſt ſie nicht in jedes Menſchen Herz geſchrieben? oft aber unter einem Schleier, oft unter viel Hüllen verborgen. Weg zu thun ſind dieſe Hüllen, damit die ewige Regel, das allgegenwärtige Auge ſichtbar, das Buch auf dem Altar ihm aufgeſchlagen werde. Iſt dieß, ſo mögen alle Nationen ſich ihres Gottes, ihres Landes und ihres Lebens freuen und Feſte feiern. Der Kelch des Chriſtenthums in Wohlthätigkeit und ſtillem Erbarmen, in brüderlicher Gemeinſchaft, Verzeihung und Großmuth, in Geduld endlich und Beharrlichkeit, wird immer das Feſt der Feſte bleiben.

Winnfried. An jenem Angelſtern, der Weltachſe, ſagteſt du, hing die Wage. Die Sterne blicken uns an. Jenen himmliſchen Wagen droben nennen die Araber des erweckten Lazarus Bahre; die Sterne hinter ihr ſind ihnen Lazarus weinende Schweſtern.[1] Alles ſchweigt um uns; und alles erklingt. Alles ſcheint ſtill zu ſtehen und es eilet. —

Alas! our sight's so ill,
That things, which swiftest move, seem to stand still [2]

[1] S. Eichhorns allgem. Bibliothek. B. 7. St. 3. S. 398.

[2] — Weh uns daß wir ſo ſchwach und übel ſehn;
Der ſchnellſte Flug, uns ſcheint er ſtill zu ſtehn.
Cowley.

Und was kommt, ſehen wir gar nicht. Mitternacht ſchlägt. Träume ſanft, Dietrich.

Hartley's zweiundachtzigſter Lehrſatz. [1]

„Es iſt wahrſcheinlich daß die gegenwärtigen Formen des Kirchenregiments aufhören werden."

„Dieſer Lehrſatz folget aus dem vorigen. [2] Die bürgerliche und die kirchliche Macht ſind in allen chriſtlichen Ländern ſo in einander gewebet und ſo mit einander verbunden daß wenn die erſte fällt, die letzte auch fallen muß."

„Wir haben manche Weiſſagungen, welche den Fall der kirchlichen Macht in der chriſtlichen Welt verkündigen. Und obgleich eine jede Kirche ſich mit der Hoffnung einer Ausnahme für ſich zu ſchmeicheln ſcheint, ſo iſt es doch ſehr deutlich daß die Merkmale, welche die Propheten angeben, auf ſie alle gehen. Alle haben ſie die wahre reine einfältige Religion verlaſſen und lehren Menſchengebote als göttliche Lehren. [3] Sie ſind alle Kaufleute der Erde und haben ein weltliches Reich, wo Reichthümer, irdiſche Macht und äußerlicher Pomp überflüſſig anzutreffen ſind, aufgerichtet. [4] Sie haben alle einen dogmatiſirenden Geiſt und verfolgen diejenigen, welche ihr Zeichen nicht annehmen, und das Bild das ſie aufgeſtellt haben nicht anbeten.

[1] David Hartley's Betrachtung über den Menſchen, ſeine Natur, ſeine Pflicht und Erwartungen. Th. 2. S. 416.

[2] Dieſer vorige Lehrſatz hieß: „Es iſt wahrſcheinlich daß alle gegenwärtigen bürgerlichen Regierungen werden umgeſtoßen werden." So wenig an dieſem als dem auf ihn gebauten 82ſten ſogenannten Lehrſatz nimmt der Herausgeber der Adaſtrea Antheil.

[3] Doch, hoffen wir, eine mehr als die andre. Im ächten Proteſtantismus bedarf's keiner Menſchengebote als göttlicher Lehren. A. d. H.

[4] Zunächſt geht dieſes wohl auf die engliſche hohe Kirche. Im proteſtantiſchen Deutſchland finden dieſe Reichthümer, dieſer Pomp, dieſe Macht keine Stätte.

Sie verabſäumen alle den Befehl Chriſti, das Evangelium allen Völkern zu predigen, [1] und ſelbſt zu den verlornen Schafen vom Hauſe Iſrael zu gehen, deren eine unzählbare Menge in allen chriſtlichen Ländern iſt, die niemals unterrichtet worden ſind zu leſen, und welche auch in andern Abſichten der Mittel zur ſeligmachenden Erkenntniß zu gelangen beraubt ſind. Es iſt ſehr wahr daß die römiſche Kirche die große Babylon, die Mutter aller Gräuel auf Erden iſt; aber alle übrigen Kirchen haben mehr oder weniger ſie zum Muſter genommen. Ihre verderbten Regierungen werden ſich immer dem wahren Evangelium entgegenſetzen, und eben dadurch werden ſie ſich ſelbſt den Untergang zuziehen. [2] —

— — „Aus dieſen Betrachtungen folgt daß gutgeſinnte Menſchen um des Gewiſſens willen ſich ſowohl der feſtgeſetzten kirchlichen Macht als jeder bürgerlichen unterwerfen müſſen. Sie ſind beide von Gott, ſofern ſie ſich auf die Untergebnen beziehen; und es iſt wahrſcheinlich daß diejenigen welche dereinſt den Untergang der Formen des Kirchenregiments verurſachen ſollen, ſolches nicht aus reiner Liebe und chriſtlichem Mitleiden, ſondern aus höchſtfalſchen Bewegungsgründen vornehmen, folglich die ſtrengſten Züchtigungen am Ende ſich ſelbſt zuziehen werden. Es iſt daher die Pflicht aller guten Chriſten, beides der bürgerlichen und kirchlichen Gewalt, unter welchen ſie geboren ſind, zu gehorchen (wofern ihnen nicht Ungehorſam gegen Gott befohlen wird, welches ſelten der Fall iſt), Unterwürfigkeit und Gehorſam bei andern zu befördern, Fehler ſanftmüthig zu verbeſſern, und für den Frieden und die Glückſeligkeit ihres Jeruſalems zu beten."

[1] Nicht alle; aber wie? und in welcher Abſicht?

[2] Dieß alles wird in der Folge geprüft werden.

7.

Bekehrung der Juden.

Im Jahr 1723 ſchickte Johann Müller, Prediger zu Gotha, ein zu Bekehrung der Juden geſchriebenes Büchelchen, 6¼ Bogen ſtark,[1] das keinen Verleger gefunden hatte, an den Prof. Callenberg zu Halle. Dieſer ſammelte eine Collecte, ließ dieß Büchelchen, ließ mehrere kleine Bücher jüdiſch-deutſch drucken und ſchickte damit zwei arme Studioſen, die Ebräiſch gelernt hatten, zu Bekehrung der Juden in alle Welt. Seitdem ſind mehrere gereiſet, vielleicht reiſen ſie noch. Man nannte dieſe fromme Anſtalt Callenbergs Inſtitut zu Bekehrung der Juden; es ward privilegiret.[2]

Keinen frommen Wunſch muß man verunglimpfen, ſo wenig anfangs Mittel und Zweck einander zu entſprechen ſcheinen; daß aber durchs Disputiren in Herbergen und Wirthshäuſern ſchwerlich eine große Judenbekehrung bewerkſtelliget werden möchte, iſt eben ſo klar als es gewiß iſt daß durch ſolche Disputen der Chriſten mit den Juden jene ſich dieſen oft zum Spott gemacht haben.

Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts ſehen wir die ſogenannte Judenbekehrung mit andern Augen an als man ſie im Anfange des vergangenen anſah. Luthers Ausſprüche von dieſer Nation, die er, ſeiner Zeit gemäß, oft zu hart ausſprach, haben ſich während deſſen ſo ſehr beſtätigt daß, als am Ende des vorigen Jahrhunderts einige jüdiſche Hausväter ſich einem neugebildeten, aufgeklärten Chriſtenthum auf Bedingungen aſſociiren und affiliiren wollten, niemand darauf merkte.

[1] Das Licht am Abend zu erleuchten die Augen Iſraels, auf daß ſie ſehen den Troſt Zions, wenn Gott Zion bekehren wird. Halle 1728.

[2] Schulz Leitungen des Höchſten durch alle vier Welttheile (Halle 1770 u. f. 4 Bände) ſind ein Probeleben dieſer reiſenden Judenbekehrer, voll Erfahrungen in den niedern Ständen.

Woher dieſe veränderte Anſicht der Dinge, verglichen mit dem Eifer voriger Zeiten? Sie entſpringt aus der Natur der Sache ſelbſt, beglaubigt durch eine lange Erfahrung.

Erſtens. Was wollen die Chriſten, wenn ſie mit Juden über alte Prophezeiungen disputiren? Auch über die Grundſätze der jüdiſchen Grammatik und Auslegungskunſt, die von der chriſtlichen ſo verſchieden iſt, hinweggeſehen; hinweggeſehen darüber daß bei einer Sprache, die ehemals ohne Vocale geſchrieben ward, es dem Gegner an Ausflüchten nie fehlen werde, iſt es ausgemacht daß dieſe Vorherſagungen, als ſie geſagt wurden, größtentheils eine zeit- und ortmäßige Veranlaſſung und Anwendung hatten, durch das vermehrte Licht fortgehender Zeiten aber, zuletzt durch die ganze Sammlung der Schriften ſelbſt einen immer geiſtigern Sinn erhalten haben. Alles hängt an dieſem geiſtigen Sinn ſymboliſch ausgeſprochener Hoffnungen und Wünſche. Wer an ſolchem keinen Geſchmack hat, ſondern die goldnen Becken und Schüſſeln am neuen Opferaltar, die ſiebenmal hellere Sonne, Mond und Sterne in Natur haben und erwarten will, dem kann man nichts ſagen als: warte! Sinnliche Begierden, zumal auf Nationalſtolz gegründet, laſſen ſich ſelten wegdisputiren; man gönne ſie dem der ſich daran freuet. Er warte!

Zweitens. Denn auch die Chriſten erwarten ja noch ein zukünftiges Reich, kommend in ſeiner Herrlichkeit, wie ihr Glaubensbekenntniß ſaget. Wenn die Juden auf ihre Weiſe auch darauf warten, ſo können beide Parteien ja einander gefällig ſeyn, und es dem zukünftigen Richter anheim ſtellen wie er die Ehre oder die Verachtung, die man ſeiner erſten Ankunft erzeigt hat, anſehen wolle. Niemand greife ihm vor. Soyez donc Juif, parceque vous l'êtes, ſagte Voltaire; wem liegt etwas an eurem Glauben oder Nichtglauben an den Gekommenen, an eurer Auslegung und Hoffnung, an eurem Nichtchriſtenthume?

Drittens. Aber die Sache hat andre Seiten. Die Religion der Juden ist, wie sie selbst sagen, ein Erbstück ihres Geschlechts, ihr unveräußerliches Erbtheil. Nur der Gott ihrer Väter, der ihnen diese Gebote auflegte (meinen sie), kann sie ihnen entnehmen, und zwar nicht anders als durch einen so feierlichen Act, als die Gesetzgebung auf Sinai selbst war. Das Volk ist und bleibt also auch in Europa ein unserm Welttheil fremdes asiatisches Volk, an jenes alte, unter einem entfernten Himmelsstrich ihm gegebene und nach eignem Geständniß von ihm unauflösbare Gesetz gebunden. Wiefern nun dieß Gesetz und die aus ihm entspringende Denk- oder Lebensweise in unsre Staaten gehöre, ist kein Religionsdisputat mehr, wo über Meinungen und Glauben discurrirt würde, sondern eine einfache Staatsfrage. „Wie viele nämlich von diesem fremden Volk, das unter solchem fremden Nationalgesetz, in solcher Denk- und Lebensweise solche und keine andre Geschäfte treibet, diesem und keinem andern Staat entbehrlich, nützlich oder schädlich seyen? Wie man sie anzusehen und anzuwenden habe?" Dieß ist das Problem. Wenn von Sinesen, Indiern, Persern, Zigeunern, Mamlucken, die eben einwanderten, die Rede wäre, bliebe es dieselbe Frage. Jeder Staat hat sie für sich zu beantworten, keiner darf dem andern darüber Gesetze vorschreiben, am wenigsten hat der Philosoph a priori hierüber zu entscheiden. Denn da das Mosaisch-Sinaitische Gesetz und das ihm anhängige Volk, seinem eignen Bekenntniß zufolge, nach Palästina, nicht nach Europa gehört; da Israel sich in seinen Gebeten als ein von allen Völkern unterschiednes eignes Volk achtet; wie könnte es von andern Nationen anders geachtet werden?

Endlich: da das Geschäft der Juden seit mehr als dreitausend Jahren bekannt ist, und der Einfluß den dieß Geschäft auf den Charakter des Volks gehabt, und unwandelbar noch hat, sich in der ganzen Geschichte desselben darlegt; wozu jene entferntern Discus-

ſionen, z. B. über Rechte der Menſchheit, wenn bloß die Frage iſt: „wie viele von dieſem fremden Volk dürfen in dieſem europäiſchen Staat dieß ihr Geſchäft ohne Nachtheil der Eingebornen treiben? unter welchen Bedingungen? in welchen Schranken? unter welcher Aufſicht?“ Denn daß eine unbeſtimmte Menge derſelben einen europäiſchen, zumal übel organiſirten Staat verderbe, davon liefert die Geſchichte leider traurige Beweiſe. Nicht allgemeine menſchenfreundliche Grundſätze, ſondern die Verfaſſung der Nation, in welcher Juden ihr Gewerbe treiben, gibt hierüber Auskunft. Holland, d. i. Amſterdam, kann hierin für jedes andre europäiſche Land, z. B. Polen, Deutſchland, Ungarn, Italien, Frankreich, auch nicht entſcheiden, da keines dieſer Länder in ſeinen Flecken und Dörfern Amſterdam iſt und ſeyn kann.

Im Jahr 1638 ſchrieb ein ſeiner Rabbine, Simon Luzzato, zu Venedig ein Buch,[2] durch welches er ſeinem Volk mehrere Freiheit in der Republik bewirken wollte. Weit entfernt aber auf dergleichen Grundſätze zu bauen, die alles und damit nichts erweiſen, hält er ſich fern von der Höhe des Meers am Ufer der Lagunen. Er empfiehlt ſein Werk der Republik als „den am Nilſtrom ausgeſetzten Moſes, den die Tochter Pharao's aus Mitleiden aufnahm, und der nachher ein Geſetzgeber worden;“ ſo ſollte Venedig ſein Buch anfnehmen mit Liebe und großmüthigem Schutz gegen die Verleumder. Sein Volk vergleicht er „einem Acker, der Unkraut und gute Frucht trage;“ der Staat ſollte ein kluger Ackermann ſeyn, dieſe zu erziehen nach Ausrottung jenes. Er vergleicht es „einer alten, durch Länge der Zeit verdorbenen Bildſäule, die gleichwohl von der Hand eines Meiſters herrühre, und der Aufbehaltung, der Reſtauration werth ſey.“

„Wie nach der Meinung der Stoiker Sonne, Mond und Sterne ſich von den Dünſten der Erde nährten;“ ſo, meint der Rabbi, trage

[2] Discorso circa lo stato degli Hebrei, e in particolar dimoranti in Venezia. Da Simone Luzzato, Rabbino Hebreo. Venet. 1638. 4.

das jüdiſche Volk dem Staat, als der geringſte Theil desſelben, durch in- und ausländiſchen Handel vieles ein, das durch niemand anders ſo gut eingebracht werden könne. Denn Handel ſey der Juden Gewerbe, da ſie zum Kriegsdienſt und Ackerbau untüchtig und ungeneigt ſeyen. Die chriſtlichen Kaufleute, meint er, ſetzten ſich nach erworbenem Reichthum zur Ruhe, kauften Landgüter, erbauten Paläſte; der Reichthum komme in fremde Hände. Die Handelsſtädte ſelbſt hätten ihre Perioden und Lebensalter; der Jude hingegen ſey ein immer neuſprießender Baum. Grundſtücke dürfe er nicht beſitzen, Civilbedienungen nicht verſehen, mechaniſche Profeſſionen nicht lernen; der Cölibat ſey ihm unterſagt, alſo bleibe ihm kein Gewerb als der Handel. Dem Staat, ſagt der Rabbi, thue es wohl wenn die Gewerbe, gleichſam nach ägyptiſcher Art, vertheilt ſeyen; durch den Handel werde der Jude von Künſtlern ſowohl als Staatsbürgern unterſchieden. Von jenen: denn auf Künſte dürfe er ſich nicht legen; von dieſen: denn in Ländereien und Paläſte dürfe er ſeine Gelder nicht ſtecken; ſie blieben alſo dem Handel. Eben deßhalb aber dürfe der Staat einen übermäßigen Reichthum der Juden nicht fürchten, theils weil nur der Erwerb von Ländereien das veränderliche Glück des Handels ſichere, theils weil zahlreiche Familien die natürliche Folge früher Heirathen und des ihnen verbotnen Concubinats ſeyen, mithin den väterlichen Erwerb theilen. Auch ſchon der ſtarken Abgaben wegen komme ſelten ein großes Vermögen auf das zweite Glied des Geſchlechts. Die Juden ſeyen als „nutzbare Knechte“ des Staats zu betrachten, da dann der Rabbi den Nutzen von 6000 Juden für Venedig berechnet. Die Verbrechen der Juden können verhütet werden; ihr Geſetz ſey nicht menſchenfeindlich; welches letzte er angelegentlich erweiſet. Er zeigt warum nicht in allen Städten und Staaten die Juden geduldet werden; Seehandelsſtädten aber ſeyen ſie nützlich. In katholiſche ſchickten ſie ſich mehr als in proteſtantiſche Staaten, da ſie jenen im Artikel der Traditionen und

verdienſtlichen Werke näher kämen u. ſ." So beſcheiden, fein und klug ſchrieb der italieniſche Rabbi nach Ort- und Zeitverhältniſſen im Jahr 1638; nicht ſtolz auf die Cultur ſeines Volks, nicht trotzend auf allgemeine Rechte der Menſchheit, die zu Beſtimmung dieſer Frage nur als Eingang gehören.

Manaſſe Ben-Iſrael[1] in ſeinem Geſuch um Aufnahme der Juden in England war eben ſo beſcheiden, wie es denn auch Fremdlingen, die nach einem eignen Geſetz in einem fremden Staat, dazu in einem oft unüberſehbaren Zuſammenhange leben wollen, gebühret.

*

Mit vielen Theologen hat es ein brittiſcher Philoſoph[2] wahrſcheinlich gefunden daß „die Juden einſt in Paläſtina wieder werden eingeführt werden;" und zwar außer den Weiſſagungen des alten und neuen Teſtaments aus folgenden Gründen:

„Erſtens ſeyen ſie ein von allen Nationen verſchiedenes Volk, von der Vorſehung wahrſcheinlich für irgend eine ſolche Gunſtbezeugung aufbehalten."

„Zweitens. In allen Ländern der bekannten Welt ſeyen Juden; ohne

„Drittens in irgendeinem Lande ein Erbtheil zu haben. Ihre Güter ſeyen Geld und Juwelen, die ſie nach Paläſtina leicht mitnehmen könnten."

„Viertens. Von den Nationen unter welchen ſie leben, werden ſie meiſtens mit Härte und Verachtung, oft mit Grauſamkeit behandelt; dagegen

„Fünftens ſtünden ſie unter ſich durch die ganze Welt in Briefwechſel; hätten auch bei ſolchem

[1] Manaſſe Ben-Iſrael Rettung der Juden, aus dem Engliſchen überſetzt von Moſes Mendelsſohn. Berlin 1782.

[2] David Hartley, Betrachtungen über den Menſchen, Bd. 2 S. 420.

„Sechstens an ihrem Rabbiniſch-Ebräiſch eine Univerſalſprache und Charakter, welche Umſtände, mehr als wir es uns vorſtellten, ihre Rückkehr erleichtern könnten.“

„Endlich erhielten ſie ſich ſtets hiezu in Hoffnung und Erwartung.“

Glück alſo, wenn ein Meſſias-Bonaparte ſieghaft ſie dahin führt, Glück zu nach Paläſtina! Schwerlich würde aber der reichen bewerbſamen Nation das enge Paläſtina gefallen, wenn ihr nicht zugleich der allgemeine Mittelhandel der alten und neuen Welt zugeſtanden würde. Für die alte Welt wäre ihr Land dazu wohlgelegen.

Feines, ſcharfſinniges Volk, ein Wunder der Zeiten! Nach der genialiſchen Gloſſe[1] eines ſeiner Rabbinen liegen Eſau und Iſrael einander weinend am Halſe; beide ſchmerzt der Kuß, aber ſie können nicht aus einander.

Montesquieu.

Wie ſich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte.[2]

„Als Ariſtoteles Philoſophie in die Weſtwelt eingeführt ward, gefiel ſie den ſpitzfindigen Geiſtern ſehr, die in den Zeiten der Unwiſſenheit für ſchöne Geiſter gelten. Mit ihr bethörten ſich die Scholaſtiker, und entſchieden aus dieſem Philoſophen[3] über den Ausleih auf Zinſen, deſſen Quelle doch im Evangelium natürlich dalag; ſie verdammten ihn in allen Fällen ohn' Unterſchied. Dadurch ward der Handel, der ſchon das Gewerbe niedriger Menſchen war, ein Gewerb unehrlicher ſchlechter Leute; denn jedesmal wenn man eine

[1] Zu 1. Moſ. 33, 4. Eſau iſt bei den Juden das Bild mächtiger, vorzüglich kriegeriſcher Völker.

[2] Esprit des loix L. XXI. Chap. XX.

[3] Ariſtoteles Politik, B. 1. Cap. 9. 10.

natürlich erlaubte oder gar nothwendige Sache verbietet, bewirkt man nichts als — unehrliche Leute zu machen aus denen die ſie treiben."

„So kam der Handel einer Nation in die Hände die damals für ehrlos galt; bald ward er vom abſcheulichſten Wucher, von Monopolien, von Erhebung der Subſidien, von allen malhonetten Mitteln Geld zu erlangen, nicht mehr unterſchieden."

Die Juden, die durch Erpreſſungen reich geworden waren, wurden mit eben der Härte und Tyrannei von den Fürſten geplündert; das tröſtete dann die Völker, ohne daß es ihnen half."[1]

„Indeß ſah man aus dem Schooß dieſer Plackereien und der Verzweiflung den Handel hervorgehn. Die Juden, die einmal nach dem andern aus jedem Lande vertrieben wurden, fanden ein Mittel ihre Effecten zu retten. Eben dadurch verſchafften ſie ſich auch einen ſichern Rückhalt; denn ein Fürſt der ihrer los ſeyn wollte, hatte nicht eben auch Luſt ſich ihres Geldes zu entäußern."

„Sie erfanden die Wechſelbriefe; durch dieß Mittel konnte der Handel der Gewaltthätigkeit ausweichen und ſich allenthalben halten. Der reichſte Handelsmann hatte nichts als unſichtbare Güter, die er allenthalben hin verſenden konnte, ohne daß ſie irgendwo eine Spur zurückließen."

„So wurden die Theologen genöthigt ihre Grundſätze einzuſchränken; und der Handel, den man gewaltthätig mit dem Betruge verbunden hatte, kehrte, wenn man ſo ſagen darf, in den Schooß der Ehrlichkeit wieder zurück."

„Den Speculationen der Scholaſtiker ſind wir alſo alle das Unglück ſchuldig das den Verfall des Handels begleitete; und dem Geiz der Fürſten die Errichtung einer Sache, die den Handel gewiſſermaßen ihrer Macht entziehet."

[1] Montesquieu führt hier eine Reihe Grauſamkeiten an, die man in England gegen die Juden beging. Leider machte man es in andern Ländern nicht beſſer; die mittlere Geſchichte iſt voll dieſer Erpreſſungen und Grauſamkeiten.

„Seitdem mußten ſich die Fürſten klüger benehmen als ſie ſelbſt kaum gedacht hatten; denn im Erfolg fanden ſich die großen Machtſtreiche immer ſo ungeſchickt angebracht daß es jetzt für eine anerkannte Erfahrung gilt: nur eine gütige Regierung verſchaffe Glück den Völkern."

Man fängt an ſich vom Macchiavellismus zu heilen; man wird's immer mehr. Die Conſeils haben mehr Mäßigung nöthig; was man ſonſt Staatsſtreiche (coups d'état) nannte, hieße auch ohne Rückſicht auf den Abſcheu, den es erregen würde, Unklugheit."

„Ein Glück für die Menſchen daß wenn auch ihre Leidenſchaften ſie böſe machen wollen, ihr Intereſſe ſie davon zurückhält."

Fortſetzung.

Hat Montesquieu Recht daß die ehemalige Barbarei in Europa zum Verderbniß des jüdiſchen Charakters durch ein gewaltthätiges und häßliches Betragen gegen dieß Volk mit beigetragen, welches wir ihm, der Geſchichte zufolge, nicht abläugnen können, ſo iſt's der Europäer Pflicht die Schulden ihrer Vorfahren zu vergüten, und die durch ſie ehrlos wurden, der Ehre wiederum fähig und werth zu machen. Wodurch dieſes?

Offenbar und vor allem 1) daß wir ihnen die Quellen ehrloſen Gewinnes und Betruges verſtopfen, die wir ihnen ſelbſt öffneten und in ſchlechtorganiſirten Staaten noch öffnen. Wer macht den Betrüger? Der Dummkopf oder der Gewaltthätige; oft ſind beide in Einer Perſon. Laſſet die Chriſten ihre Gewerbe ſo gut verſtehen, ſo emſig betreiben als die Juden das ihrige; laſſet chriſtliche Familien, Zünfte und Geſellſchaften einander ſo beiſtehn als es die Juden einander zu thun gewohnt ſind, wer wird den Preis vor dem andern erjagen, Juden oder Chriſten? Und da jene eben vom verderbteſten oder verfallenſten Theil der Nation ihren verbotenen

Gewinn ziehen, von verſchwendenden Jünglingen z. B., von Großen die in dürftiger Pracht, von Mächtigen die bei ihren aufs höchſte geſtiegnen Bedürfniſſen in verſchwendender Armuth leben; an wem liegt die Schuld daß ſie dieſen verbotenen Gewinn haſchen dürfen? Der üppigdürftige Große mißbraucht ſie, und ſie mißbrauchen ihn ſiebenfach mehr; denn wo wäre ein Winkel wohin ein Jude nicht kommen könnte? Der mächtige Verſchwender läßt ſie andere drücken, damit er ſie ausdrücken möge; iſt die Schuld ganz die ihre? Stecken ſie wie der Nagel in der Wand, dem man häusliche, oft häßliche Geheimniſſe aufhängt, die, wie man ſagt, nur ein ehrloſer Jude wiſſen ſoll und darf, werden ſie zwiſchen Thür und Angel geklemmt, was können ſie thun als dort in die Wand bohren, hier ſich durchwinden, wimmern und beißen?

Wo alſo Juden ſind, muß die Verbeſſerung bei ehrloſen Chriſten angefangen werden, die den Ebräer mißbrauchen. Ein Miniſterium bei dem der Jude alles gilt, eine Haushaltung in der ein Jude die Schlüſſel zur Garderobe oder der ganzen Caſſe des Hauſes führet, ein Departement oder Commiſſariat in welchem Juden die Hauptgeſchäfte treiben, eine Univerſität auf welcher Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studirenden walten, ſind unauszutrocknende pontiniſche Sümpfe; die politiſche Bekehrung fängt vom unrechten Ende an wenn ſie den Juden trifft, nicht den Chriſten. Denn nach dem alten Sprüchwort, wo Fäulniß iſt, hecken Inſecten und Würmer. Ein dem Juden verhafteter oberer Stand druckt durch ſie alle Stände; die härteſten Strafgeſetze hierüber ſind den Ebräern ſelbſt Wohlthat. Zuerſt muß das Ehrloſe weg aus ihrer Zunft, ehe der Staat ihnen wahre Ehre erzeigen darf; ſolange der Verdacht einer nationellen Ehrloſigkeit gegen ſie daſtehet, ſind alle Weißbrennereien vergebens.

Dieß fühlt der Ebräer ſelbſt. Eine Judenſchaft der ihr guter Name lieb iſt, wird den Ehrloſen unter ihnen weniger ſchützen als

die mit ihm zuſammenhängenden oder erkauften und beſtochenen Chriſten. Wenn er aus ihrer Mitte verbannt und ſein Name vertilgt wird, iſt's jenen Freude und Genugthuung; Schimpf und Schande dagegen, wenn ihn chriſtliche Geſetze begünſtigen und dulden. Ehrliebende Ebräer werden die Gelegenheiten nie gern ſehen, da einer ihres Geſchlechts mit Recht und Unrecht zu einem überſchwänglichen Reichthum kommt, weil er der ganzen Nation Haß und Neid aufladet. Sein Name, er heiße Süß oder Ephraim, wird Zeiten hinab auch dem Unſchuldigen vorgerückt und er mit denſelben geſtäupet.

2) Wäre auf ſolche Weiſe der gute Name geſchützter Juden in Sicherheit geſetzt, und würde darin durch ſtrenge Geſetze gegen Verlocker und Betrüger, gegen Hehler und Stehler, gegen Zins-, Trödel- und Betteljuden erhalten, ſo betrachte ſich die Chriſtenheit gegen das Judenthum als der machthabende, gebildetere Theil, gehe ihm mit edlem Beiſpiel voran, und zwinge ihn gleichſam durch Vorſicht und Zutrauen zur Achtung gegen ſich ſelbſt, das iſt zur Ehre. Alle Geſetze die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und damit ihn vor den Augen aller täglich, ſtündlich ehrlos ſchelten, ſie zeigen die fortwährende Barbarei des Staats, der aus barbariſchen Zeiten ſolche Geſetze duldet. Um ſo mehr müſſen dieſe Geſetze Rache, Haß oder mindeſtens verbiſſenen Groll erzeugen, da in manchem Betracht der Jude ein ſchärferer Ehrenrichter iſt als der gemeine Chriſt es ſeyn kann. Dieſen drückt gewöhnlich die Würde ſeiner Vorgeſetzten und der höheren Stände wie Blei und Eiſen zu Boden, daß er kaum aufrecht ſtehen, geſchweige gerade ſehen kann, indem von Kindheit auf ſeine Begriffe über Stand und Ehre verſchoben und irre gemacht werden. Nicht alſo der Jude. Da er auf keine Würden im Staat Anſpruch machen darf, wohl aber mit allen Ständen Gewerb hat, die Schwächen aller kennt und ihre Geheimniſſe weiß, ſo lernt er

alles ſchätzen und wahren Werth vom falſchen gewiß unterſcheiden. Alſo auch für ſeine Perſon hat er ein reineres Gefühl für Ehre als man ihm gewöhnlich zutrauet, indem er dieſe von Complimenten, die ihm nichts completiren, ſehr wohl unterſcheidet und Schuldnercomplimente tief verachtet. Leſſing inſonderheit hat dieß unbefangner Urtheil gebildeter Juden, ihre ſchlichtere Art die Dinge anzuſehen, in Nathan dem Weiſen dargeſtellt; wer darf ihm widerſprechen, da der Jude als ſolcher von manchen politiſchen Vorurtheilen frei iſt, die wir mit Mühe oder gar nicht ablegen? Meinet ihr nicht daß wenn ſtatt des Marquis D'Argens ein Jude wie Nathan jüdiſche Briefe geſchrieben hätte, dieſe in vielem eindringender, ſcharfſinniger, ſelbſt wahrer geweſen wären als es jetzt die übrigens ſchätzbaren lettres juives ſeyn konnten? Wer übertraf Spinoza an Conſequenz, die er in ſein Syſtem der Moral und Politik, ſelbſt der Theologie brachte? Einen Orobio, Pinto, ſo manche treffliche Ausſprüche und Parabeln der Rabbinen, die ſich auf die feinſten Bemerkungen gründen, wird irgendein Verſtändiger ſie ohne Achtung leſen? Dem Pöbel der Schriftſteller zwar waren oft die ſinnreichſten Parabeln aus Haß und Verkehrtheit bald lächerlich, bald verächtlich; woher aber? weil er in ihnen (von allen iſt nicht die Rede) den Sinn nicht faßte und ſich an die oft kindiſch ſcheinende Einkleidung muthwillig hielt. Daß endlich einmal dieſe Turlipinaden des Judenthums aus ihren Märchen aufhören, will zur Ehre chriſtlicher Nationen ſelbſt der fortſchreitende Geiſt der Zeit, der auch die Albernheiten einer abgeſchränkten Schule lieber zu erklären ſucht als daß er ſie grob verhöhne. Unter Drangſalen, die dieß Volk Jahrhunderte lang betroffen haben, welch andre Nation hätte ſich auf dem Grade der Cultur erhalten, auf dem ſie ihr inhaltreiches Buch der Bücher, die Sammlung ihrer heiligen Schriften, mit ihnen die Schreib- und Rechenkunſt feſthielt? Noth und ihr Gewerbe haben ſie zu einem Scharfblick gebildet, den nur ein ſtumpfes Auge

nicht wahrnimmt. Wenn nun im Felde der Menschheit jedem vorzüglichen Charakterzuge sein Lob gebühret, warum nicht diesem? Von der leidenschaftlosen, man möchte sagen gesetzlichen Großmuth und Wohlthätigkeit edler Israeliten findet man hie und da Züge, die ebenso überraschen als befremden. Auch sie hat Lessing, wo er konnte, herausgesetzt; [1] in Lebensbeschreibungen findet man oft dergleichen Züge; denn nicht alle Juden sind Shylocks.

3) Und wenn der größere Theil der Nation zu dieser Milde freilich noch nicht gelanget ist, was kann ihn dazu leiten als — eine bessere Erziehung, Moral und Cultur? Unvermerkt heben diese die Ungleichheit zwischen Menschen und Menschen auf; sie wecken das Gemüth und ebnen den Charakter. Nun hat der Staat unwidersprechlich das Recht und die Pflicht, Fremdlingen die er schützt eine Erziehung zu geben die seinen Grundsätzen gemäß sey; die Sorge dafür ist er seinen Eingebornen schuldig. Für beide Theile trägt diese bessere Erziehung ihren Vortheil mit sich. Indem Juden- und Christenkinder nach einerlei Grundsätzen der Moral und Wissenschaft erzogen werden (von Religionsgebräuchen ist nicht die Rede), lernen sie einander kennen und achten, vergessen Vorurtheile, die sie sonst schieden; die ewigen Klagen gegen die böse Moral der Juden verschwanden von selbst, indem der Staat wußte in welchen Grundsätzen sie erzogen werden. Wie es Pfleglingen abgesonderter Institute erging daß sie menschenscheu in die Welt traten und selten gedieben, dagegen unter Menschen erzogen, diese sie liebgewinnen und von ihnen liebgewonnen werden, so auch dem Judenthum, wenn es sich von der Nationalerziehung nicht mehr ausschließen darf. Gemeinschaftliche Cultur der Seele vereinigt die Menschen aller Zeiten, Gegenden und Völker. Wer denkt bei Spinoza's, Mendelssohns, Herz' philosophischen Schriften daran daß sie von Juden geschrieben wurden? Und wenn die Töchter Zions dereinst ihren Vorfahren,

[1] S. sein Lustspiel: die Juden, Nathan den Weisen u. s.

einer Mirjam und Deborah in Künſten der Muſe nacheifern, wen wird es befremden? Ein jüdiſcher Dichter ſagt ſogar: „was ſpricht die Tonkunſt bei den Chriſten? Aus dem Lande der Ebräer bin ich entführet.“ Man gebe ſie ihnen alſo wieder.

Uebrigens zu welcher Lebensart die Juden geneigt ſeyen, iſt kein Problem mehr; die drei alten Welttheile haben es Jahrtauſende hindurch längſt aufgelöſet. Wären ſie geborne Kriegshelden, wie viele Anläſſe unter Griechen und Römern, vorzüglich in den mittlern Zeiten unter Chriſten forderten ſie auf ihren Muth zu zeigen! Wären ſie Seehelden, Künſtler, Landcolone, bei den Reichthümern die ſie beſaßen, bei ihrer Zerſtreuung in alle Welttheile hätten ſie längſt etwas außerordentliches zu Stande gebracht, in Ländern und Zeiten wo nichts ſie hinderte in jeder Kunſt die erſten zu werden! Die Kunſt, worin ſie die erſten wurden, zeigen ſie fortwährend. Räumte man ihnen alſo alle Zweige bürgerlicher Nahrung, Zunftgewerbe u. dgl. ein, ſo würden und müßten dieſe in ihrer Hand bald Verlegercomptoirs werden, denen die Landeseigenthümer, die Kananiter als Fabricanten dienen, nach der Verheißung: „Fremde werden ſtehen und eure Heerde weiden; Ausländer werden eure Ackerleute ſeyn; ihr aber, das erwählte Volk, werdet die Frucht ihres Schweißes genießen und herrlich leben.“ Wie der Talmud ſchreibt: „Wer hundert Gülden im Handel hat, kann alle Tage Fleiſch eſſen und Wein trinken; wer hundert Gülden im Ackerwerk liegen hat, muß Kraut und Kohl eſſen, muß dazu graben, viel wachen und ſich dazu Feinde machen. Auch weil wir niemals ein Thier oder einen Vogel geſehen haben der ein Handwerk gekonnt hätte, auch keinen Hirſch der Feigen aufgedürret, noch einen Löwen der eine Laſt auf ſeinem Rücken getragen hätte, auch keinen Fuchs der ein Krämer geweſen wäre; ſie nähren ſich alle ohne Schmerzen, unangeſehen daß ſie allein zum Dienſt der Menſchen erſchaffen ſeyen. Wir aber ſind erſchaffen daß wir Gott dienen ſollen; iſt's nun nicht

billig daß wir uns ohne Schmerzen nähren?" Immerhin ohne Schmerzen! nur nicht durch Betrug und Ueberlistung.

Welche Aussicht wäre es, die Juden, ein so scharfsinniges Volk, der Cultur der Wissenschaften, dem Wohl des Staats der sie schützt, und andern der Menschheit allgemein nützlichen Zwecken treuergeben, in ihren Beschäftigungen und in ihrer Denkart selbst reinhumanisirt zu sehen! Abgelegt die alten stolzen Nationalvorurtheile; weggeworfen die Sitten, die für unsere Zeit und Verfassung, selbst für unser Klima nicht gehören, arbeiteten sie, nicht als Sklaven an einem Coliseum, wohl aber als Mitwohner gebildeter Völker am größesten und schönsten Coliseum, dem Bau der Wissenschaften, der Gesammtcultur der Menschheit. Nicht auf den nackten Bergen Palästina's, des engen verheerten Landes, allenthalben stünde da geistig ihr Tempel aus seinen Trümmern empor; alle Nationen verehrten mit ihnen, sie mit allen Nationen verehrten den Weltschöpfer, indem sie sein Bild, Vernunft und Weisheit, Großmuth und Wohlthätigkeit im Menschengeschlecht ausbildeten und erhüben. Nicht durch Einräumung neuer mercantilischer Vortheile führt man sie der Ehre und Sittlichkeit zu; sie heben sich selbst dahin durch reinmenschliche, wissenschaftliche und bürgerliche Verdienste. Ihr Palästina ist sodann da wo sie leben und edel wirken, allenthalben.

Lied zur Bewillkommnung des großen Ruhetages der goldenen Zeit. [1]

Der Vorsänger.

Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir sie. [2]
(Die Gemeine wiederholt diese Worte.)

[1] Von Rabbi Salomo Hallevi.

[2] Salome. Das ganze Hohelied ward auf diesen Sabbath gedeutet. (Salome, „die Friedsame.")

Der Vorsänger.

Gedenk' und bewahre![1] sprach der einige Gott,
In Einem Laut.
Der Ewige ist Einer, Einig ist sein Name,
Einig in Ruhm, in Majestät und Preis.
Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir sie.

Eilet mit mir dem Tage der Ruh' entgegen,
Dem Urquell aller Seligkeit,
Vom Anbeginn zur Feier bestimmt,
Ein Ziel der Schöpfung im Entwurfe schon.[2]

Königs Tempel, Gottes Palast!
Tritt aus deinen Trümmern hervor!
Zu lange rastest du in öder Tiefe;
Erhebe dich! Von jetzt an immer verschont.

Entschüttle dich des Staubes, richte dich auf!
Leg', o lege, mein Volk, den Festschmuck an!
Durch des Bethlehemiten Isai Sohn
Ahnet meinem Gemüth: „Die Befreiung ist nah!"
Auf, o Freund u. s.

Ermann', ermuntre dich!
Siehst du jenes Licht? Es schwindet schon.[3]
Mein Licht bricht hervor! Auf! Stimme den Psalter an!
„Die Herrlichkeit des Ewigen erscheinet über dir!"[4]
Auf, o Freund u. s.

[1] Schamor und Sachor bei der doppelten Anführung des Gesetzes im ersten und fünften Buch Moses sollen Ein Laut gewesen seyn, nach der Auslegung der Rabbinen.

[2] 1. Mos. 1.

[3] Die Reiche der Völker.

[4] Jesaja 60.

Was betrübſt du dich? Warum bangeſt du?
Nie wirſt du mehr beſchämt und ſchamroth ſtehn.
Schutz findet in dir der Arme meines Volks,
Feſt wirſt du zur unüberwindlichen Stadt gebaut.
Auf, o Freund u. ſ.

Die dich beraubten, werden zur Beute werden,
Und fern dir ſeyn, die dich zerſtöreten;
„Dein Gott wird ſich erfreuen über dir,
Wie der Bräutigam an ſeiner Braut ſich freut.“ [1]
Auf, o Freund u. ſ.

Links und rechts wirſt du ausbreiten dich
Durch ihn, den Mann vom Parſengeſchlecht. [2]
Verbreiten wirſt du rings des Ewigen Preis;
Wir freuen uns deiner, wir werden fröhlich ſeyn.
Auf, o Freund u. ſ.

Willkommen uns, du Krone des Manns, [3]
Tritt herein, o Geliebte, mit Freud' und Jauchzen herein,
In den Chor meiner Treuen, des geliebten Volks.

Alle.
Tritt herein, o Geliebte! Salome, tritt herein!
Auf, o Freund u. ſ.

1 Jeſaja 62, 5.
2 Von Perez Zertheilung, 4. Moſ. 26, 20.
3 Sprüche Sal. 12, 4.

8.

Cherbury und Luther.

Als Lord Herbert von Cherbury, ein Ritter, edel und kühn, galant, gelehrt und zu jedem Geschäft tüchtig, seine Bücher „von der Wahrheit", imgleichen „über die Ursachen der Irrthümer und über die Religion der Laien" im Jahr 1624 als Gesandter zu Paris herausgeben wollte, sandte er sie in der Handschrift dem Hugo Grotius, der damals gleichfalls Gesandter zu Paris war. Sie gefielen ihm wohl; er ermunterte den Ritter zur Ausgabe dieser Schriften. Noch aber mit Grotius Billigung nicht zufrieden, forderte dieser gleichsam den Himmel heraus, sein sorgsames Gemüth, „ob er das Buch herausgeben sollte?" durch ein Zeichen zu vergewissern. „So voller Zweifel (schreibt er) saß ich an einem heitern Sommertage in meinem Zimmer; mein Fenster war gegen Süden offen; die Sonne schien hell; kein Lüftchen regte sich. Ich nahm mein Buch von der Wahrheit in die Hand, warf mich auf meine Kniee und betete andächtig in diesen Worten: O du ewiger Gott, du Urheber dieses Lichts, das mich jetzt bescheinet, du Geber aller innern Erleuchtung! Ich flehe dich an nach deiner unendlichen Güte, mir eine größere Bitte zu verzeihen als dir ein Sünder thun sollte. Ich bin nicht überzeugt genug ob ich dieß Buch bekannt machen darf oder nicht? Gereicht die Bekanntmachung desselben zu deiner Verherrlichung, so bitte ich dich: gib mir ein Zeichen vom Himmel! Wo nicht, so will ich es unterdrücken." Kaum hatte ich diese Worte ausgeredet als ein lautes und doch zugleich sanftes Getöse vom Himmel kam. Denn es war keinem Schall auf Erden ähnlich. Dieß richtete mich dermaßen auf und gab mir eine solche Befriedigung daß ich mein Gebet für erhört hielt, und das verlangte Zeichen zu haben versichert war. Hierauf entschloß ich mich also mein Buch drucken zu lassen. Ich bezeuge vor dem allwissenden Gott daß

dieß, ſo fremd es auch manchem ſcheinen mag, wahr iſt. Ich bin auch gewiß nicht abergläubiſcherweiſe hierin betrogen worden. Denn ich hörte nicht nur das Getöſe ganz deutlich, ſondern ich wollte auch noch den Ort zeigen woher es kam. Es war der heiterſte Himmel, den ich jemals geſehen habe, und kein Wölkchen an demſelben." [1]

Was der Lord hier vom Himmel begehrte, erfährt das Gemüth jedes ehrliebenden Mannes. Wer die Wahrheit ſucht, worüber es ſey; wer ſich der Abſicht zum Beſten der Menſchheit wirken zu wollen redlich bewußt iſt, warum wollte er auf ein Zeichen vom Himmel warten? Was für dieſen nicht iſt, iſt für jenen; was heute nicht nützt, nützt morgen.

*

„Aergerniß hin, Aergerniß her," ſagt Luther, „Noth bricht Eiſen und hat kein Aergerniß. Ich ſoll der ſchwachen Gewiſſen ſchonen, ſofern es ohne Gefahr meiner Seele geſchehen mag; wo nicht, ſo ſoll ich meiner Seele rathen, es ärgere ſich daran die ganze oder halbe Welt."

„Frei bekennen und öffentlich predigen das Wort iſt das höchſte Werk im chriſtlichen Leben, daran muß man wagen Leib und Leben, Gut und Ehre. Denn recht glauben und wohl leben, heimlich und bei ihm ſelber ficht der böſe Geiſt nicht ſo hart an; aber wenn man will herausfahren, dasſelbe bekennen, predigen und loben, auch den andern zu gut, das mag er nicht leiden. Ein ſicher Gewiſſen, das der Sache gewiß iſt, fitzelt und fetzelt nicht; es ſagt dürre und friſch heraus, wie es an ihm ſelber iſt."

„Mit dem Evangelio zu unſerer Zeit iſt's gleich als mit einem Menſchen der da ſterben will, dem jetzt die Seel' auf der Zunge iſt, daß er nur ein wenig die Zunge rührt und murmelt die Worte:

[1] Lelands Abriß deiſtiſcher Streitigkeiten, Th. 1, S. 614. Das Leben des Lords, von ihm ſelbſt geſchrieben, erſchien in London 1764. Aus ihm iſt obiges eine Stelle.

in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt. Alſo ſind wir jetzt der letzte Druck des Evangelii. Das Evangelium iſt nicht eine ewigwährende bleibende Lehre, ſondern iſt wie ein fahrender Platzregen, der dahinläuft. Was er trifft, das trifft er; was fehlet, das fehlt. Er kommt auch nicht wieder, bleibt auch nicht ſtehen; ſondern die Sonne und Hitze kommt hernach. Das gibt auch die Erfahrung, daß an keinem Ort der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über Ein Mannesdenken; ſondern ſolange die blieben ſind die es aufbracht haben, iſt's geſtanden und hat zugenommen; wenn dieſelbigen dahin waren, war das Licht auch dahin; folgeten ſobald Rottengeiſter und falſche Lehrer."

„Das Evangelium muß jedermanns Fußtuch ſeyn, daß alle Welt darüber laufe und mit Füßen trete, ſammt ſeinen Lehrern und Schülern. Fürſten und Herren verfolgen's, böſe Buben ſchänden's und läſtern's. Und ob es gleich nicht durch Krieg und Mord getilget wird, ſo wird es doch bei der Verachtung und Undankbarkeit der Welt durch Lügen und falſche Lehr' untergehen."

„Wenn der Teufel ſo klug wäre und ſchwiege ſtille und ließe das Evangelium predigen, ſo würde es weniger Schaden haben. Denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, ſo verroſtet es gar, und hat keine Urſach ſeine Gewalt und Kraft an Tag zu geben."

9.

Freidenker.

Der Name Freidenker kam mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Gang, ſeit Toland, von ſeiner Kirche ausgeſtoßen und über ſein Buch [1] verfolgt, ſich dieſen Namen beilegte, fortan auch mit lautem Hohn alſo genannt wurde. Seitdem ergoſſen Swift

[1] Christianity not mysterious 1696. 1702.

und andre witzige Köpfe auf die Freidenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verschiedensten, oft sehr achtungswürdige Schriftsteller, und gesellte sie zu den leichtfertigsten Buben. Andre, die den Namen mit Recht verdienten, nannte man nicht also, weil sie zur hohen Kirche gehörten. So ist der Titel ein Netz voll guter und böser Fische, ja zuletzt Sanct Petrus Tuch in der Apostelgeschichte worden, bis man ihn gar fallen ließ und dafür Ungläubige (infidels) sagte. Auf dem festen Lande ging es mit dem Namen Freigeist (esprit fort) nicht anders. Er hat Narren und Kluge bedeutet, bis seine Zeit auch dahin ist.

Das ganze verlebte Jahrhundert zeigt nämlich daß Freidenker, Freigeister, und wie man sie sonst nennen möge, dem Christenthum lange nicht so gefährlich gewesen als man sich im ersten panischen Schrecken einbildete, ja daß sie ihm vielfach nützlich geworden. Nicht nur erweckten sie den Geist der Prüfung, und hielten ihn wachsam, sondern (wer darf's läugnen?) sie brachten meistens bessere Schriften hervor als sie selbst schrieben, bessere, ja gegenseitige Wirkungen als die sie zur Absicht hatten. Ohne dergleichen Anfälle aufs Christenthum hätten (unter vielen nur wenige zu nennen) Locke und Addison, Bentley, Buttler, Berkeley, Campbell, Chandler, Clark, Conybeare, Derham, Ditton, Foster, Gerard, Hoadly, Jennyes, Jortin, Lardner, Leland, Parker, Ray, West, Wollaston u. s. manche ihrer schätzbaren Werke nicht geschrieben; sie wären auf manche Untersuchungen nicht geführt oder bei ihnen nicht so festgehalten worden. Und dann wie manchem englischen Geistlichen wäre damit die Gelegenheit zu Erlangung einer vorzüglichen Stelle (preferment) entgangen! Dagegen jetzt eben die Ungläubigen diesem zu einem Bischofthum, jenem zu einer Dechanei helfen.

Verfolgung über Gedanken, welchen Gegenstand diese auch betreffen mögen, ist nicht der Geist des Christenthums; der Geist des

Proteſtantismus iſt Ueberzeugung, mithin eigne Unterſuchung und Prüfung. Am wenigſten waren mit der Verfolgung die zufrieden die gegen die Ungläubigen ſchrieben; denn gegen ein verbranntes Buch oder gegen einen eingekerkerten Unglücklichen zu ſchreiben, iſt keine Ehre. Größtentheils waren es ſchwache Andächtlinge oder gar rohe Gottloſe, die gegen ſogenannt Ungläubige Verfolgung erregten; Menſchen, wie Hoadly, Berkeley, Foſter billigten dieſe nie.

Wer darf läugnen daß nicht bei jedem Zuſammentreffen denkender Köpfe, wie zwiſchen Stahl und Stein, Funken hervorſpringen? Wenn über Hobbes und Shaftesbury, über Toland,[1] Huet und andre, Anfeinder oder Vertheidiger des Chriſtenthums, ein Leibnitz, wie er es gethan hat, ſeine Gedanken äußert, ſind dieſe nicht Gewinn? Und wenn, bei entdeckten Blößen, die ſogenannte Kirche, obgleich mit Widerwillen, manches anſtößige, falſche, ärgerliche unvermerkt fallen läßt, und eben die Ungläubigen, Infidels, dazu die Veranlaſſung gaben, gewann ſie dadurch nicht ſelbſt? Das Häßliche oder Seichte in den Schriften jener ward ihnen gezeigt, unzeitiger Spott, das Gift der Verleumdung fiel auf ſie ſelbſt zurück; dagegen trat die Wahrheit immer in ſchönerem Glanz hervor, und Euſebia empfing die Krone.

Bei jedem ſogenannten Freidenker unterſcheide man alſo was er auch außer ſeiner Freidenkerei gutes geleiſtet, und was er bei jener im Sinne gehabt, von dem was er unkräftig oder aufgebracht gegen Lehren der Kirchen unternahm; im letztern konnte er ja widerlegt werden. An Toland z. B., wer wird an ihm den vielbeleſenen Mann, den hellen Kopf, den warmen Prüfer verkennen, wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift zu Schrift ſeine

[1] Ueber Tolands Schrift: Christianity not misterious, urtheilte Leibnitz ſehr milde. S. ſeine Adnotatiunculas ad librum de Christianismo mysteriis carente, 1701.

Feder in schärferen Essig tauchte? Sein Buch Christianity not mysterious, „daß das Christenthum keine Geheimnisse enthalte," hätte einen nicht nur unschädlichen, sondern wahren und schöneren Gesichtskreis gewonnen, wenn er seinen Plan im Sinne des Christenthums selbst verfolgt hätte. Denn sagt und behauptet dieß nicht selbst daß es ein enthülltes Geheimniß, Offenbarung eines bisher verborgen gewesenen göttlichen Rathes sey? Saget sie nicht selbst, die Zeit der Geheimnisse, Typen und Embleme, die Räthselzeit sey vorüber? Hätte jemand ihm friedlich eine Schrift dieses Inhalts vollwichtig und überwiegend entgegengestellt, was konnte Toland dazu sagen? Daß er mit seinem Amyntor, mit seinem Nazarenus, mit seinem Aufsatz „vom Ursprunge des jüdischen Volks" Prüfung veranlassen wollen, saget er selbst; das vergangene Jahrhundert hat sie angestellt, das angetretene wird sie fortsetzen; denn geendet ist die Prüfung bei weitem noch nicht, zu der Toland (nur zu aufgebracht und ungestüm) aufforderte. Und dann, wer darf läugnen daß er mit seinem Leben Miltons, mit seiner Ausgabe von Haringtons Oceana, mit seiner Untersuchung des εἰκὼν βασιλικὴ und andern Schriften sich wirkliches Verdienst erworben? Ein größeres wäre ihm geworden, wenn er, ein geborner Irländer, der Galisch verstand, seine Geschichte der Druiden und der celtischen Religion hätte ausarbeiten können, oder wenn man überhaupt diesen guten Kopf besänftigt und in Ruhe genutzt hätte.[1] Jetzt, da er sich gekränkt fand, weil man ihm keine Gerechtigkeit widerfahren ließ, ward er eitel, und weil er einmal auf dem Wege der Paradoxien war, verfuhr er sich darauf weiter und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth nöthigte für seinen Unterhalt zu schreiben, schrieb er schlechtes. „Während seiner letzten Krankheit (sagt sein Lebensbeschreiber) äußerte er eine philosophische Geduld, eine gänzliche Er-

[1] S. die Collection of several Pieces by Toland, mit seiner Lebensbeschreibung.

gebung in den Willen Gottes und war ſehr erfreut über ſeine herannahende Auflöſung. Da er den Tag vor ſeinem Tode vergnügter als gewöhnlich zu ſeyn ſchien, und ich zu ihm ſagte: „ich hoffe, es ſey beſſer mit ihm;" gab er mir zur Antwort: „mein Herr, ich ich habe keine Hoffnung als auf Gott." Wenige Minuten vorher, ehe er ſtarb, ſah er einige Freunde, die in dem Zimmer waren, ſtarr an, und als man ihn fragte ob ihm etwas fehle, gab er mit der ſtandhafteſten Entſchloſſenheit zur Antwort: es fehlt mir nichts als der Tod. Die ruhmredig ſcheinende Grabſchrift, die er ſich ſelbſt wenige Tage vor ſeinem Tode ſchrieb, und die ihm ſo häufig zur Laſt gelegt wird, iſt auch zu entſchuldigen. Da niemand der Lebenden ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, verſchaffte er ſich dieſelbe ſelbſt, durch ein Bekenntniß auf ſeinem Grabe.

In der Philoſophie war Toland ein Schüler des Jordano Bruno, aber wie allenthalben ein flüchtiger Schüler. Seine Nachfolger, Freidenker, in England übertraf er alle an Gelehrſamkeit und Scharfſinn.

*

Anton Collins, ein ehrlicher, gutmüthiger Mann, Menſchenfreund im ächten Sinn des Wortes, war freilich den Materien über die er ſchrieb nicht gewachſen; verdiente er aber den harten und ſtolzen Ton mit welchem der überlegene Bentley ihn anfuhr? Manche ſeiner Behauptungen über die Weiſſagungen hatte Grotius längſt vorher und beſſer vorgetragen; andere ſind in der Folge der gemeine Geſichtspunkt worden. Können Ausſichten in die Zukunft, die in Seelen der Menſchen entwickelt werden, anders als zeitmäßig und local, durch Umſtände veranlaſſet, im Geſichtskreiſe deſſen geſchildert werden der ſie hat und vorträgt? Der große Geiſt der Zeit, der alles umfaßt und ordnet, entwickelt ſie nachher höher und weiter. Er führt einen Sinn hervor, an den der Weiſſager nur wie im Traume dachte.

*

Woolston kam in seine Irrthümer — wodurch? Durch einen schwärmerischen Hang für die Allegorien der Schrift, nach Origenes und andern sogenannten Kirchenvätern. Gerichtliche Verfolgungen erhitzten seinen ohnedieß warmen Kopf; er starb — hier läßt die Menschheit eine Thräne fallen — der gute Mann starb seiner wohlgemeinten Allegorien wegen, zu denen er die Wunder Christi machte — im Gefängniß. „Dieß ist ein Kampf," sagte er zu seinem Wärter, „den alle unternehmen müssen, und den ich nicht nur geduldig, sondern auch gern unternehme." Hierauf schloß er sich Augen und Lippen mit seinen eignen Fingern zu, um seinem Gesicht eine geziemende Gestalt zu geben. Er war exemplarisch sanftmüthig und mäßig. Er pflegte zu sagen: wenn er des Jahrs auch mehr als 60 Pfund hätte, so wüßte er nicht wie er sie ausgeben sollte. Als ein niedriger Böswicht ihn mit einem garstigen Pasquill angegriffen hatte, und man ihm rieth diesen gerichtlich zu verfolgen, erkundigte er sich nach seinen Umständen. Da er vernahm, er habe eine Familie und sey in dürftigen Umständen, sagte er: „wenn ich die armen Geschöpfe durch gerichtliche Verfolgung an den Bettelstab bringe, machte mir nicht ihr Elend mehreren Kummer als eine gerechte Verfolgung gegen meinen Beleidiger mir Vergnügen verschaffen könte? So unterließ er's. — Ein solcher Mann starb, gesuchter Allegorien wegen — im Gefängniß!

Obgleich dem Charakter nach die Namen eines Tindal, Chubb, Morgan nach jenen kaum genannt zu werden verdienen, so haben doch auch sie, durch die Schriften die ihnen entgegengesetzt wurden, gutes veranlaßt. Liebenswürdig z. B. erscheint gegen Tindal der bescheidne Foster; auch in Deutschland haben die Schriften des letzten, so wie mehrerer Vertheidiger der Religion, eines Locke, Clarke, Buttler, Jortin u. a. viel gutes gestiftet. Von Uebersetzungen der Art fing sich auch bei uns der bessere Geschmack und Ton in der Theologie an; Sack, Spalding, Ebert, Pistorius, Sem-

ler u. a. haben ſich dadurch ein fortwirkendes Verdienſt erworben. Ohne dieſe vielfach freiere Anſicht der Dinge ſäßen wir vielleicht noch auf den Schulbänken der lateiniſchen alten Dogmatik.

Ueber einen großen Troß von Einwürfen der ſogenannt Ungläubigen hat uns Deutſchen eine ſchöne Muſe weggeholfen, kritiſche Sprach-, Zeiten- und Völkerkunde; ſie hat uns eine freiere Anſicht der Dinge, mithin auch der jüdiſchen und chriſtlichen Schriften gegeben, gegen welche jene Einwürfe zuſammen gehäuft waren. Nur durch ein fleißiges Sprachſtudium, durch eine unbefangenere Kenntniß der Völker und Zeiten des Alterthums, inſonderheit aber durch eine Verbindung mehrerer Wiſſenſchaften und Kenntniſſe konnte dieſe höhere Anſicht erlangt werden. Wie klein und halbverſtanden zeigen ſich in ihr ſo viele Einwürfe Bolingbrocke's, Morgans, Chubbs u. a.; in wie hellerem Licht und Einklang dagegen erſcheinen jetzt dieſe gegen andre Schriften und Völker! harmoniſch ihrer Zeit, Vor- oder Mitklänge in der großen Leiter der ſittlichen Cultur des Menſchengeſchlechts, der Panharmonie der Völker.

„Noch weiß ich nicht, wird mancher ſagen, was ich mir unter Freidenkern zu denken habe. Frei ſoll ja jedermann denken.“ — Zu wünſchen wäre es daß jeder ſich dieſen Zweifel machte, ehe er das Wort als einen Schimpfnamen ausſpricht.

1. Die roheſte Bedeutung, die man an den vieldeutigen Namen Infidels knüpfte, iſt die daß man ſie für Treuloſe hielt, die, indem ſie jeder Meinung ihrer Kirche nicht anhingen, oder manche gar anfochten, Bundbrüchige ſeyen, ohne Gott und Religion, ohne Gewiſſenhaftigkeit und Scheu vor irgendeinem Laſter. Abſcheuliche Inſinuation, durch ein Wort erſchlichen, das ganz etwas anders bedeutet. Wer am Kirchenglauben dieſer oder jener Secte nicht feſthält, wäre der darum ein Gotteslängner, ein Treuloſer gegen Pflicht und Gewiſſen, ein Unmenſch? Die Frage ob es Atheiſten gebe,

hat ſich zwar in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts durch laute Zeugniſſe, zumal von Frankreich aus, beantwortet; allein auch dieſe, wenn ſie nicht Sinn und Vernunft aufgeben wollten, mußten eine Ordnung der Natur, zu der auch ſie gehörten, mithin Geſetze anerkennen die auch über ſie geböten. Eben um dieſe Geſetze reiner und ſchärfer, ohne Vorurtheil ſelbſt des höchſten Anſehens zu erforſchen, wandten ſie den Atheismus vor und begnügten ſich an blinden, nothwendigen Mächten. Selbſt wider dieſe gilt alſo der gehäſſige Vorwurf einer allgemeinen Treuloſigkeit gegen Pflicht und Ordnung nicht; viel weniger in Anſehung ſolcher die über dieſe und jene kirchliche Meinung anders dachten. Eher würde man die ſchlechten Politiker und Moraliſten, die auf Nutz und Eigennutz alles bauen, einen Mandeville und ſeine ſeichten Nachfolger Infidels nennen müſſen, wenn auch in Anſehung ihrer das Wort nicht zu hart wäre. Hinweg alſo mit dem erbitternden Vorwurf! Zu lange hat man mit dem Ausdruck „ein Mann ohne Religion" menſchenfeindlich grauſam geſpielet.

2. Nennt man Freidenker diejenigen die gegen Inſpiration oder Authenticität oder gegen den Inhalt bibliſcher Bücher hie und da Zweifel erregten, ſo kommt es auf die Gründe an mit denen ſie dieſe Zweifel vortrugen. Waren ſie gründlich, warum ſie nicht hören, prüfen? Ungründlich, deſto leichter ſind ſie zu widerlegen, oder verdienen auch dieſe Widerlegung nicht. Bibel heißt ein Buch, unſre Bibel iſt eine Sammlung Bücher eines alten Volks, das in einem uns fernen Erdſtrich, in einer uns fremden Sprache dieſe Bücher beſaß und las; je wichtiger ihr Inhalt, deſto genauere Aufmerkſamkeit ſind wir ihnen und ihrer Geſchichte ſchuldig. Wer dieſe, wodurch es ſey, rege macht oder befördert, verdienet Dank; heiße er Freigeiſt oder Freidenker. Daß die Britten, ihres Scharfſinns in andern Wiſſenſchaften ungeachtet, in der Kritik dieſer Schriften zurück ſind, iſt unter andern dem Joch zuzuſchreiben das die hohe Kirche trägt und auflegt. Die freieſten Denker gehörten nicht zu ihr.

3. Gilt endlich die Freidenkerei Meinungen der Kirche, warum ſollte in Abſicht dieſer nicht das Denken erlaubt ſeyn? Der Proteſtantismus fordert es ſogar, da er auf eigne Prüfung und Ueberzeugung gebauet iſt; die Reformatoren übten das freie Denken nach dem Maß ihrer Zeiten; nur mittelſt ſeiner wurden ſie Reformatoren. Und da ſich in der Kirchengeſchichte die Wandelbarkeit ſowohl als der Urſprung dieſer Meinungen genugſam zu Tage legt, ſo ſpricht dieſe laut für die Freidenker. Hätte Semler kein Verdienſt als daß er dieſe Veränderlichkeit des herrſchenden Lehrbegriffs nach Ort und Zeit aufgedeckt hat, mit ſo ungewiſſer Hand er es that — es wäre nicht das geringſte gelehrter Verdienſte.

•

In den ſiebenziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts trat ein Mann auf, den man den Rechtdenker der Freidenker nennen möchte, Leſſing. Früher ſchon hatte er den Lemnius, den Cardan, den Ineptum religiosum gerettet; [1] jetzt rettete er den Berengar, und trat bei Herausgabe der Fragmente eines Ungenannten gleichſam zwiſchen dieſen und ſeine Beſtreiter. [2] Ein wohlgewählter Standpunkt. Weder ein blinder Vertheidiger ſeines Ungenannten, ſo wenig als deſſen Beſtreiter, ſelbſt nicht „Wärtel wollte er ſeyn, der ſeine Stange dazwiſchen würfe, wenn von der einen oder der andern Seite ein zu hämiſcher und unedler Streich geführt würde.“ [3] Zuſehen wollte er dem Kampf und ihn hie und da lenken. Der Plan mißrieth. Es traten zu blöde, oder zu hämiſche und hitzige Gegner auf; der Streit wandte ſich um Punkte die nicht eben die reichſte Ausbeute geben konnten; der gekränkte Leſſing ward des langweiligen, ſchlechten Kampfs zuerſt müde. Die genialiſchen Blicke

[1] Leſſings Schriften, Th. 3. 1754.

[2] Zur Geſchichte und Literatur. Aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Beitrag 3. 4. Duplik. Parabel. Axiomata. Antigötz. 1778

[3] Vorrede zur Duplik.

die er indeß auf Streitigkeiten dieſer Art überhaupt warf, die allgemeinen Grundſätze, die er dabei feſtſetzte: [1] ſie ſind ein Erſtes in ihrer Art, Gewinn und Regel für die kommenden Zeiten.

„Das Chriſtenthum geht ſeinen ewigen, allmächtigen Schritt, und Verfinſterungen bringen die Planeten aus der Bahn nicht. Aber die Secten des Chriſtenthums ſind die Phaſes desſelben, die ſich nicht anders erhalten können als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonne und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieſer ſchrecklichen Stockung.“ [2]

„Hören ſoll uns und über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will. O daß er es könnte, er, den ich am liebſten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! Großer, verkannter Mann! Du haſt uns von dem Joche der Tradition erlöſet; wer erlöſet uns von dem unerträglichern Joche des Buchſtabens? Wer bringt uns endlich ein Chriſtenthum wie du es jetzt lehren würdeſt! wie es Chriſtus ſelbſt lehren würde. Wer?“ [3]

„Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geiſt geſchützt ſeyn; und Luthers Geiſt erfordert ſchlechterdings daß man keinen Menſchen in der Erkenntniß der Wahrheit nach ſeinem eignen Gutdünken fortzugehen hindern muß. Aber man hindert alle daran, wenn man auch nur einem verbieten will ſeinen Fortgang in der Erkenntniß andern mitzutheilen. Denn ohne dieſe Mittheilung im Einzelnen iſt kein Fortgang im Ganzen möglich.“ [4]

[1] S. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt. Nicht minder die Duplik, die Parabel, den Antigötze, den Beweis des Geiſtes und der Kraft, das Teſtament Johannes.

[2] Parabel. S. 15.

[3] S. 26.

[4] Antigötze. S. 7.

„Vielleicht ſoll, nach Geſetzen einer höheren Haushaltung, das Feuer noch lange ſo fortdampfen, mit Rauch noch lange geſunde Augen beißen, ehe wir ſeines Lichts und ſeiner Wärme zugleich genießen können. — Iſt das, ſo verzeihe du, ewige Quelle aller Wahrheit, die allein weiß wann und wo ſie ſich ergießen ſoll, einem unnützgeſchäftigen Knechte! Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwiſſend mit weggeworfen, ſo ſind deine Goldkörner unverloren.“ [1]

Baco.

Von der Wahrheit.

„Was iſt Wahrheit?“ fragte Pilatus, der Spötter, und wollte die Antwort nicht erwarten. Gewiß gibt's Leute, die am Schwindel der Gedanken Vergnügen finden, und es für Knechtſchaft halten durch feſten Glauben oder durch ſtandhafte Grundſätze gebunden zu ſeyn. Sie wollen im Denken wie im Handeln ihren freien Willen haben. Zwar haben die philoſophiſchen Secten dieſer Art aufgehöret; indeß ſind noch manche windige hin und her ſchwätzende Köpfe übrig, die eben dieſelben Adern, nur nicht ſo blutreich wie die Alten haben. Aber nicht die Schwierigkeit und Mühe allein, die man übernehmen muß um die Wahrheit zu finden, auch nicht die aus der gefundenen Wahrheit entſpringende Feſſelung der Gedanken verſchaffen den Lügen Gunſt, ſondern vor allem die natürliche, obgleich verderbte Neigung des Menſchen zur Lüge. Einer der neueren Griechen, der dieß unterſucht, bleibt erſtaunt darüber und kann keine Urſache ausdenken warum die Sterblichen die Lüge, um der Lüge ſelbſt willen, lieben, da ſie weder, wie die Lüge der Poeten Vergnügen, noch wie die Lüge der Kaufleute Vortheil ge-

[1] Duplik. S. 152.

währte. Ich weiß aber nicht wie es kommt daß das reine Tageslicht, die Wahrheit, die verlarvten Fabeln und Possen dieser Welt nicht so prächtig und elegant zeiget als es die Fackeln und die Beleuchtung der Nacht thun. Den Werth einer Perle kann die Wahrheit, wenn sie am Tage hell leuchtet, vielleicht erlangen; den Preis eines Diamants oder Karfunkels, der mit mancherlei Licht spielet, wird sie nie erreichen; gemischt mit Lügen gefällt sie immer mehr als wo sie rein erscheinet. Wer zweifelt daran daß, nähme man den Menschen ihren Wahn, z. B. leere Meinungen, schmeichelnde Hoffnungen, falsche Schätzungen der Dinge, Einbildungen die sie sich nach Belieben dichten und dergleichen mehr, daß nicht manche niedergeschlagen, welk, schwarzgallig, langweilig matt, sich selbst ungefällig und lässig zurückbleiben würden? Mit großer Strenge nennt einer der Kirchenväter die Poesie einen Wein der Dämonen, weil sie die Phantasie mit wesenlosen Dichtungen fülle, und doch ist die Poesie nur ein Schatte der Unwahrheit. Diese, wenn sie die Seele nur leicht durchgehet, schadet nicht; wohl aber die Lüge, von der wir erst sprachen, wenn das Gemüth sie einsauget. Indeß wie bei verkehrten Neigungen und Denkarten der Menschen sich dieß auch verhalten möge, so lehret doch die Wahrheit (die eigentlich sich selbst allein richtet) daß ihre Erforschung, wenn man sie als ein um sie Werbender verdient, ihre Kenntniß, die sie gegenwärtig darstellt, und ihr beifälliger Empfang, der gleichsam ihr Genuß und ihre Umarmung ist, das höchste Gut der menschlichen Natur sey.

Im Schöpfungswerke war das erste was Gott schuf Licht für die Sinne, das letzte — Licht der Vernunft; ja sein Werk am Ruhetage, das er fort und fort treibet, ist seines Geistes Erleuchtung. Zuerst hauchte er der Materie, nachher dem Menschen Licht ins Antlitz; fortwährend hauchet er ins Angesicht der Erwählten. Der Dichter, der eine, sonst nicht die vorzüglichste Secte, zierte, sagt sehr schön: „Angenehm ist's vom Ufer herab die er-

regten Fluthen zu ſchauen; angenehm vom Fenſter des Schloſſes die begonnene Schlacht, ihr wechſelndes Glück zu bemerken; keine Wollust aber gleichet der, wenn auf hohem Gipfel der Wahrheit (gewiß ein hoher, unerſteiglicher Gipfel, wo die Luft immer hell und heiter iſt) man herab in das Thal voll Ungewitter, Dunkelheit und Irrthum, in dem die Menſchen umhertappen, von oben ſchaut;" wenn dieß Schauen nur auch Mitleid, nicht ſchwülſtiger Stolz begleitet. Das heißt der Himmel auf Erden, wenn unſer Gemüth über den Polen der Wahrheit ſich umherſchwinget, in der Vorſehung ruht und ſich in Liebe beweget.

*

Um von der theologiſchen und philoſophiſchen Wahrheit auf die Wahrheit oder vielmehr Wahrhaftigkeit in bürgerlichen Geſchäften zu kommen, ſo müſſen ſelbſt die die ſie nicht ausüben, anerkennen daß eine offene ungeſchminkte Art Geſchäfte zu behandeln eine ausnehmende Zierde der menſchlichen Natur, und die Miſchung des Falſchen dabei das Blei ſey das den edlen Metallen zugeſetzt wird um ſie leichter ſchmiedbar zu machen; ihr Werth aber wird dadurch geringer. Den Schlangen die auf dem Bauch kriechen, gehören jene biegſamen ſchiefen Bewegungen, nicht einhergehenden Menſchen. Kein Laſter iſt das einen Menſchen ſo mit Schande bedeckt als Treuloſigkeit und Falſchheit. Daher Montaigne, wenn er unterſucht warum das Lügen für ſo ſchändlich und ſchmählich gehalten werde, ſcharfſinnig ſagt: „daß wenn man es recht nehme, ſo ſage man von einem Menſchen den man Lügner nennet, zugleich daß er frech gegen Gott, gegen Menſchen feig ſey." Denn ein Lügner inſultirt Gott, indem er ſich vor einem Menſchen krümmet und beuget. Gewiß, wie häßlich und verderblich Falſchheit und Treuloſigkeit ſey, kann nicht beſſer als dadurch ausgedrückt werden daß durch ſie, als durch das letzte Geſchrei, der Gerichtstag Gottes über das Menſchengeſchlecht werde herabgerufen werden; denn es iſt geweiſſagt

daß bei ſeiner zweiten Ankunft Chriſtus keine Treue finden werde auf Erden.

10.
Mandeville's Bienenfabel.

So frei das Feld ſeyn muß das dem menſchlichen Geiſt in Erforſchung jeder Wahrheit (es betreffe dieſe die Gründe und Beſchaffenheit oder den Umfang unſerer Erkenntniß in allgemeinen Begriffen oder in Thatſachen der Geſchichte) gebühret, ſo frei er alſo auch in Erforſchung der Werkzeuge die dazu gehören, mithin der Schriften, Traditionen und Einrichtungen jedes Zeitalters ſeyn muß, daß nirgend ein falſcher Schein ihn blende oder zurückſcheuche, ſo iſt's mit der Freigeiſterei des Herzens und der Sitten weit ein anders. Das moraliſche Geſetz iſt uns in die Bruſt geſchrieben; man darf's weder aus den Wolken herab- noch aus dem Todtenreich heraufholen. Die Stimme des Gewiſſens ſpricht jedem der ſie ehrlich vernimmt und anwendet; das zeigen auch die ſonſt uncultivirteſten Völker, Grönländer, Eskimos und ſogenannt Wilde. Aufs Sittengeſetz iſt jede Geſellſchaft, von der häuslichen an bis zu Staaten hinauf, ſelbſt die Geſellſchaft der Räuber iſt darauf gebaut, ſolange oder kurz ſie währet. Eine Philoſophie alſo, die an dieſem Geſetz ſchnitzelt oder es zernichten will, die jede Unvollkommenheit menſchlicher Charaktere und Einrichtungen aufbietet um das Regelmaß zu zerbrechen nach welchem jene und dieſe vollkommner werden könnten und ſollten, iſt eine verderbliche Philoſophie, ſchwach an Geiſt, ſchädlich in Wirkung.

Im Jahre 1706 gab Bernhard von Mandeville, ein Arzt aus Dort gebürtig, in London wohnend, in engliſchen Reimen die ſogenannte Bienenfabel oder der ſumſende Korb[1] heraus, die

[1] The grumbling Hive, or knaves turn'd honest.

zuerſt nur 26 Seiten einnahm, im Jahre 1714 aber mit Anmerkungen durchs ganze Alphabet hindurch, mit Unterſuchungen über den Urſprung der ſittlichen Tugend, über die Beſchaffenheit der menſchlichen Geſellſchaft, über die Chriſtenliebe und Armenſchulen,[1] ſpäterhin mit Geſprächen über die Ehre, über die Nutzbarkeit des Chriſtenthums im Krieg u. ſ., dergeſtalt vermehrt wurde daß ihre franzöſiſche Ueberſetzung vier Bändchen füllet;[2] des Autors freie Gedanken über Religion, Kirche, Staat und Glück der Völker ungerechnet.[3] Wie mehrmals, ſo ward auch hier aus einem verfehlten Spaß ein gräulicher Ernſt gemacht, und damit das Vergnügen der Zuhörenden nicht eben vermehret.

Wahrſcheinlich nämlich hatte Mandeville in ſeinen erſten Blättern, „der ſumſende Korb oder ehrlich gewordne Schelme", zur Abſicht mit einer Nation Scherz zu treiben, in welcher der einen Partei politiſch nie recht iſt was die andre thut, die deßhalb den Staat ſo oft für verloren hält, und über Regierung, Miniſter, Gang der Geſchäfte murmelt und ſumſet. Anderntheils wollte er wohl auch denen die Decke vom Geſicht ſpielen die unter dem Schein der Ehrbarkeit ehrloſen Gewinn, unter dem Vorwande des allgemeinen ihren Privatvortheil ſuchen und betreiben, wie dieß in allen, beſonders in Kaufmannsſtaaten der Fall iſt, im reichen und vielbedürftigen England aber vorzüglich der Fall ſeyn mußte. Kurz-

[1] The fable of the bees, or private vices, public benefits, with an essay etc. Lond. 1724. edit. III.

[2] La fable des abeilles, ou les fripons devenus honnêtes gens. Lond. 1721.

[3] Free Thoughts on religion, the Church and national Happiness, 1720. Man hat von ihnen auch eine franzöſiſche Ueberſetzung von dem bekannten Van Effen 1738, und eine frühere deutſche 1726. Auch der zweite Theil der Bienenfabel, die Geſpräche über den Urſprung der Ehre u. ſ., iſt leider, und zwar unter dem betrügeriſchen Titel überſetzt worden: Anti-Shaftesbury, oder die entlarvte Eitelkeit der Selbſtliebe und Ruhmſucht. Frankfurt 1761.

sichtigen Mißvergnügten also und honetten Schelmen wollte Mandeville auf einmal die Larve entreißen; ein Kunststück, zu welchem gewiß ein geschickter Taschenspieler gehörte. Der war aber Mandeville nicht. Seine Bienenfabel, als Fabel und Allegorie gleich schlecht, behauptet ungereimte Dinge, unzusammenhangend in sich und in der Anwendung. Die Bienen murren nämlich, und wollen bei ihrer reichen, ordnungsvollen und glücklichen Verfassung keine Schelme unter sich leiden. Jupiter, ihres Sumsens müde, macht sie alle honett, und nun geht ihr Staat zu Grunde. Wo ist hier Zusammenhang? wo durchgeführte Wahrheit? Weder auf den Bienenkorb noch auf menschliche Staaten paßt die Fabel.

Dabei hatte Mandeville jede Gattung von Ausschweifungen und Lastern namentlich und so frech in Schutz genommen daß er der menschlichen Gesellschaft Hunger und Laster gleich unentbehrlich hielt, jenen zum Apperit, dieses zum Wohl des Staates; „Laster", meinte er, „seyen die zwar unansehnlichen, aber nothwendigen Reben, auf denen die volle Traube des Staatsruhmes und Staatsreichthums prange." Elend verschobene Fabel! Als Satire zu plump, als Philosophie und Staatsweisheit erbärmlich. Da Mandeville ein Arzt war, hätte er wohl bedenken können daß, obgleich der zarte und zusammengesetzte Bau des menschlichen Körpers mit allen seinen Umgebungen und Functionen mancherlei Krankheiten allerdings ausgesetzt bleibt, deßhalb die Krankheit keine Gesundheit sey, noch minder daß, um einen Menschen höchst gesund zu machen, man ihm alle Krankheiten auf einmal einimpfen müsse, da dann eine der andern entgegenwirke, und die ganze Maschine im höchsten Flor sey. Kann man schlechter deraisonniren?

Schon die Namen „Schelmerei und Treue, Spitzbube und honetter Mann" sprechen ihr Geheimniß aus. Wer wird sich einem Schelm anvertrauen? Welch Ungeheuer wäre ein Staat, nicht nur voll Schelme, sondern ganz auf Schelmerei gebaut, aus

Schelmen beſtehend! Unſinn der Vernunft, Abſcheu der Menſchheit. Auf Treu' und Ehre iſt jede Geſellſchaft gebauet, von der kleinſten häuslichen zur bürgerlichen, ja zur Geſammtgeſellſchaft des menſchlichen Geſchlechts hinauf. Bannet Treue hinweg: wer würde nicht mißtrauiſch gegen jeden? mithin gegen den Schelm ein ärgerer Schelm, oder — ein Menſchenfeind, und flöhe die Zunft der Schelme. Man ſchämte ſich ein Menſch zu heißen.

Daß es in jedem Stande honest knaves, ehrbare Schurken, gebe, wer weiß es nicht? wer leidet nicht durch ſie, auch ſchon in ihrem Anblick? Daß aber auf dieſe und auf die Kunſt die ſie treiben das Wohl des Staats gebaut ſey, iſt eine Läſterung aller Staaten. Die ganze menſchliche Natur mußte Mandeville ſelbſt unter das Thier erniedrigen; denn welche Thiergattung wäre auf Treuloſigkeit gegen ſich als Individuum und als Gattung oder Geſchlecht gegründet? Swift ſetzte den Yahoos wenigſtens ſeine ehrlichen Huynhms entgegen; Mandeville macht alle Staatsbürger zu Yahoos, nur in verſchiedenen Masken und Functionen. Er vernichtet jede Blüthe der Menſchheit, indem er ſie ſamenlos, gleichſam aus Eiter und Gift entſprießen läßt. — Welch teufliſche Schöpfung! In England nannte man ſeine Behauptungen a system of difformity, ein Syſtem der Mißform; aber auch dieſer Name, der ſich ſchon den Worten nach widerſpricht, ſagt zu wenig. Wird man ein Concert nennen wo nicht nur jede Stimme falſch ſpielet, ſondern wo auf dieß falſche Spiel jeder Stimme die Wirkung des Ganzen berechnet ſeyn ſoll? Ebenſowenig kann eine Zuſammenſetzung von Mißform, politiſch und philoſophiſch, je ein Syſtem heißen. Eine fata Morgana iſt's, ein häßlicher Traum!

Man ſollte glauben daß man dieſen Traum allgemein verabſcheut, und ſich gefreut haben werde von ihm erwacht zu ſeyn. Nicht ſo ganz. Wahrhaft ehrliche Leute, Berkeley z. B., Young u. a., waren eifrig dagegen; man glaubte ihnen aber nur halb, weil

ſie Geiſtliche wären. Ja man las vielleicht Berkeley's Alciphron, Youngs Nachtgedanken und ſeinen nicht fabelhaften Centaur deßhalb weniger, weil man ſich an Sitten oder an Grundſätzen in Berkeley's kleinem Philoſophen (minute philosopher), in Youngs Lorenzo und Centaur ſelbſt erkannte. Die Geſellſchaft der honest knaves ſchloß im ſtillen eine ſolche Verbrüderung daß man endlich laut des Sinnes ward: „Eine Doſe Schelmerei (knavery) gehöre zu jedem Metier; ganz ehrliche Leute (honest men) ſeyen nirgend brauchbar; ausſchütten aber müſſe man das Kind mit dem Bade nicht, noch das Geheimniß verrathen. Zehre jeder Eſel aus der Krippe an die er gebunden iſt, und ſtehle wo er ſtehlen kann; nur honetter Weiſe. Deßhalb eben werden in manchen Staaten ſeine Bedürfniſſe höher hinaufgeſchraubt und er ſo kärglich beſoldet. Nur der Dummkopf ſey es der dieß nicht merke, und der Leerkopf der dieſen Weg, zu Reichthum und Anſehen zu gelangen, nicht einſchlage." Solange man den Werth der Staaten bloß und allein auf Uebermacht und Reichthum oder gar auf Liſt und Betrug bauet, iſt eine reinere Politik kaum denkbar. „Rein Metall taugt nicht zur Münze," ſagt man laut und gewöhnlich.

In Frankreich ging man ſeit den Zeiten des Herzogsregenten und des berühmten Miſſiſſippi-Handels mit dieſer Sprache noch lauter hervor; ja das ganze Jahrhundert hindurch hat man die zarten Sprößlinge „Eigennutz, Selbſtliebe, Ueppigkeit, Luxus, ſchöne Künſte" u. ſ. ſo zärtlich geſäuget daß ſie am Ende desſelben in ein lautes Geſchrei ausbrachen: „keine honnêtes gens! fripons ſind die habilſten Werkzeuge zu allen Geſchäften." Mit Grundſätzen der Art ſind manche Staaten ins jetzige Jahrhundert eingetreten; ja wo wären ſie nicht lautbar? Gewaltthätigkeiten und Betrüge, die man in ältern Zeiten noch mit Feigenblättern der Ehrlichkeit, wenigſtens des Staatsbedürfniſſes zu bedecken ſuchte, ſpricht man jetzt frei aus und zeigt ſeine Pudenda am Tage. So wäre freilich Mandeville's Spruch

erfüllet: die knaves wären honest men, die honest men knaves worden, gleichgültig gegen jedes Urtheil, verachtend die Ehre der Welt und Nachwelt, aber unter ſich einverſtanden, auf ihre Maximen keck und kühn. Wohl ihnen! Da aber nach Mandeville's Fabel jedem Bienenkorbe voll honest men ein naher Ruin bevorſteht, ſollte dieſem Staat von knavest honest men ein andres Schickſal obſchweben? Daher vielleicht Hartley's Lehrſatz, der Verfaſſungen ſolcher Art ihre Auflöſung drohet, „weil ſie das Principium ihres Unterganges, gleich jenem Bilde des Propheten, in ſich ſelbſt enthalten." Es ſtand auf Füßen von Erz und Thon, die in einander gemiſcht waren; ohne Zweifel ſollte dieſe Miſchung die knaves turn'd honest men und die honest men turn'd knaves bedeuten.

Wenn nun, wie Mandeville meint, „die Ehre an ſich nichts, vielmehr nur ein Gemächt der Staaten iſt," welche Ehre könnte ein ehrloſer Staat verleihen und geben? Ja gar erſchaffen! Titel und Rang kann er geben; die wahre Ehre kann er einem Unglückſeligen, der in ihm verflochten iſt, glücklicherweiſe nicht einmal rauben. Aufrichtig! Traut man ſchon gewiſſen Ständen nicht ganz, eben weil ſie dieſe Stände ſind, indem es Mühe koſtet ſich über gewohnte Ehrloſigkeiten ſeines Standes hinauszuſetzen, und es alſo Beweiſes bedarf, einen wahrhaft ehrlichen Mann da zu vermuthen wo zünftige Ehrloſigkeiten eben den Namen Ehre führen; welchen Werth hätte der Inbegriff aller Staatsehre, ſobald man an Mandeville's Bienenkorb und an die Schelmerei als Grundſäule des Staats gedenket? Unglücklich alſo, wenn die wahre Ehre nirgends als daher zu empfangen ſtünde.

Und woher ließe ſie ſich dann erwerben? Wer knüpft den Kranz wahrer Ehre? Das eigne und aller Guten, Honetten, Edlen Bewußtſeyn; ſonſt in der Welt niemand. Dieß Bewußtſeyn iſt

noch nicht ausgestorben; die Republik derer die es in sich tragen, auch nicht; kein Mandeville kann es ihnen rauben.

Und sie schließen sich immer mehr zusammen, diese Treuen und Guten, je mehr sie sehen daß die honest knaves überhand nehmen, sich einander kennen, erkennen, unterstützen und zum Himmel erheben. „Sie werden seyn wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft," sang ein alter Dichter; die Griechen nannten blühende Dinge dieser Art Gärten Adonis.

Ehrlicher sowohl als zehnfach scharfsinniger urtheilt über Mandeville's Fragen der Jude Pinto.[1] Selbst den feinsten Fehler unter groben Staatslastern, die Handelseifersucht, findet er nicht nur thöricht, sondern auch schädlich. Ueber den Luxus, die gewöhnliche Rennbahn flacher Politiker, urtheilt er eben so ernst als verständig. Und wem ist nicht in der Geschichte der Untergang aller Staaten bekannt? Durch Tugenden kamen sie empor, und gingen unter durch gefällige Laster.

Neigungen und Kräfte in größter Verschiedenheit bedarf der Staat; für die hat die Natur gesorget. Sein Amt ist, jede Gattung anzuerkennen und anzuwenden. Wiederum die Pflicht jedes Talents, jeder Neigung ist, sich ganz auszubilden und zur reinsten Höhe, zur vollesten Wirksamkeit zu streben; denn Trägheit sowohl als Tyrannei verderben den Staat, sie zerstören die Harmonie aller seiner Stimmen und wirkenden Kräfte. Mandeville's Bienenrepublik dagegen, was ist sie? ein Nest voll Spinnen, deren eine die andere auffrißt; kein Haus gesunder Industrie, sondern ein Krankenhospital, ein Bedlam.

„Wie aber? haben nicht Macchiavell und Montesquieu, die größesten politischen Philosophen, ungefähr das nämliche was Mandeville, nur bestimmter und feiner, gesaget? Lese man den

[1] Traité de la circulation et du crédit. Amsterd. 1771.

Principe des erſten; des letzten Triebfeder der Monarchie: [1] „Ehre, nicht Tugend;“ käme es nicht auf Eins hinaus?

Dagegen leſe man auch Machiavelli's Discurſe, [2] wo er von Treue und Ehre ſprechen konnte, und ſehe bei Montesquieu die Aufſchrift ſeines Werks an:

Prolem sine matre creatam [3]

ſo hat man die Antwort. Man kennet die Zeiten in denen Montesquieu ſchrieb; er hielt ſich alſo beim Mangel der Tugend an ihren Schein, die Ehre, den er trefflich ausmalet. Wie ſchwach aber dieſe Stütze der Monarchie ſey, hat der Ausgang des Jahrhunderts fürchterlich und abſcheulich erwieſen. Laſſet uns den ſchönen Glanz und Schatten zergliedern; was iſt er ohne ſeinen Körper, die Tugend?

Der unterſte Grad der Ehre iſt Lob; was lobt man? Eigentlich nicht Fähigkeiten oder Talente, noch weniger Schande und Laſter, ſondern den Fleiß, den man auf Anbau nützlicher oder angenehmer Talente verwandte, die Mühe die man ſich in Aeußerung ſittlicher Vollkommenheiten gab. Thaten lobt man, Charakter, Tugend; nicht ihren Anſchein, Verſprechen ohne That, Blätter ohne Früchte. Und weſſen Lob iſt jedem Lobenswürdigen das angenehmſte, ja bei jeder belobten Sache einzig geltend? Bei Erweiſen des Verſtandes das Lob der Verſtändigen, der Kenner, der Erfahrnen (degli virtuosi), bei Charakterthaten iſt's der Beifall ähnlicher, d. i. großer und guter Seelen. Das Lob der Unwiſſenden, der Taugenichte und Schelme iſt jedem Ehrliebenden verächtlich.

Ueber dem Lobe ſteht der Ruhm; er fordert große Thaten, fortdauernd hohe Beſtrebungen und Werke. So zählet er auch auf

[1] Esprit des lois. L. III. IV.

[2] Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio T. III. der Opere di Macchiavelli 1732, in 4.

[3] „Ein Kind ohne Mutter erzeuget.“ Wer mag dieſe fehlende Mutter ſeyn?

eine Menge die ihren Beifall zolle und gebe, sey's Welt oder Nachwelt. Dank dem guten St. Pierre für die Erfindung des Worts Gloriole, Rühmchen. Der Eitle der nach kleinen Zwecken strebt, der Zwerg der sich als Riese gebärdet, der Selbstsüchtige der Ehre, Ruhm und Nachruhm als ein enges Wamms seinem Ich anmißt, er kränze sich mit seinem „Scheinchen." Bald sind die Blätter des güldnen Löwenzahns verwelket und das Gespinn der Staubfäden steht geisterhaft da; Nachwelt und Nachbarschaft sind feind den Gloriolen. Ueberdem je höher und seltner die Krone des wahren Ruhms ist, desto wenigere dürfen sie flechten und reichen. Von Schmeichlern sie anzunehmen ist selbst Schmach; dagegen oft ein wirklich großer Mann als Zeuge oder Richter das Urtheil des Ruhms oder der Schande auf Jahrhunderte hin unwiderruflich ausspricht. Miethe die Eitelkeit sich Ruhmredner so viel sie wolle; trotze das Laster unverschämt, ja die Guten verfolgend: sie finden ihren Richter. Verdienst und Mißverdienst wägt die Wage der Zeit, sie sichtet. Trägt Ludwig XIV seine Lorbeeren noch? Ist er noch Salomon, eben so weise als fromm, so heldenmüthig als menschenfreundlich? Sein Tugendglanz ist schrecklich verfinstert, und nur in Vergleich anderer ungleich schlechterer Helden flimmert er noch. Jeder dieser ihm gebliebenen Strahlen bezeichnet wahre Tugend, d. i. Realität, Adel der Seele, Großmuth, auch in ihm.

Außer Lob und Ruhm gibt's Ehren, d. i. Ehrenstellen, Ehrenerzeigungen, Ehrenzeichen; alle drei ertheilt der Staat, aber wem? wozu? mit welcher Wirkung?

Ehrenstellen heißen auch Würden; werden sie einem Unwürdigen zu Theil, so wird er zwar dem Namen und Schein nach gewürdet, der That nach aber der Platz durch ihn entwürdigt. Bilde kein Minister, kein Selbstherrscher sich ein daß er durch seine Firmelung Talente oder Tugenden schaffen, Fehler und Schande in sie verwandeln könne; die Wahrheit sieget. Um so lächerlicher werden die Ehrenbe-

zeigungen, die man dem Unverdienſt anthut; der Staat ſpielt das alte Narrenfeſt, Hymnen ſingend dem bekränzten — Eſel.

Würde dagegen einem Würdigen die ihm gebührende Ehre entzogen, ſeine Würde hat man ihm damit nicht geraubt, vielmehr glänzt dieſe in den Augen aller Verſtändigen dadurch reiner. Denn über Ehrenbezeigungen und Ehrenzeichen geht — Achtung.

Achtung kann dem Achtungswürdigen nur ein Nicht- oder ein Nichtsachtender verſagen. Der erſte aus Leerſinn und Zerſtreuung, für welche er denn ſelbſt keine Achtung erwarten wird; den zweiten, den Nichtsachtenden, dem nichts heilig und achtungswerth iſt als er ſelbſt, wirft man zuerſt ſelbſt aus dem Tempel: Nil sacri in te est, latro! wie jener Philoſoph zum Halbgott Hercules ſagte, als er ihn im Heiligthum erblickte.

Staat kommt von Stand und ſtehen her; ich wüßte nicht wie er ſtehen könnte als mit wirklichen, nicht mit Scheinkräften aus und zum Scheine; ſobald man ſich unter Staat leere Pracht und Herrlichkeit, einen Popanz denkt, o ſo haben die Herren Staaten und Stände genugſam gezeigt, wie man ihnen begegne, und wie es mit ihnen daran ſey. Tugend iſt Tüchtigkeit, Tauglichkeit und zwar zu einem edlen, guten Endzweck, alſo Kraft und Seyn; wie kann dieſe der Schein ergänzen? Er gehet vorüber. Auch der Schein alter ehrwürdiger Geſchlechter, verlebter Nationalglanz; er leuchtet wie manches alte Holz im Dunkeln, am hellen Mittage eben nicht alſo. Wenn Richelieu ſagt [1] daß, falls ſich unterm Volk ein unglücklicher honnête-homme fände, ein Monarch ſich hüten müſſe ihn zu gebrauchen, ſo ſprach und handelte er als Cardinal Richelieu; die Folge hat gezeigt wohin dieß Ministère des fripons intermédiaires führte. Wenn Mandeville erzählt daß ächte Chriſten keine wackern Kriegsmänner ſeyn können, welcher Art wäre denn dieſer unchriſtliche Krieg? Ein Krieg

[1] Esprit des lois. L. III. Chap. V.

etwa der Schelme mit Schelmen? ein Krieg zwiſchen Heiden und Türken?

Entſtehungen.

Eine Bienenfabel.

Junker von Mandeville ward mit zwei Geſchwiſtern, ihm ſehr ungleicher Art, erzogen. Er hatte das Unglück alles in der Natur ſchief anzuſehen, und nach dem Sprüchwort aus allem Gift zu ſaugen; die Geſchwiſter dagegen, einfältige Kinder der Natur, ſahen die Natur liebreich an; dadurch wurden ſie angenehm und glücklich.

„Ich habe die Wirthſchaft der Bienen belauſcht, ſagte der Junker; abſcheuliche Thiere! Alleſammt Diebe, gehen ſie täglich auf Raub aus; wer ſie darin ſtört, wird giftig verwundet. Ob ſie gleich wiſſen daß ſie nur mit Verluſt ihres Stachels ſtechen dürfen, ſtechen ſie doch. Große Geſchöpfe ſollen ſie unſchuldigerweiſe todt gebiſſen haben, die ihnen doch nichts thaten. Und welche Verfaſſung in ihrem Korbe! Fünfzehnhundert Müßiggänger, die bloß dazu ernährt werden daß ſie ſich mit der Königin paaren! Und welche Königin! So vieler Buhler, die ſie zur Liebe reizen muß, vermuthlich weil ſie wiſſen daß ihnen nach genoſſener Gunſt ein plötzlicher oder gewaltſamer Tod bevorſteht, ſie das einzige Weib! Die armen Männer werden, nachdem ſie ihr Amt gethan, von dienenden Knechten ermordet oder vertrieben. Heilloſe Brut!“

„Du ſieheſt die Schöpfung wild an, Mandeville,“ ſprach Maraldi, ſein Miterzogner; „mir erſcheint der Staat dieſer kleinen Thiere anders. Sie rauben, aber unſchädlich der Blume; dieſe blühet wie zuvor und behält gnug ſüßen Saftes, ſich und ihre Frucht zu nähren. Mühſam ſuchten ſie ihn, und in ihren Gefäßen, durch ihre Bereitung wird er, was er nicht war, Honig. Wie emſig be-

kleiden ſie ſich mit dem Staube, aus dem ſie ihre kunſtreichen Cellen bauen und glätten und wölben! Wie haushälteriſch gehen ſie damit um! Und wie regelmäßig ſind dieſe Cellen! Bewundernswürdig angepaßt jedem Zweck als Vorrathskammern oder als Wiege der Jungen. Lauter Verwirrung ſcheint der ſumſende Korb und iſt lauter Ordnung. Die zeugenden Bienen arbeiten nicht, die arbeitenden zeugen nicht; die die Wände der Cellen aufführen, glätten ſie nicht, und die Mutter ihres ganzen Reichs, die Königin, ſie wohnt im Innerſten ihres Palaſtes verborgen. Kaum und mit Mühe hat man ihr Geſchäft bemerkt, indem gaukelnd, ſcherzend und aufmunternd, liebkoſende Bienen ſich wie einen Vorhang vor ſie weben. Ueber die Geſchäftigkeit, Sparſamkeit, Ordnung dieſes Volkes geht nichts; allen Völkern waren ſie hierin Symbol und Muſter."

„Muſter inſonderheit meinem Geſchlecht, fuhr Hertha fort, an früher Geſchäftigkeit, an nützlichem Fleiß, an reinlicher Ordnung. Seit ich in meiner Kindheit Gleims Fabel, „die Biene," lernte, ſah ich ſie für Reſte jener goldenen Zeit an, da, wie die Dichter ſingen,

— Ströme floſſen von Milch und Honig —

Eines lieblichen Dichters Wunſch:

O möcht' ich doch wie ihr, geliebte Bienen, ſeyn! [1]

war ſtets der meine. Die Spiele der Griechen, die den Amor zur Biene dichteten, waren mir nie ſo angenehm als das Bild der frühen Geſchäfterin, der haushälteriſchen, ordnenden Biene."

Maraldi. „Indeß ſind auch jene Spiele der Griechen artig. Singe uns, Schweſter, das ſicilianiſche Liedchen: Dimmi, dimmi." [2] Es hat in der Originalſprache ſicilianiſchen Honig.

Hertha. Nach dem, was ich eben ſagte, ſollte ich es nicht;

[1] Götz, vermiſchte Gedichte. Th. 1. S. 3.

[2] Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni *Meli*. T. I. p. 159.

und doch — dir und der frühgeschäftigten Biene zu Liebe: (Singend zur Cither.)

Dimmi, dimmi, Apuzza nica: [3]
Unni vai cussi matinu?
Nun c' è cima, chi arrussica
Di lu munti a nui vicinu;

Trem' ancora, ancora luci
La ruggiada 'ntra li prati;
Duna accura, nun t'arruci
L'ali d'oru dilicati.

Li sciuriddi durmigghiusi
'Ntra li virdi soi buttuni
Stannu ancora stritti e chius
Cu li testi a pinnuluni.

Ma l'aluzza s'affatica!
Ma tu voli e vai caminu!

[3] Sage, ſag' o kleine Biene,
Wohin eilſt du ſchon ſo frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wieſen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht ſchade.

Sieh die Blümchen alle ſchlummern
Noch in ihren grünen Knoſpen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du ſchlägſt ſo raſch die Flügel!
Eileſt emſig deines Weges!

Dimmi, dimmi, Apuzza nica,
Unni vai cussi matinu?

Cerchi meli? E siddu è chissu,
Chiudi l'ali; e'un ti straccari
Ti lu 'nzignu un locu fissu,
Unni ai sempri, chi sucari;

Lu conusci lu miu Amuri,
Nice mia di l'occi beddi?
'Ntraddi labbri c' è un sapuri,
'Na ducizza, chi mai speddi.

'Ntra lu labbru culuritu
Di lu caru amatu beni
'C è lu meli, chiu esquisitu,
Suca, sucala, ca veni.

Sage, ſage mir, o Bienchen,
Wohin gilt's? wohin ſo frühe?

Suchſt du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findeſt.

Kenneſt du nicht meine Nice?
Nice mit den ſchönen Augen,
Ihre Lippen hauchen ſüße
Süßigkeiten unerſchöpflich.

Auf der ſchöngfärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten
Da iſt Honig! Auserleſ'ner!
Da, o Bienchen, ſauge, ſauge!

Kaum war Hertha in der Mitte des Liedes, als eine Geſtalt vor ihnen ſtand, mehr den Himmliſchen als den Irdiſchen ähnlich.

*

Flora Melitta.

„Ich bin eine Peri,[1] ſprach ſie, die unter Blüthen wohnet, und erſcheine, euch das Geheimniß des Bienenſtaats zu erklären.

Als das Reich der Blumen vollendet war, wiegten meine Schweſtern und ich uns wollüſtig auf ihren Blättern. Auf! ſprachen wir zu einander, laſſet uns die mancherlei Blumengeſchlechter mit der himmliſchen Aura beſeelen, und es werden lebendige Weſen! Geſagt, geſchehen! Ich Flora Melitta bildete die Biene. Aus Blumenſtaube bildet' ich ſie, mit dem ſie ſich daher noch gerne bekleidet; aber in Ordnung und Geſchlechter zertheilte ich die Blume. Ihr Gipfel, die Narbe ward Königin, der im Bienenreich wie in der Blume alles dienet, zu dem alles wirket. Männer wurden die Staubfäden, die auch in der Blume nach vollbrachtem Amt verwelken. Nährende Arbeiter wurden die übrigen Theile und Kräfte des Gewächſes. So flog, ein ſumſender Schwarm, die in lebendige Ordnung zerlegte Sonnenblume einher, und ſucht als Biene ihren Urſprung wieder. Sahet ihr nie dieſe kleinen Geſchöpfe blüthen- und traubenförmig aneinander hangen? A in ihrem wirkſamen Leben ſind alle nur eins, zertheilte Organe Eines Gewächſes, in dem alles ſich auf einander bezog, blüthenartig. Unverdroſſen üben ſie alſo, jede Ordnung ihr Geſchäft, bauen, nähren, treiben, befeuchten, erziehen und verwelken; Ein Ganzes (ſchauet her!), wie dieſe Sonnenwende."

Sie ſprach's und verſchwand. Ein Schwarm von Bienen ſumſete ihrer Schöpferin nach; die Linde, unter der die Geſchwiſter ſaßen, duftete lieblicher, ſüßer die Laube.

*

In frohem Staunen ſaßen Bruder und Schweſter da; ein Schmetterling flog vorüber. „Ach," ſprach Hertha, „wenn eine

[1] Peri's freundliche Weſen in den Dichtungen der Morgenländer.

andere gütige Peri mir die Geſchichte dieſes Seelchens, wie Melitta den Urſprung des Bienenreichs, erklärte!" Und eine zweite kleinere und ſchönere Geſtalt ſtand vor ihnen. —

*

Flora Pſyche.

Dem Körper nach Blüthe; dem Geiſt nach Seele. „Sehet," ſprach ſie, „wie Melitta ihr Werk in Ordnungen neben und mit einander zerlegte, ſo ich in Succeſſionen. Die unanſehnliche Wurzel des Gewächſes ward eine kriechende, ſich nährende Raupe; hat dieſe ihren Zweck erreicht, ſo ſpinnet ſie ſich ein zum Keim einer lebenden Blüthe, die (ſchauet umher!) dort flieget. Sie ſaugt, fruchtet und verwelkt, fröhlich. Aus tauſenderlei Blumen ſchuf ich tauſend Arten dieſer Geſchöpfe, ſchöner und ſchöner. Ihr Daſeyn, in drei Zuſtände vertheilt, iſt Ein Daſeyn, nachfolgend auf einander berechnet."

Sie verſchwand; Flügel glänzten an den Schultern der Göttin, als ſie ſich wandte, Heere von Schmetterlingen zogen ihr nach. Die Lüfte ſangen:

Seele der Natur, Pſyche Flora,
Dein Bräutigam iſt Amor,
Verwandlung deine Kunſt.

„Wünſcheſt du dir nicht auch, Mandeville," ſprach Hertha gutmüthig, „die Erklärung eines Geſchlechts von einer Peri?" „Etwa die Erklärung der Fledermäuſe," antwortete er, „aber von einer Neri." [1]

*

Die Vampyre.

Augenblicks ſtand eine Geſtalt da, ſchwarz wie die Nacht, ihre Fledermausflügel weit ausbreitend. Dunkelheit ward um ſie her.

[1] Bösartige Geiſter der Morgenländer, Feindinnen und Feinde der Peri's.

„Ich komme dir den Urſprung des Geſchlechts zu erklären, das du ſo lieb haſt; denn du gehöreſt zu meinem Reiche. Unzufrieden über ihr Loos von ſo vielen Feinden verfolgt zu werden, flehte die Maus, und erbat ſich Flügel. Ich verſagte ſie ihr nicht; die ſchöne Geſtalt des Vogels aber, ſeine Federn, ſeinen Geſang, ſein Leben in den Lüften konnte ich, ein Kind der Nacht, ihr nicht geben. Dazu fehlte mir der Strahl der Sonne und ihr mir feindliches Licht. Statt deſſen gab ich meinem Geſchöpf Sinne, die für die Dunkelheit der Nacht gehören, das feinſte Gefühl und Gehör, Liebe zur Einſamkeit und mütterliche Triebe. Kühn paarte ich zwei Gattungen, ein Erde- und Luftgeſchlecht mit einander."

„Auch die Lüſternheit nach dem Blut der Schlafenden verſagteſt du deinen Vampyrs nicht, fiel Mandeville ein. Thieren und Menſchen ſtellen ſie nach; ſie loszureißen, ſie in ihrem Blutſaugen zu ſtören iſt tödtlich. Treffliche Geſchöpfe!"

„Es ſind deine honest men turn'd knaves," ſprach die Vampyre (ihre ſchwarze Schwinge fuhr ihm in die Augen). „Entſaugen deine honetten Schelme den Schlafenden nicht auch das Blut? Sie loszureißen, ſie in ihrem lichtſcheuen Geſchäft auch nur zu ſtören, iſt gefährlich. Sie ſchlug ihn mit ihrer Schwinge und verſchwand. Nachtvögel ſchwebten ihr nach, und die Geſellſchaft ſaß ſchaudernd.

11.

Freimaurer.

In den letzten zwanziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts breitete ſich von England her allgemach und im ſtillen eine Geſellſchaft über Europa aus, die ſich die Geſellſchaft der Freimaurer

nannte; bald darauf [1] erschien mit Unterschrift lebender Männer ein Constitutionsbuch derselben, das ihre Geschichte bis zum Großmeister Salomo und Nimrod, ja bis zur Schöpfung der Welt hinaufführte. Man wunderte sich und lachte; Swift spottete über ihre bekannt gewordenen Zeichen. Andre grübelten über das Geheimniß der Gesellschaft und suchten Licht; noch andre vermutheten viel arges dahinter. Die Brüderschaft indeß schritt im stillen fort; in Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien, in Italien, den nordischen Reichen, und wo nicht sonst? entstanden Logen (mit welchem Namen sie ihre Versammlungen nennen); sie machten Aufsehen, wurden beobachtet nnd — hie und da verfolget. Wiewohl sie nun öffentlich und vielfach erklärten daß ihre Verbindung mit Religion und Politik nichts zu schaffen habe, daß von Gegenständen dieser Art in der Gesellschaft zu reden oder zu unterhandeln den Gesetzen ihrer Constitution zuwider sey, auch die hin und wieder bekannt gewordenen Gebräuche und Symbole keine Beziehung dahin zu haben schienen, so dauerte bei Staats- und Religionseiferern der Verdacht doch fort, so daß man ihnen am Ende des Jahrhunderts höchstlächerlicher Weise sogar die französische Revolution beimessen wollte, wogegen sich die Gesellschaft, nach wie vor, minder durch Protestation und Zank als durch ein stilles Bewußt eyn, schützte. Wie lange sie vorher dagewesen, scheint eine müßige Frage.

Statt dessen fragt die Welt: „was hat die Gesellschaft gewirket? wozu ist sie da? was gibt sie sich für Zwecke? was gebraucht sie dazu für Mittel?“ Das Symbol ihres Salomonischen Tempelbaues ist so schön; die Symbole ihrer Werkzeuge zu solchem Bau, Bleigewicht, Winkelmaß, Cirkel u. s. scheinen der Sache angemessen; das Bild ihrer Verbrüderung, ein „festgeschlossenes Viereck, das von Ost gen West, von Nord gen Süd, von der Erde zum Himmel,

[1] Anderson's Constitutionsbuch der Freimaurer. Die erste Ausgabe war, wie mich dünkt, 1738.

von der Oberfläche des Erdbodens bis zu deſſen Mittelpunkt reicht," iſt ſo groß, die Eintheilung der Arbeiten „von Morgen zum Abend mit Ordnung und Ruhe, mit Fleiß und Lohn," die Säulen Muth und Stärke verſprechen ſo viel daß man zu wiſſen wünſcht was hinter dieſen Symbolen ſey, woran dieſe rüſtige Verbrüderung ſeitdem gearbeitet und was ſie zu Stande gebracht habe? Leſſing legte ihr eine ſo große, ſo feine Abſicht unter.[1] —

Nachfolgende Geſpräche, die keine Anſprüche auf Leſſings dialogiſche Grazie zu machen ſcheinen, ſind dem Herausgeber der Adraſtea zugekommen, und da er über die vorgelegte Frage keine Antwort zu geben weiß, ſo antworte ſtatt ſeiner eine zweite.

Fama fraternitatis,[2] oder Ueber den Zweck der Freimaurerei, wie ſie von außen erſcheint.

Fauſt. Horſt. Linda.

Fauſt. Wenn man von nichts anderm zu reden weiß, ſpricht man von der Freimaurerei oder von Geiſtern; laß uns alſo, Horſt, auch davon ſprechen. Die Freimaurer eilen zu ihren Logen. Es iſt heut ihr St. Johannisfeſt.

Linda. So lebt wohl, Freunde. Mein Geſchlecht gehört zu dieſen Geheimniſſen nicht.

Horſt. Wir beide auch nicht, Linda. Du kannſt ſicher bleiben und zuhören, wie du einem Märchen zuhöreſt.

Fauſt. Auch mitſprechen und ſagen wie dir das Märchen gefällt. Zur Vertheidigung der Geſellſchaft habe ich manches geleſen, das mich indeſſen doch nicht ganz befriedigt. Siehe das Conſtitutionsbuch, das mit dreiſter Stirn die Geſchichte der Verbrüderung

[1] Ernſt und Falk, Geſpräche für Freimaurer.

[2] Die erſte Fama fraternitatis, wahrſcheinlich von Joh. Valent. Andreä, kam im Jahr 1616 heraus; ſie betraf eine ganz andre, die Roſenkreuzer Geſellſchaft.

oder des Ordens, wie er sich nannte, bis zum Großmeister Nimrod, bis zu Seths Säulen hinaufführt. Wer kann so etwas dulden?

Horst. Es ist die Geschichte der Baukunst, Faust, insonderheit der Baukunst in England, wie Jakob Anderson sie schreiben konnte; nichts weiter. Horaz Walpole hätte sie freilich anders geschrieben.

Faust. Christoph Wren auch; aber eben deßwegen. Zwei so verschiedene Dinge mit einander zu vermengen, als ob sie eins und dasselbe wären, das Blendwerk ist zu massiv. So scherzen mit dem Publicum, d. i. mit der gesammten vernünftigen Welt, nur gemeine Mäurer.

Horst. Das Buch ist in England, zu Vertheidigung einer Zunft, wer weiß unter welchen politischen Umständen geschrieben. —

Faust. Und die deutschen Logen nehmen es an? und bekennen sich zu dem grotesken Quid pro quo fortwährend? —

Horst. Vielleicht weil es Züge der wahren Geschichte ihrer Gesellschaft enthält, die mit jener fremden verwebt sind. Ich mag in Sachen so ungewisser Art nie zu strenge urtheilen.

Faust. Und die Züge sondert niemand? Wahrheit und Lüge, Schein und Seyn niemand? Die Gesellschaft läßt einen Schimpf auf sich, der sie in den Augen der Welt entweder als Blödsinnige oder als Täuschende darstellt! Wer tritt gern in solchem Verdacht auf? Und wenn er's zu seiner Zeit thun mußte, welcher honette Mann sucht nicht die erste, best: Gelegenheit das falsche Licht zu zerstreuen und sich auch nur vom Verdacht eines maskirten Truges loszusagen? Aus öffentlich geführten Streitigkeiten weißt du, Horst, zu welchen elenden Hypothesen diese Maske Gelegenheit gegeben und mit wie schlechten Schriften die Welt durch diese Irreleitung überschwemmt worden. Zu den ägyptischen, griechischen, gar hebräischen, persischen, indischen Geheimnissen, zu den Druiden selbst hat man seine Zuflucht genommen, und sie zur Freimaurerei gemacht,

ſowie man denn auch die guten Mäurer zu Eſſenern und Gnoſtikern, zu Manichäern, Pelagianern, zu Jeſuiten ſogar zu machen ſich nicht entblödet hat. Die Welt iſt ſatt dieſer Verdrehungen alter und voriger Zeiten; und wer iſt daran Schuld als die Geſellſchaft ſelbſt mit ihrer räthſelhaften Geſchichte?

Horſt. Wer lieſet ſolche Schriften?

Fauſt. Eine Menge. Bedenke daß es Tauſende der Geſellſchaft gibt, die leſen, die von ihrem Urſprunge unterrichtet ſeyn wollen, und gewiß nicht Kritik genug haben den Geiſt voriger und entfernter Zeiten zu prüfen. Bedenke daß es Brüder Redner gibt, denen alles recht iſt was von Geheimniſſen und Symbolen vorſpiegelnd geſagt wird. Bedenke daß Truggeſchichten der Art nicht etwa nur im Druck, daß ſie als hohe Offenbarungen und Aufſchlüſſe unſinnig theuer im Dunkeln umhergehen, dem Verſtande der Geſellſchaft Hohn ſprechen und die wahre Geſchichte verderben. —

Horſt. Wer kann gegen alle Lügen?

Fauſt. Gegen alle niemand; gegen die aber die man ſelbſt veranlaßt hat, jeder der Geſellſchaft der das Beſſere weiß. Niemand muß zu einer Verbrüderung gehören wollen, die hinter einem ſolchen Schirm der Unwahrheit ſteckt, ja die mit ihm als mit ihrem Geburts- und Ahnenſchilde hervortrat.

Horſt. Wenn man damit aber den wahren Urſprung verhehlen wollte?

Fauſt. Iſt Verhehlen und Betrügen einerlei? Sage man ſo viel man zu ſagen gutfindet; nur nichts falſches. Wer kann und darf für ſeine Ahnen ſtehen? Sind wir die Ahnen? Die ganze bürgerliche, ja jede Geſchichte geht aus barbariſchen Zeiten hervor; wer kann, wer darf können für dieſe untergegangenen Zeiten? Wir freuen uns daß ſie untergegangen ſind; Ehre macht es uns wenn wir zu ihrem Untergange beitrugen und etwas beſſeres wurden.

Wären, wie die Sage geht, die Freimaurer denn auch zuerst wirkliche Maurer gewesen, was schadete es ihnen?

Linda. Gegentheils müßte es eine interessante Geschichte geben, wie sie sich zu einer so ausgezeichneten, durch alle Länder verbreiteten Gesellschaft emporgeschwungen haben. Ich wäre neugierig eine solche Geschichte zu lesen und von außen wenigstens das Schloß der Geheimnisse zu schauen, zu dessen Innern ich nicht gelangen kann. Es wäre mir lieber als manche geheime Burg unsrer neuen Romane.

Faust. Lessing, in der Zueignung seines Ernst und Falk sagt: „Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und schöpfte. Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst."

Horst. Mir soll es lieb seyn, wenn sich ein Bruder fände, der der Gesellschaft diesen Dienst leistete.

Faust. Ein ehrliebender, redlicher Bruder, dabei ein genauer, ein kritischer Kenner der Geschichte. Ihn schmerze das Irrsal der Menge und der auf seine Gesellschaft geworfene Schimpf des Truges und des Betruges. Lessing und andere stehen da, räthseln über die Geschichte der Masonei, und die Gesellschaft schweiget. Sind Männer wie Lessing denn keiner Antwort, keiner Berichtigung werth, zumal da, wie ich glaube, das Geheimniß der Gesellschaft längst bekannt und ihre Geschichte nur ein Familiengeheimniß ist? —

Linda. Ihr Geheimniß längst bekannt? Du machst mich aufmerksam, Faust.

Horst. Mich nicht minder.

Faust. Es ist, wie Lessing sagt, ein Geheimniß, das sich nicht aussprechen läßt, das auch nicht ausgesprochen seyn will, das aber die Gesellschaft selbst bezeuget.

Horst. Entweder du bist selbst ein Freimaurer, Faust, oder — Hast du etwa einen Zipfel von deines Vorfahren Mantel?

Faust. Den ihr beide habt, wenn ihr aufmerken wollt auf

das was jedermann bekannt ist, was auch ihr sehet und höret. Sagen die Freimaurer nicht selbst, daß sie mit Religion und Politik nichts zu schaffen haben? Nun dann! Von geistigen Zwecken, die man einer solchen Gesellschaft immer doch zutrauen muß, wenn sie nicht bloß zu Gastereien oder zu Kindereien zusammen kommen soll, von geistigen Zwecken was bleibt ihr übrig?

Linda. Darauf wäre die Antwort nicht schwer; reinmenschliche Beziehungen und Pflichten. Sobald sie in die Religion oder Politik einschlügen, gehörten sie der Kirche oder dem Staat, und wären nicht mehr Freimaurerpflichten.

Faust. Linda, wenn ich ein Maurer wäre, reichte ich dir die Handschuhe. Religiöse und bürgerliche oder Staatsbeziehungen rein ab- und ausgeschlossen, was bleibt dem denkenden und thätigen Menschen, was bleibt einer bauenden Gesellschaft übrig, als der Bau der Menschheit? Ein großes Werk, ein schönes Unternehmen! Alle bloß bürgerlichen Zwecke engen den Gesichtskreis, wie Lessing vortrefflich gezeigt hat; von ihnen rein abstrahirend, steht man auf einem freien und großen Felde. Vielleicht nennen sie sich darum Freimaurer.

Linda. Ein schönes Unternehmen! Alle Anliegen der Menschheit können, dürfen sich an dieß unsichtbare Institut wenden; es denkt, es sorgt für sie. Es hilft wo es helfen kann, und man ist niemandem Dank schuldig. Aus einer Wolke gleichsam kam die helfende Hand, und zog, ehe man sie gewahr ward, sich wieder zurück in die Wolke. Ich erinnere mich eines Romans, da ein hülfreicher Mönch so erschien; fast allgegenwärtig war er bei jeder Verlegenheit da, blickte, den Knoten lösend, hinein, und verschwand wieder. Je fester sich der Knoten schürzte, desto pochender wünschte mein Herz: „ach, daß doch bald der Mönch käme! Wo mag er jetzt seyn? Warum ist er nicht schon da?" Bei kleinen Verlegenheiten meines Lebens habe ich mir zuweilen auch den Einblick des

Mönchs gewünſchet; dann gab mir ſelbſt das Andenken an ihn Entſchluß und Hülfe. Es iſt angenehm ſich eine geſchloſſene, das Wohl der Menſchheit berathende, im ſtillen wirkende Männergeſellſchaft zu denken, denen ihr Werk gewißermaßen ſelbſt ein Geheimniß ſeyn muß, daran ſie wie an einem endloſen Plan arbeiten.

Fauſt. Du ſieheſt, Linda, warum dein Geſchlecht von dieſem berathenden und helfenden Bunde ausgeſchloſſen ſeyn darf und ſeyn muß. Zuerſt, weil ihr einer ſolchen Sonderung menſchlicher und bürgerlicher, Kirchen- und Staatspflichten nicht bedürfet. Männer gehören dem Staat; ihrem Beruf und Stande, ihrer bürgerlichen Pflicht und Lebensart ſind ſie mit ſo viel Banden und Rückſichten, in denen ſich Blick und Herz verengt, umflochten, daß ihnen eine kleine Losſchüttelung dieſer Bande, eine Erweiterung des Geſichtskreiſes über ihre enge Berufsſphäre unentbehrlich, mithin Erholung und Wohlthat wird. „Hier ſind wir (mögen ſie ſich einander zuſingen oder zuſprechen), die täglichen Lebensfeſſeln abgelegt, Menſchen.“ Sie ſuchen alſo ein Paradies, das dein Geſchlecht immer beſitzt und nie verlieren darf, Linda; das jede Edle deines Geſchlechts als ihr Kleinod bewahret. In der bürgerlichen Geſellſchaft ſeyd ihr glücklicherweiſe nichts; ihr bedürft immer einen Vormund. In der menſchlichen hat euch die Natur ihre liebſten Keime, ihre ſchönſten Schätze anvertraut; ihr ſeyd Kind, Jungfrau, dann werdet ihr Ehegenoſſen, die dem außer dem Hauſe von Sorgen gedrückten, von Geſchäften zerſtreuten Mann im Hauſe ein Paradies, ſtille Einkehr in ſich, Genuß ſeiner ſelbſt und der Seinigen erſchaffen ſollen. Im Hauſe ſeyd ihr dem Manne was in jenem Romane der Mönch war; dafür muß er für ſich und euch die Laſten des bürgerlichen Lebens tragen. Als Erzieherinnen der Menſchheit lebt ihr fortwährend im Paradieſe, indeß der Mann außer demſelben unter Dornen und Diſteln den Acker bauet. Ihr erziehet eure Kinder, Pflanzen, Blüthen, Sproſſen für die Nachwelt; das Geſchäft erfordert Mühe,

geht lange fort, lohnet ſich aber reichlich; mit ihm iſt euer Beruf ſchön umgränzet. Der Mann —

Linda. Der Mann bedarf eines Aufſchwunges, und wir gönnen ihm ſolchen gern. Er muß ſich zuweilen erweitern und erheben, daß er Mann mit Männern lebe; ſonſt wird er, bei aller Mühe und Liebe, ſelbſt uns alltäglich. Verübelt mir's nicht, Freunde; euer Geſchlecht begränzt oder, wie man ſagt, bornirt ſich zu bald und erſchwert ſich ſeine Feſſeln Oft ſinket ihr unter ihrem leiſen, aber fortwährenden Druck nieder und veraltet. Veraltet vor der Zeit unter Gewohnheiten die ihr nicht ändern wollt oder dürft; nicht dürft, weil ihr ſie nicht ändern wollet. Vorurtheile umſchlingen uns vielleicht leichter als euch; aber an euch ſind ſie drückender und feſter. Mit unſerer mehreren Elaſticität und Seelenfreiheit ſind wir geborne Freimaurerinnen am reinen Bau und Fortbau der Menſchheit. Welchen großen und ſchönen Gedanken hatte Sokrates, den ihm Aſpaſia nicht eingab?

Fauſt. Halt, Linda! Und doch gehört ihr bei euren großen Gedanken und Imaginationen doch nicht in dieß geſchloſſene Viereck des Berathens und Wirkens. Läuft nicht die Phantaſie oft mit euch fort? Iſt nicht der gute Trieb bei euch immer voran? Ihr ſeyd zu thätig, zu barmherzig; der Augenblick übernimmt euch. Auf einmal würdet ihr der geſammten Menſchheit helfen wollen und alles verderben. Schon deßhalb gehört ihr nicht in jenes ſtillberathende, leidenſchaftlos wirkende Viereck della Crusca.

Linda. Was heißt das?

Fauſt. Es gab eine Akademie in Italien, die ſich ſo nannte; das Sieb war ihr Sinnbild. Sie ſichtete aber nur Worte; dieſe Geſellſchaft, hoffe ich, ſichtet Unternehmungen, Thaten.

Linda. Im Dunkeln, bei ſtiller Nacht? Daß ſie nur nicht unthätig zu lange ſichte!

Fauſt. Bei Licht, hoffe ich, und bei hellem Lichte. Was

bürgerliche Gesetze allein thun können und thun müssen, sind die Kleien im Siebe, die sie andern läßt; aber wohin die Gesetze nicht reichen, wo die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den talentvollen Jüngling, den gekränkten oder fortstrebenden Mann, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau vergessen oder verlassen, da tritt der Dienst dieser Unsichtbaren als rath- und thatvoller Hülf- und Schutzgeister ein. —

Linda. Und mich dünkt, ihre Arme langen weit; sie kennen einander in allen Ländern. Manchem Jünglinge, höre ich, haben sie durch Empfehlung und Unterstützung, durch Rath und That fortgeholfen, der ihnen sein Glück danket.

Faust. Und doch, Linda, wäre es ein großer Mangel der Gesellschaft, wenn sich ihre Glieder nur unter einander forthülfen. Sie würde damit eine Art Judenthum, ein Staat im Staat. Vielmehr wünschte ich, daß diese Unsichtbaren, wie bedürfnißlose Geister, sich selbst vergessend, nach außen wirkten. Diese Parteilosigkeit machte die Gesellschaft zu einem Areopag des Verdienstes, der Sitten und der Talente. Träte sie jedem Edelwollenden, auch außer ihrem Viereck, unsichtbar zur Seite, und unterstützte und belohnte ihn, weckte den Schlummernden, richtete den Gesunkenen auf; wie manches würde für die Zukunft still vorbereitet, was jetzt noch nicht gethan werden kann, was aber gewiß geschehen wird und geschehen muß! Deßhalb habe ich's gern, wenn ich höre, daß die Gesellschaft talentvolle, rüstige Jünglinge, durch Stand, Rang, Güter, vorzüglich aber durch thätige Klugheit und Erfahrenheit vielvermögende Männer wählet. Jene, hoffe ich, bildet sie aus; denn sie führet ja die sichersten Werkzeuge der Richtigkeit als Symbole; diese braucht sie mit der Macht einer Gesellschaft in vervielfachter Kraft.

Linda. Allerdings vermag eine Gesellschaft tausendfach mehr, als zerstreute Einzelne auch bei der edelsten Wirksamkeit zu thun

vermögen. Dieſe verlieren ſich, wie der getheilte Rhein, zuletzt im Sande; oder ſie ſingen, wie die klagende Nachtigall, einſam.

Fauſt. Jene unterſtützen einander, und durch ſich andere; ſie wirken nicht nur durch vereinte, ſondern auch mit Fortwirken in die Ferne des Raumes und der Zeiten durch eine beſchleunigte, vermehrte Kraft. Eine Geſellſchaft iſt unſterblich; ſie denkt und wirkt für die Nachwelt, der ſie ihre Bemühungen zum Erbtheil überläßt; ein Erbtheil zum Vermehren, ein Anfang zum Vollenden. Wundern wir uns noch, Linda, daß die Geſellſchaft ſich unter ein Geheimniß verberge?

Linda. Das Geheimniß ſpricht ſich ſelbſt aus, ſtillſchweigend; anders muß es ſich nicht ausſprechen wollen. Wer wird hervortreten und ſagen: „Ich bin ein Vorſorger, ein Pfleger der Menſchheit.“ Höchſtens wird er ſagen: „ich wünſche es zu ſeyn, ich ſtrebe danach es zu werden.“ Und da ſagt mein Klopſtock: „ein Mann ſagt nicht was er thun will, noch weniger was er gethan hat; er thut und ſchweiget.“

Fauſt. Das beſcheidene: „ich bin ein Menſch, nichts menſchliches iſt mir fremde,“ wäre alſo der Spruch der Geſellſchaft.

Linda. Dem ich, ausgeſchloſſen von ihr, meinen Spruch beifüge, den Spruch der Dido:

Leidenden beizuſtehen, das lehrten mich eigene Leiden.

Fauſt. Und das Symbol der Geſellſchaft wäre mit Recht ein nie vollendeter Salomoniſcher Bau; ſeine beiden Säulen heißen Weisheit und Stärke.

Linda. Und das Sinnbild der Verbrüderung wäre mit Recht ein geſchloſſenes Männerviereck, in das kein Weib tauget.

Fauſt. Und es wäre nichts anmaßliches in dem Ausdruck: „das Viereck erſtreckt ſich von Oſt zu Weſt, von Nord zu Süd, von der Erde zum Himmel, von da bis zum Mittelpunkt der Erde.“

Linda. Wenigſtens in der Hoffnung.

Fauſt. Und das Geſchäft der Freimaurer hieße mit Recht Arbeit; vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, unter Aufſicht, mit Vertheilung der Arbeit unter die Arbeiter, mit Ordnung. —

Linda. Und mit Lohn, in der ſtilleſten Kammer, der eignen Bruſt.

Fauſt. Iſt mir Recht, ſo nennen ſie's die mittlere Kammer, das Heilige Salomonis.

Horſt. Lange habe ich eurem ſchönen Traum zugehöret. Woher weißt du denn, Fauſt, daß dem allem ſo ſey? Du biſt ja kein Freimaurer.

Fauſt. Um das Geheimniß der Maurerei zu wiſſen, ſagt Leſſing, braucht man nicht aufgenommen zu ſeyn. Selbſt aus Schriften, von ihnen oder über ſie geſchrieben, kenne ich's weniger als aus den Geſinnungen und Thaten mehrerer Glieder, die ich kannte. Und, nochmals gefragt: was gäbe es, Religion und Politik ausgeſchloſſen, für ein anderes der Geſellſchaft würdiges Geſchäft, als eben mit reinem Ausſchluß jener Beziehungen das Beſte der Menſchheit für jetzt und die kommenden Zeiten?

Horſt. Wie aber? wenn ſie von der Oekonomie, von Künſten, oder ich weiß nicht wovon ſonſt ſprächen? Zum Dank für eure guten Wünſche will ich euch eine Stelle aus dem Aufſatze eines ihrer berühmteſten Großmeiſter, Chriſtoph Wren, vorleſen:

Was ehmals die Freimaurer gethan, als ſie noch wirkliche Maurer waren.[1]

„Was wir gothiſch nennen, ſollte eigentlich die ſaraceniſche durch die Chriſten verbeſſerte Baukunſt genannt werden, die ſich zuerſt in den Morgenländern, nach dem Verfall des griechiſchen Reichs, durch den ungeheuren Fortgang dieſes Volks, das der

[1] Sammlung von Lebensbeſchreibungen, größtentheils aus der britanniſchen Biographie mit Semlers Vorrede Th. X. S. 489. Lebensbeſchreibung des Chriſtoph Wren, Note X.

Lehre Mahomets folgte, anfing. Dieß Volk baute aus Religionseifer Moscheen, Karavanserais und Grabmäler, wo überall sie sich ausbreiteten. Sie bedienten sich hiezu der runden Gestalt, weil sie die christliche Figur eines Kreuzes, oder die alte griechische Art, die sie für abgöttisch hielten, nicht nachahmen wollten; daher war auch alle Bildhauerei bei ihnen verboten. In allen ihren eroberten Städten baueten sie sogleich Moscheen auf. Die großen Marmorbrüche, woraus die überwundnen Städte in Syrien, Aegypten und in allen Morgenländern ihre Säulen, Architrave und großen Steine genommen hatten, waren jetzt verlassen; die Saracenen mußten daher die Materialien nehmen, wie sie ihnen jedes Land anbot, es mochten nun Marmor oder Quadersteine seyn. Sie hielten Säulen und die Zieraten an ihnen für ungeschickt, dagegen richteten sie, weil sie sich bei den Moscheen gern der runden Gestalt bedienten, bei einigen mit vieler Annehmlichkeit Kuppeln auf."

„Der heilige Krieg gab den Christen, welche in die Länder der Saracenen kamen, einen Begriff von ihren Gebäuden, welche sie nachher in den Abendländern nachahmten. Nur sie verfeinerten sie, als sie häufiger Kirchen erbauten, täglich. Die Italiener, unter welchen doch einige griechische Flüchtlinge waren, und nebst ihnen die Franzosen, Deutschen und Flamländer, die eine Brüderschaft unter sich aufgerichtet hatten, wirkten päpstliche Bullen zu ihrer Aufmunterung und besondere Freiheitsbriefe aus. Sie nannten sich Freimaurer, und schweiften von einer Nation zur andern, sowie sie Kirchen zu bauen fanden. Ihre Regierung [1] war ordentlich; wo sie sich wegen eines Baues (wozu die Frömmigkeit der Völker häufige Gelegenheit gab) niederließen, schlugen sie auf Hügeln ein Lager auf. Ihre Regierung führte ein Oberaufseher, und allemal der zehnte Mann wurde ein Oberaufseher [2] genannt, der neun unter

[1] Vielleicht Verfassung, Einrichtung.

[2] Vielleicht Aufseher. Die Stelle scheint ungenau übersetzt.

ſich hatte. Die benachbarten Edelleute gaben ihnen aus Barmherzigkeit, oder aus Bewegungen der Buße, Materialien und Fuhrwerk. Diejenigen welche in den Urkunden die genauen Rechnungen der Unkoſten einiger unſerer Kathedralkirchen von 400 Jahren her geſehen haben, müſſen ihre Einrichtung ſehr ſchätzen, und ſich verwundern wie geſchwind ſie ſo hohe Gebäude aufgeführt haben. In der That die größte Höhe hielten ſie für die größte Pracht. Man brauchte wenig Maſchinen; ſie trugen was ein Menſch auf einer Leiter oder auf ſeinem Rücken fortbringen kann, von Gerüſt zu Gerüſt, ob ſie gleich auch zuweilen Rollen und Räder hatten. Da ſie von den Zieraten oben an den Säulen keine Liebhaber waren, ſo war es ihnen leicht in einer großen Höhe Stein auf Stein zu ſetzen; daher beſteht die Pracht ihrer Gebäude in Zinnen und Thürmen. Sie bedienten ſich ſcharfgeſpitzter Bogen, welche ſich mit wenigem Centro erhoben. Dieß erforderte leichtere Bindeſteine und weniger Falzung, und doch trugen ſie eine andere Reihe von doppelten Bogen, die von dem Bindeſtein ſich erhoben. Indem ſie nun damit abwechſelten, ſo richteten ſie ungeheure Gebäude auf, als z. B. die Thürme zu Wien, Straßburg und viele andere. Der Bau erforderte weniger Materialien, und die Arbeit wurde größtentheils mit flachen Formen gemacht, worin die Aufſeher leicht hundert Leute unterrichten konnten. Man muß geſtehen, dieſe Bauart ſchickte ſich für die nördlichen Länder; Werke von gleicher Höhe und Pracht, die auf römiſche Art aufgeführt werden ſollten, würden weit mehr koſten als wenn man ſich der gothiſchen Methode bediente."

Das iſt nun etwas für dich, Fauſt. Nun ſuche die Freiheitsbriefe und päpſtlichen Bullen auf, die ſich dieſe Brüderſchaft der Freimaurer erwarb; in ganz Norden ſind wir ihr ſo viele prächtig ungeheure Gebäude, die man nicht genug anſtaunen und bewundern kann, kurz Freimaurern ſind wir die ſchönſte gothiſche Baukunſt ſchuldig.

Fauſt. Wenn nur nicht wieder ein Quid pro quo, Kalk oder Staub in die Augen!

Linda. Die Zeiten gothiſcher Kirchen ſind vorüber; der unſichtbare Bau in Salomons Hallen am Tempel der Menſchheit gefällt mir mehr.

Fauſt. Du haſt mich herausgefordert, Horſt. Wenn ich von Chriſtoph Wrens Brüderſchaft der Freimaurer auf den Bergen mehr als jetzt weiß, ſprechen wir darüber weiter. Du biſt auch dabei, Linda?

Linda. Ich kannte ein wißbegieriges Kind, das im Garten Blumen aus der Erde zog, um an der Wurzel zu ſehen warum ſie ſo ſchön blühten. Seyd ihr nicht ſolche Kinder? — An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!" ſprach unſer Meiſter. Wenn eine Einrichtung da iſt und Früchte bringt, möge ſie entſtanden ſeyn wie ſie wolle, möge ſie ſich ihres Urſprungs zu freuen oder zu ſchämen haben, was kümmert uns dieſer? Steht die Geſellſchaft auf dem Gipfel auf welchem wir ſie wünſchen; iſt ſie das wonach zu allen Zeiten alle Guten ſtrebten, jeder Religion und Staatsverfaſſung unbeſchadet, gleichſam das Auge und Herz der Menſchheit, o ſo bringt ſie, über allen Unterſchied der Stände, über jeden Sectengeiſt erhoben, den freien Seelen, die zu ihr gehören, die goldne Zeit zurück, die in unſer aller Herzen lebet. Kommt herab in den Garten, Freunde, der Abend iſt ſchön.

Salomo's Siegelring.

Eine Fortſetzung des vorigen Geſprächs.

Fauſt. Horſt.

Fauſt. Bei meinem lebhaften Geſpräch mit Linda hielteſt du dich, Horſt, ſo ſchweigend!

Horſt. Weil ich euch, faſt vom Anfange der Unterredung an, auf einem Nebenwege ſah, auf dem die Roſſe der Phantaſie und der Empfindung mit euch munter davonflogen. Sage mir, Fauſt, Werke der Wohlthätigkeit, menſchenfreundliche Bemühungen und Entwürfe, wenn man ſie auch edel verſchweigt und aus Klugheit oft ſogar verheimlichen muß, verpönt man, wie bei dieſer Geſellſchaft geſchieht, die kleinſte Entdeckung derſelben ſo entſetzlich? Ein heiliges Feuer brennt auf dem Altar, und ringsum ſtehen nackte Schwerter? — Du wirſt mir ſagen, die Entdeckung nicht dieſer Werke und Anſchläge, ſondern der Zeichen und Merkmale der Geſellſchaft ſind verpönt; aber nicht ſo. Alles was in ihr geſchiehet ſoll ein Geheimniß ſeyn; und wenn das was in ihr und durch die Geſellſchaft geſchieht keiner Verheimlichung bedarf, wozu der Eidſchwur? Alſo, ſiehſt du, iſt noch etwas anderes dahinter, worauf ihr bei eurem edlen Eifer fürs Höchſte und Beſte der Menſchheit nicht trafet, wozu ſich aber die Brüderſchaft ſelbſt bekennet.

Fauſt. Und dieß wäre?

Horſt. A mystery, ein Kunſtgeheimniß. Lies dieſen alten Katechismus der Freimaurer.[1] Freilich wird über den Aufgenommenen gebetet, „daß, wie er ſeine Hand ausſtreckt zum heiligen Wort, er ſie auch ausſtrecken möge dem Bruder zu helfen (merke dir wohl, nur dem Bruder! und zwar) ohne ſeinen und ſeiner Familie Nachtheil.“[2] Freilich wird ihm gewünſcht, daß er in allen Tugenden von Stufe zu Stufe ſteige und die Maurerei auf der ganzen Erde geſegnet ſey;[3] within ſoll und darf es keinen unmoraliſchen Freimaurer nach den Geſetzen der Stiftung geben. Das

[1] Jachin and Boaz. Lond. 1769. p. 13.

[2] That he may also put forth his hand to serve a *Brother*, but not to hurt himself or his Family.

[3] That Masonry may be blessed throughout the world.

aber wirſt und mußt du mir einräumen, daß Namen, Grade, Symbole, Zeichen, Lieder, und was man überhaupt vom Ritual der Geſellſchaft weiß, die Sprache der Kunſt führen.

Fauſt. Dahinter etwas anderes verbergend.

Horſt. Wenn du ſo abbrichſt und unterſchiebſt, ſo kommen wir nicht weiter. Eben dieß andere ſuchen wir ja. Sieh alſo erſt die Tapete an, hinter der es ſtecken ſoll; ſie iſt ein mit Symbolen der Kunſt bezeichneter Vorhang. Nicht nur die Allegorie des Salomoniſchen Tempels, die Säulen Jachin und Boas, die Namen Thubalkain, Jabal, Jubal, als Erfinder der Künſte, weiſen darauf, ſondern preiſet ihr Geſang nicht alle —

— who have enrich'd *the Art*
From Jabal down to Aberdoor [1]
And let *each Brother* bear a Part.

Wer je die Kunſt bereicherte,
Empfange Ruhm und Preis
Von Jabal bis zu — —
Und jedes Bruders Fleiß.

Was Menſchen über Thiere hebt
Erhebe unſre Zunft,
In Künſten Wahl, im Wirken Zweck,
In Wiſſenſchaft Vernunft.

Was uns vor Gluth und Kälte ſchützt,
Vor Krieges Barbarei,
Verdankt die Menſchheit deiner Kunſt,
Iſt dein Werk, Maurerei. —

[1] Statt deſſen jedesmal der dermalige Großmeiſter genannt wird. Alſo vom erſten bis zum letzten Kunſterfinder.

Lies das Original. Da klingts noch höher. [1]

Fauſt. Deine Ueberſetzung hat das Lied veredelt, Horſt. Im Original finde ich ein bloßes Lob auf die eigentliche Maurerei, die Mauern und Häuſer aufrichtet, und uns dadurch für Hitze und Kälte, für wilden Thieren, für Kriegsanfällen ſchützt; nichts weiter. Es iſt ein Handwerkslied, wie jede Zunft dergleichen hat und ſich zum Preiſe ſinget. Ich glaube an kein maureriſches Kunſtgeheimniß, als ſofern jede Zunft, die eine Kunſt treibt, jedes Handwerk ſogar a mystery hat.

Horſt. Du biſt, wohin ich dich haben wollte. Komm in den Garten! Linda ſingt zur Guitarre.

Fauſt. Vielleicht auch ein Freimaurerlied, oder was es zu ſeyn verdiente.

Linda (einer Aeolsharfe gegenüber, die am Baum hangend dann und wann klagende Töne gibt. Linda ſingt:)

An die Aeolsharfe.

Harfe der Lüfte, du bringſt
Klagende Laute mir zu
Aus der Fülle der Welten;
Weltgeiſt, ſeufzet dann alles in dir?
(In veränderter Tonweiſe ſich ſelbſt antwortend.)

[1] *As men from Brutes distinguish'd are,*
A Mason other Men excells.
For what's in Knowledge Choice or rare
But in his Breast securely dwells.
Chorus. His silent Breast and faithful Heart,
Reserve the Secrets of the Art.

From scorching Heat and piercing Cold
From Beasts, whose roar the Forest rends,
From the Assaults of Warriors bold
The Mason's Art Mankind defends.
Chorus. Be to the Art due Honour paid
From which Mankind receives such Aid.

„Binde die Töne
Liebend zusammen
Und sie werden ein Saitenspiel.

Tröpfelnd weinet der Bach;
Aber im Strome
Rauscht er prächtig einher.

Einsam trauret die Blume;
Aber mit andern im Kranz
Lacht sie, wie fröhlicher!“

(Pause. Die Aeolsharfe tönet. Linda fährt fort.)

Harfe der Lüfte, woher
Dieser seufzende Ton?
Aus der Brust der Geliebten?
Ihrem entfernten Freunde gesandt.

„Führe die Liebenden,
Weltgeist, glücklich zusammen;
Und der Seufzer wird Freudegesang.“

Ach du tönest, du tönst
Tieferen Schmerz,
Seufzer eines Verlass'nen,
Dem die letzte der Hoffnungen flob. —

Horch! ich höre den Gram
Aller Verlass'nen,
Einsam Wünschenden, Sehnenden,
Matt sich Mühenden —

„Knüpfe sie, Weltgeist,
Wirkend zusammen
Und sie erklingen, ein Saitenspiel.“

Faust und Horst. (Vor Linda tretend.) Dank dir, Linda, Dank. Du hast uns ins Herz gesungen was du oben sprachst.

Horſt. Einzeln iſt der Menſch ein ſchwaches Weſen; aber ſtark in Verbindung mit andern.

Fauſt. Einſam mühet er ſich oft umſonſt. Ein Blick des Freundes in ſein Herz, Ein Wort ſeines Rathes, ſeines Troſtes weitet und hebt ihm den niedrigen Himmel, rückt ihm die Decke des Traurens hinweg.

Horſt. Im Namen der Verbrüderung liegt alſo die Kraft. —

Linda. Im Namen der Meiſterſchaft noch viel mehr. Der Meiſter der ſeine Geſellſchaft, ihr ſelbſt unmerklich, mit ſeinem Geiſt zu beſeelen weiß, und durch ſie auf die menſchliche Geſellſchaft unſichtbar wirket; eine Verbrüderung die dieſe Macht von ihm empfängt oder (ſoll ich ſagen) dieſe Kunſt lernet, und ſie, wo es ſeyn ſoll, ausübet; jener wird —

Horſt. Wie das Ritual ſagt, „die Sonne am Himmel;“ dieſe der Kitt, das Cement der menſchlichen Geſellſchaft. Schöne Veredlung des Namens Cementarii, den in den Diplomen frühere Zeit die Maurer führten!

Linda. Dieſe Maurer, wirkend wie Genien, unter dem Siegelringe des Meiſters —

Horſt. Weiſſagerin, was ſprichſt du aus? Den Urſprung der Geſellſchaft. Höret ein morgenländiſches Märchen; denn das Licht und die Maurerei kommen von Oſten.

„Als Salomo ſeinen Tempel aufführte“ — Ihr wiſſet doch beide daß ſeinem Siegelringe, der alle Geheimniſſe in ſich faßte, die Geiſter und Genien dienten?

Linda. Ich weiß es. Von den vierzig Salomonen, die die ganze Welt, und vom erſten und größeſten, der das Geiſterreich beherrſchte, habe ich Märchen gnug geleſen. Vermittelſt der Genien und Geiſter, die alle unter ſeinem Gebot ſtanden, bauete er den Tempel.

Horſt. Dieſe Genien und Geiſter ſind — das Urbild unſrer Freimaurer. Höret weiter.

„Alle ſtanden unter ſeinem Befehl, zuletzt aber unwillig; denn der Bau des Tempels währete lange. Als Salomo vor Vollendung desſelben ſeinen Tod vorausſah, bat er Gott daß ſein Tod den Genien ſo lange verborgen bliebe bis ſie, ſeinem Siegelringe gehorſam, den Bau vollendet. Die Bitte ward erfüllt. Salomo ſtarb betend im Tempel, indem er ſtehend ſich auf ſeinen Stab lehnte. Ueber ein Jahr ſtand er alſo; die Genien, die ihn noch lebend glaubten, vollendeten den Bau des Tempels. Da kam ein Wurm in den Stab und zernagte ihn; der Leichnam ſank; des Königes Tod ward kund; der Tempel indeß war vollendet."

Da haſt du, Fauſt, das Urbild der Maurerei und zugleich der Geſchichte Hirams im Ritual der Geſellſchaft.[1] Dort und hier ein geſtorbener Meiſter des Baues bei Vollendung des Tempels. Dort und hier eine unter dem Siegelringe des Meiſters am Tempel bauende, durch einen Eidſchwur gebundene geheime Geſellſchaft. Suche nun nach, wie aus dem feinen orientaliſchen Märchen die Geſchichte des Maurermeiſter Hiram's ward, und — du kommſt weiter.

Fauſt. Du erdichteteſt doch nicht das Märchen, Horſt?

Horſt. Es ſteht in einem Buch, durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht; viel älter alſo als Karl I. in England, es ſtehet im Koran. Setze den Tulband auf, Fauſt, und höre die 34ſte Surah, mit der Ueberſchrift Saba:

Wir verliehen dem David Vortrefflichkeiten und ſprachen:
„Berge, ſinget mit ihm, abwechſelnd, Chöre mit Chören!"
Und verbanden die Vögel, miteinzuſtimmen; erweichten
Erze für ihn und ſprachen: „Daraus bereite dir Panzer!

[1] S. Andersons Conſtitutionsbuch, Aufl. 3. 1762. S. 408 u. f. Jachin and Boaz p. 33.

Füge die Bleche zuſammen, und wirke gerechtes. Ich ſehe
Was ihr thut, Iſaiden.“

Deßgleichen unterwarfen
Wir dem Salomo ſelbſt die wehenden Winde; ſie wehten
Monatlich ihm, am Abende jetzt, und jetzo am Morgen.
Auch die Quellen geſchmolzenen Erzes ergoſſen vor ihm ſich,
Ja, die Genien ſelbſt verbanden wir mit dem Eidſchwur
Ihm zu arbeiten; und wer abwiche von ſeinen Befehlen,
Sollte ſchmecken die Pein der Gluth. Sie machten ihm alles,
Was er befahl; Paläſt' und Säulen, Keſſel und Schüſſeln.
„Wirket Gerechtigkeit, ſprachen wir, ihr von Davids Geſchlechte,
Dankbar; wenige ſind's von meinen Knechten.“

Und endlich,
Als wir beſchloſſen Salomo's Tod; den Genien ſagte
Niemand ihn, als der kriechende Wurm der Erde, benagend
Salomo's Stab. Da ſank ſein Leib; da ſahen die Geiſter:
Hätten ſie das Verborgne gewußt, ſie hätten in Feſſeln
Ihrer Strafe mit nichten ſo lange beharrt —

Lies darüber Sale's Anmerkung und der Commentatoren, ſo viel du willſt; kurz, die durch einen Eidſchwur gebundenen, unter dem Siegelringe Salomo's am Tempelbau arbeitenden Genien ſind — die Freimaurer. Selbſt die Entſtehung dieſes morgenländiſchen Märchens kann ich dir zeigen, ſo ſonderbar ſie euch vorkommen mag. Weil in der Bibel ſtand daß, „als der Tempel Salomo's gebauet wurde, man weder Hammer noch Beil, noch irgend ein Eiſengezeug im Bauen hörte,“ [1] ſo dichtete die märchenreiche morgenländiſche Sage nicht nur weiter, ſondern jede Nation dichtete eigen auf ihre Weiſe. Die Juden erſannen das Märchen vom Wurm Schamir, mittelſt deſſen der Werkmeiſter die größeſten Steine ohne Mühe ge-

[1] 1 Kön. 6, 7.

ſpalten, welchen Wurm Salomo, auf Anzeige des Dämons Asmodi, wo er zu finden ſey, dem Auerhahn abgejagt habe.[1] Zierlicher dichteten die Araber; ſie ließen den Bau durch eidverpflichtete Geiſter und Genien vollenden —

Fauſt. Wie und wo aber dieſe arbeitenden Genien, arbeitende, gar mordende Geſellen, und aus Salomo Hiram wurde?

Horſt. Dünkt dir das ein Räthſel? Jede Zunft, jedes Gewerb ſchuf oder wählte ſich in jenen rohen Zeiten, da ſie entſtand, ein dergleichen Symbol mit Legenden und Märchen. Noch jetzt, wenn in London Zünfte und Magiſtrate mit dem Lord Mayor aufziehn, repräſentiren ſie die Geſchichte der Stadt aus den älteſten Fabelzeiten mit Perſonen und Emblemen von Trojanern, Römern, Britten, Sachſen, Normännern. Brutus, der König Lud, Androgeos, Theomantius erſcheinen. Die Zünfte folgen, jede mit ihrem Helden, die Winzer mit dem Bacchus, die Weber mit der Penelope, mit der Ceres die Bäcker, die Schuſter mit dem heil. Criſpin und Criſpinianus, mit den Cyklopen die Grobſchmiede, die Wollweber mit Biſchof Blaiſe — Du weißt wohl nicht warum, Linda? Weil er das Wollweben erfand. Merke dir deinen Hiram.

Linda. Ich halte mich an die Penelope. Erzähle weiter.

Horſt. Die Muſiker ziehen mit Apollo, die Apotheker mit Aeſkulap, die Schiffszimmerleute mit der Arche Noah; warum ſollten die Maurer, nach dem was uns Wren von ihren alten Thaten geſagt hat, ſich nicht Hiram und den Tempel Salomo's wählen? Beide ſtanden in der Bibel; jenes Märchen, durch die vielverändernde Sage empfangen, ward (wie in der mittleren Zeit alle morgenländiſchen Sagen) handwerksmäßig europäiſiret; was ſieheſt du hierin ſonderliches und wunderbares?

Fauſt. Hirams Ermordung ſteht nicht in der Bibel.

[1] Buch Gittin. Maaſähbuch Cap. 105.

Linda. Wunderbare Männer! Um ein Nichts ſo bemühet! Ich habe von einem Juden-Canon gehört, in welchem zwei Stimmen einander antworten:

1. Abram iſt geſtorben,
   Iſt todt! iſt todt!
2. Wo liegt er denn begraben?
1. Zu Jeruſalem.

Indem die letzte Sylbe lem mit bebenden Lippen feſtgehalten wird, fängt eine Secunde höher der andre an: „Iſaak iſt geſtorben," und ſo durch alle Patriarchen und Stammväter bis ſie ſich alle in lem verſammeln. Mich dünkt ich höre von euch das klagende Lied:

1. Hiram iſt geſtorben,
   Iſt todt! iſt todt!
2. Wo liegt er denn begraben?

Nun wo liegt er begraben, Fauſt?

Fauſt. Das hoffe ich euch künftigen Johannisabend zu erzählen.

Linda. Wohlan denn! Nach Dſinniſtan oder nach Jeruſalem, Glück auf die Reiſe! Was ſoll ich ſagen, meine Freunde? Dir, Horſt, möchte ich ſagen: „der Zauberring Salomons iſt zerbrochen, die Geiſter ſind frei!" oder in der neueren Sprache: „das alte Wort iſt verloren! Hiram ſchläft im Sanctum sanctorum. Jeder neuerwählte Meiſter tritt (ich habe das Ritual auch geleſen) als Sohn der Wittwe an ſeine Stelle und ſoll wirken."

Oder ſoll ich dir in deiner Weiſe ſagen: „Der Tempelbau iſt noch nicht vollendet. Stehe der betende Salomo vor dem Allerheiligſten als ob er noch lebte, ob er gleich längſt todt iſt! Kein nagender Wurm nahe ſeinem ihn unterſtützenden Stabe!" — Unentſchieden reiche ich dir dieſe Blume, eine Nachtviole. Als zwölf treue Brüder Hiram zur Erde beſtatteten, wuchs ſie auf ſeinem Grabe. Da wächst ſie noch, unſcheinbar am Tage, im Dunkeln erquickend und balſamhauchend.

Dir, Fauſt, gebe ich zu deinen Unterſuchungen ein morgenländiſches Märchen mit auf die Reiſe; denn, wie Horſt ſagt, Licht und die Maurerei kommen von Oſten.

„Im Morgenlande alſo wohnte der wohlbekannte, aber ſelten geſehene und nie erforſchte Vogel Phönix, dem man viel Wiſſenſchaft und Kunſt zutraute; ein Kind der Sonne, der Vogel des Paradieſes. In dieß flog er oft; von zween ſeiner Bäume bauete er ſein Neſt, vom Baum der Erkenntniß und vom Baum des Lebens. Jahrhunderte lang lebte er, bis im Ringe des Schickſals die Zeit ſeiner Verjüngung und Erneuung kam. Dann zündete ſeine Mutter, die Sonne, das Neſt an; die Zweige vom Baum der Erkenntniß gaben dem alten Phönix den Tod; die Zweige vom Baum des Lebens gaben dem jungen Phönix neues Leben.“

„Mit dem Ende, ich weiß nicht welches Jahrhunderts ſtarb Phönix, der Alte. „Mutter-Sonne (ſprach er im letzten Augenblick und ſah ſehnend auf ſie), ende meinem Geſchlecht ſein einſam verborgenes, nur ſeiner Seltenheit wegen geprieſenes, räthſelhaftes Daſeyn! Belebe mich wenn ich erwache, wie du willt, nur frei im Fluge und Menſchen nutzbar. Thu es, allſegnende Mutter!“ ſprach er und ſenkte ſich nieder. Mit dem freundlichſten Blick antwortete ihm die ſcheidende Sonne, zündete ſein Neſt an, und aus der Aſche des Verſtorbenen erſtand — kein Phönix mehr; ein lichter Genius ſchwang ſich empor, ein verborgener Schutzgeiſt der Menſchen. In Dſinniſtan wohnt er; aber wem und wann er will, darf er erſcheinen, warnend, helfend, ſegnend. Seine nützliche, ſtäte Thätigkeit beſchäftigt und erfreut ihn ſo ſehr daß er ſich nie mehr nach ſeinem alten Phönixneſte ſehnet.“

Fauſt. Dank, Linda, dir für dein Märchen; künftigen Johannisabend erſcheine ich aus Dſinniſtan wieder.

Linda. (Die Guitarre nehmend.)

„Weltgeiſt, binde die Töne
Liebend zuſammen;
Und ſie werden ein Saitenſpiel.“

Hört ihr, Freunde! Iſt nicht die Aeolsharfe eine wahre fama fraternitatis?

(Die Fortſetzung kann zu ihrer Zeit folgen.)

Salomo's Thron. [1]

Salomo's Thron war Gold; ſein Fuß Rubinen und Perlen;
Sieben Stufen führten zum Thron; auf jeglicher Seite
Zwiſchen Gärten, die Bäum' aus Edelgeſteinen gebildet.
Früchte hingen daran und Blüthen; oben am Gipfel
Sangen Vögel mit tauſend melodiſchen Stimmen, an Farben
Reich, und ſchöner Geſtalt. Aus Edelgeſteinen gebildet
Hatten die Genien ſie und alles rings um den Thron her.

Alles lebt' an dem Thron. Sobald der König die erſte
Stufe betrat, erwachte Geſang der Vögel; ſie ſchwangen
Flügelbreitend ſich auf und flogen entgegen dem König.
Trat er höher hinan zur zweiten Stufe des Thrones,
Streckten die beiden Löwen die Klaun und neigten vor ihm ſich.
Trat er zur dritten, ſo ſangen Dämonen, Geiſter und Menſchen
Alle das Lob des Ewigen, Sein, des Ewigen alle.
Auf der vierten rief eine Stimme: „denke der Gaben
Die dir der Ewige gab, Sohn Davids! und ſey dankbar.“
Stärker ertönte das Lied die fünft' und ſechste der Stufen,
Bis auf der ſiebenten ſich der ganze Thron belebte;

[1] Ousely's Oriental Collection 1797. Jul. Aug. Sept. Aus einer morgenländiſchen Handſchrift „Geſchichte von Jeruſalem“ betitelt.

Vögel und Bäum' und Thier' bewegeten ſich, bis der König
Saß.

Da ergoß auf ihn von Vögeln und Thieren und Bäumen
Sich ein Regen ſüßer Gerüche. Des ſchönen Gefieders
Schönſte zwei, ſie flogen heran und ſetzten dem Mächt'gen
Auf ſein Haupt die goldene Krone.

Nah vor dem Thron ſtand
Eine Säule von Gold, auf ihr eine goldene Taube,
Haltend im Schnabel ein Buch, „Geſänge des Königes Davids."
Hin zum Könige flog die Taub'; er nahm die Geſänge,
Las ſie ſeinem verſammelten Volk; dann kehrte die Taube
Wieder zurück.

Jetzt naht ein Verbrecher dem Throne; wie ſchrecklich
Brüllen die Löwen und ſchlagen die Klaun; es ſträuben die Vögel
Ihre Gefieder; es ſchrein die Dämonen; menſchliche Stimmen
Tönen darein; es erbebt der Verbrecher und zitternd — bekennt er — —

12.

Enthuſiasmus. Methodiſten.

Die menſchliche Natur iſt des Enthuſiasmus nicht nur fähig und bedürftig, ſondern auch nach Zeit und Ort und Sache gewärtig. Ohne Begeiſterung ſchlafen die beſten Kräfte unſeres Gemüths, oder ſie regen ſich matt und peinigen ihren Beſitzer, indem ſie ſich matt regen. Es iſt ein Zunder in uns, der Funken will, eine ideen- und thatengebärende Kraft, die, wenn ſie nicht recht befruchtet wird, Ungeheuer gebiert, wie einſt die Erde jene himmelſtürmenden Titanen. Die bekannteſte Erfahrung zeigt daß wenn ein Acker nicht mit guter Frucht beſäet wird, er Unkraut trage.

Dieß iſt der Grund der Geſchichte aller guten und böſen Enthuſiaſten, ſo wie der Fanatiker, der Schwärmer. Todt iſt kein Weſen in der Welt; das kraftvolleſte, edelſte Weſen, der menſchliche Geiſt kann, mag und will nicht todt ſeyn. Nur darauf kommt es an was ſeine Flamme entzünde? wohin ſie wirke?

Man hat dem Enthuſiasmus einen andern Grund angeben wollen, die Neigung des Menſchen nämlich ſich ſelbſt zu entfliehen, und wenn es ſeyn muß, aus ſich ſich gleichſam hinauszuwerfen. „Ihm ſey, ſagt man, nicht wohl bei ſich ſelbſt; ihm werde unwohl wenn er an ſich haftet.“ Weßhalb aber wird ihm unwohl? Weil er Kräfte in ſich fühlt die auswärts ſtreben, außer ſich alſo ihr Ziel und Ende, ihre Beruhigung finden. Mit tauſend Banden iſt der Menſch an die Welt geheftet; mit ſich ſelbſt beſchränkt, findet er ſich im engſten Gefängniß. Wer ihn alſo losmacht von ſich ſelbſt, wer ſeinen Kräften ein freies, munteres Spiel verſchafft, der iſt ſein Gott, ſein Erwecker. Und ſpielte er auf ihm wie auf einem Inſtrument; wenn die Flöte tönt, wenn ſeine innere Saite klingt iſt ihm wohl; er läßt ſie ſpielen. Daher das Vergnügen des Volks in Enthuſiasmus geſetzt zu werden; daher der Trieb und die Freude enthuſiaſtiſcher Geiſter, andre zu begeiſtern, zu inſpiriren.

Was hatten in älteren Zeiten die Propheten und Poeten, was in neuern die Schwärmer, die Wiedertäufer, die Methodiſten davon, daß ſie mit Gefahr und Schaden, mit Schweiß und Mühe Länder aufregten und andrer Menſchen gewöhnliche Ruhe ſtörten? Selten oder nicht immer wenigſtens war äußere Ehr-, Ruhm-, Geldſucht der aufregende Dämon der ſie belebte; vielmehr jene innere, höhere Ruhmſucht, die ſie, ihnen vielleicht ſelbſt unbewußt, andre zu leiten und zu lenken, ſie zu erwecken und zu beleben antrieb. Eine höhere Herrſchaft kann nicht gedacht werden als die über Herzen und

Geiſter. Und könnte es eine höhere Luſt, ein innigeres Gefühl ſeiner Kraft geben als dieſes? Der Allbezwingende wohnet ſodann in aller Herzen, in aller Geiſt, dieſen übermannend, jene ſanft verwaltend.

Daher nun der Trieb aller kräftigen Menſchen auf andre zu wirken; und wenn ſie mit wilden Kräften tobten, daher die Zerrüttungen die ſie verurſachten. Ein aufgebrachter, racheſchnaubender Menſch regt andre zur Rache auf; der Unmuthige verbreitet ſeinen Unmuth. Die von Ludwig XIV verfolgten und aus mehreren Ländern vertriebnen Camiſarde fluchten der Welt, weiſſagend als Inſpirirte dem ganzen Europa Untergang und Verwüſtung. Nicht viel beſſer thaten ſeit 1713 die deutſchen Inſpirirten, Rock und ſeine Genoſſen. Aus Halle durchzogen ſie einen großen Theil Deutſchlands; wo ſie durchzogen, ſtreueten und ließen ſie Funken. So mit linderem Feuer die Gichtelianer, die Zionsbrüder und Philadelpher, mit wilderm Geiſt die Rounsdorfer, die Brüggler. In Deutſchland wurden in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorzüglich die Länder am Rhein und die mittäglichen Gegenden aus leicht zu ermeſſenden Urſachen die Lieblingsbeſuche dieſer Inſpirirten. Aber auch im kühlen Britannien, welchen Lärm machten einſt die Independenten, die Puritaner, Quäker, Wiedertäufer, ſpäterhin die Methodiſten u. ſ. Bei allen war das beſte Mittel ſie ausgähren zu laſſen; nach abgeſetzten Hefen ward aus manchem ein klares Getränk, wenn es auch nicht immer edler Wein ward. Andre blieben eine trilbe Maſſe und wurden zuletzt Sümpfe. Jede edlere Secte von Enthuſiaſten indeß hat ihre klaren Köpfe gehabt oder bekommen; Barkleys Vertheidigung der Quäker, Robinſons Vertheidigung der Baptiſten ſind davon Erweiſe. Und wenn man die Huſſiten, die mähriſchen Brüder den Enthuſiaſten zuzählt, wie viel treffliche, gelehrte, fromme Enthuſiaſten gab es in dieſer ehrwürdigen Religionspartei, an der es

nicht lag daß nicht von ihr die Reformation über Deutſchland und Europa ausging.

Längſt iſt's geſagt daß kein großes, überſchwänglich Gutes ohne Enthuſiasmus bewirkt werde; ſowie auch kein Gräuel ſich denken läßt, deſſen die Schwärmerei nicht fähig wäre. Eben das Ende unſers verlebten Jahrhunderts hat's über alle Gedanken furchtbar erwieſen. Nachdem man oft geſagt und wiederholt hatte daß bei zugenommener, allgemein verbreiteter Aufklärung eine dem Charakter nach milde, ja leichtſinnig genannte Nation keiner Schwärmerei, keines Aberglaubens und Enthuſiasmus fähig ſey, brach dieſelbe in eine Wuth aus die ſo viel Köpfe und Länder Europa's verheert hat. Nie halte man den Zunder zum Enthuſiasmus oder gar zur Schwärmerei in der menſchlichen Natur ausgetilgt oder austilgbar. Stahl und Stein erwecken den ruhig ſchlafenden, verborgnen Funken; ein unvorhergeſehener Windſtoß führt ihn als Flamme umher. Druck und Verfolgung (dieß zeigen alle Zeiten und Völker) regen ihn auf; ſie wecken den Enthuſiasmus. Es gibt Zeiten des Schlafs, Zeiten des Aufwachens der Nationen; beide wechſeln mit einander wie Tag und Nacht; beide ſind aufhaltbar, doch am Ende kaum hintertreiblich.

Damit alſo der Enthuſiasmus nicht aufs Unnütze und Eitle gerichtet werde oder gar zu einer böſen Schwärmerei ausarte, was iſt zu thun? Zuerſt daß man ihn nicht durch falſche Vorſpiegelungen hindere und aufhalte, vielmehr ihn dadurch erwecke daß man ihm große und gute Zwecke vorzeichnet. In der Sphäre der Menſchheit müſſen dieſe Zwecke liegen; denn weiter hinaus reicht der Blick nur weniger Enthuſiaſten. Alles Brüten über Dinge jenſeit dieſer Sphäre iſt eben dadurch eine dunkle, oft grauſame Schwärmerei worden, weil ſie Menſchen im Kreiſe um ſich her keine Zwecke für den Enthuſiasmus gab, der in ihrer Bruſt ſchlief, oder weil ſie dieſen aus ihrer Bruſt mit Gewalt wegdrängte. So

mancher Methodiſt, Fanatiker und Schwärmer wäre nicht nur zu retten, ſondern mit ſeinem Enthuſiasmus ſehr edel zu gebrauchen geweſen, hätte man ihn auf Zwecke der Wiſſenſchaft und Kunſt oder des thätigen Lebens geleitet. Meiſtens aber bemerkt man im Leben der Schwärmer den veranlaſſenden Punkt, wo ſie die Linie überſchritten und aus dem Gebiet nützlicher Anwendung ins Land der Hirngeſpinnſte und des Wahns geriethen. Sie waren verloren, ſobald er bei ihnen feſte Idee ward.

Auch die Pietät hat ihren Enthuſiasmus; die Geſchichte zeigt davon die edelſten Beiſpiele, von Pietiſterei weit entfernet. Von jener Pietiſterei nämlich die am menſchlichen Gemüth ſchnitzelt oder nagt, und die meiſtens bloß deßhalb ihr Spiel hat weil dem Gemüth eine beſtimmte beſſere Anwendung fehlet. Wenn ein Menſch nichts zu thun findet, grübelt er über ſich ſelbſt; übel daran iſt er wenn ein Enthuſiaſt dazu kommt, der ihn zurück in ſein Inneres drängt oder dieß Innere gewaltſam herauskehret. Der Menſch erſchrickt für ſich, wird über ſich ſelbſt verworren, dann ſchwach und folgt zuletzt ſeinem hochbeſeelten, ſtark begeiſterten Leiter. Wie traurige Geſtändniſſe hätten wir, wenn bei reiſeren Jahren mancher aufrichtig bekennen wollte wie viel ſeiner Jugendkräfte, von falſchem Enthuſiasmus geleitet, an weſenloſe oder unwürdige Gegenſtände verſchwendet worden! Indeſſen erliſcht das Feuer der Jugend, und das Herz bleibt zurück; eine ausgebrannte leere Höhle. Sie glänzt nicht mehr, geſchweige daß ſie wärme und anfeure; ſie rauchet. Eine böſe Pſychologie liegt der gemeinen Pietiſterei zum Grunde; und wie ärmlich wird ſie angewandt! Im gleißenden Stolz ſowohl als in gleißender Beſcheidenheit gleich ärmlich, im frommen Betruge aber abſcheulich.

Weiſe und gut hat es alſo die Vorſehung geordnet daß den zu warmen meiſtens kalte Gemüthsarten gegenüberſtehen, die ihr Feuer dämpfen oder mildern. In der politiſchen Welt, wie in der ge-

lehrten und Kirchengeſchichte ſind den Fanatikern und Enthuſiaſten die Indifferentiſten und Gallioniſten immer zur Seite. „Gallion," heißt es, „nahm ſich's nicht an." So ſchmerzlich dem Enthuſiaſten dieſe Gleichgültigkeit ſeines Gegners oft mit Recht iſt, ſo unentbehrlich iſt ſie dem Ganzen. Auch im Reiche der Geiſter muß ein Gleichgewicht, ein Beruhen auf dem Schwerpunkt ſtattfinden; oder alles flöge wie Strohfeuer auseinander. Der zögernde Fabius rettete Rom; oft hat Ein Mann den ſichern Gang der Sache oder die Wohlfahrt des Staats in einer Rathsverſammlung brauſender Enthuſiaſten gerettet — durch Kälte.

Von Mericus Caſaubonus haben wir eine Abhandlung über den Enthuſiasmus, in der er als Gattungen desſelben den divinatoriſchen, contemplativen oder philoſophiſchen, den rhetoriſchen, poetiſchen und Bet-Enthuſiasmus (enthusiasmum precatorium) gelehrt durchgehet. [1]

Es iſt eine Schulübung; ſonſt würde er den praktiſchen, den Thaten-Enthuſiasmus nicht übergangen haben. Worin lebt der Menſch am fröhlichſten als in Entwürfen und That? Und wie glücklich, wenn in dieſen Adraſtea ihn leitet! wenn ſie das „Nicht zu viel!" auch beim Edelſten ihm zuwinkt, und er auf ihren Wink merket!

Liebenswürdiger iſt nichts als ein reiner und thätiger Enthuſiasmus für Wahrheit und Menſchengüte; er umgibt die, denen er angehört, mit einem ſtillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten o wie viele hervor, denen ſterbend noch die Begeiſterung auf den Lippen ſchwebte! Denn nicht Sturm und Drang war dieſe Begeiſterung, ſondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit ſtreuet, wohin ſie will, ſolche himmliſche Funken, läßt ſie länger oder kürzer leuchten,

[1] Merici Casauboni de enthusiasmo commentarius, quem ex Anglico latine reddi curavit J. F. Mayer. Gryphisw. 1708.

mehr oder weniger zünden und anfeuern; aber Menſchen ſolcher Art auch nur gekannt, mit ihnen gelebt zu haben, gibt die frohe Empfindung: „ſie waren göttlichen Geſchlechtes! himmliſcher Abkunft.“

Sammle jede junge Seele die des Enthuſiasmus fähig iſt, ſich einen Almanach dieſer Edeln nach eigner Empfindung und Erfahrung; merkwürdige Begebenheiten, Stellen oder Erinnerungen werden die Tage der Anzeichnung von ſelbſt geben. Mit einem ſolchen Almanach lernt man durchs ganze Jahr, wie jenes öſtliche Volk im Tempel der Vorfahren, höhere Tugend. — So ſteigen wir dann hinauf oder hinab? zu den — Methodiſten.

*

Der Name der Methodiſten ward einem Studenten in Oxford, Johann Wesley, und einigen ſeiner Freunde ſpottweiſe gegeben als ſie ſich einer ſtrengeren Lebensart, die nach chriſtlicher Vollkommenheit trachtete, thätig in Werken der Gutmüthigkeit, unterzogen. Wesley ging hierauf nach Amerika, ward auf dem Schiff mit Miſſionaren der Brüdergemeine bekannt, und da es ihm dort mit ſeiner eignen Miſſion nicht eben glückte, kam er nach England zurück, ward bekehret, reiſete nach Marienborn und Herrnhut. Nach England zurückgekehrt, reiſete er umher und predigte auf dem Felde.

Dieß Predigen auf dem Felde hatte ſchon Whitefield vor ihm unternommen und damit einige tauſend Pfund für ſein Waiſenhaus in Amerika erpredigt. Als dieſer dorthin zurückging und bald darauf ſtarb, mithin Wesley allein das freie Feld blieb, gelang es ihm bei ſeinem ſtarken unbezwinglichen Charakter, da die hohe Kirche ihm Kanzeln nicht einräumen wollte, eine eigne, ungeheuer zahlreiche Kirche in England, Schottland und Amerika zu bewirken, und ſie durch umherziehende Prediger, die ſich jährlich verſammelten, zu beſorgen. Ob er ſich gleich im Lehrbegriff von der engliſchen Kirche nicht trennen wollte, ſo trennte nach den Grundſätzen dieſer

ihn doch dieß zuletzt gnugsam daß er Geiſtliche ordinirte. Da er von ſtrengem Charakter war, ſo drang er auf Vollkommenheit, unterſchied Stufen derſelben, wollte daß man den Augenblick der Bekehrung ergreifen, feſthalten müſſe u. ſ. Sonach thaten ſich in den Verſammlungen der Methodiſten, inſonderheit anfangs, Erſcheinungen hervor die den Pöbel ſtaunen, den Verſtändigen dagegen bedauern machten. Zuckungen, Krämpfe, gewaltſame Ausrufe und Bewegungen; dagegen, ja bei Wesley's Bruder und Gehülfen ſelbſt, Karl Wesley, ein krampfhafter Geiſt des Lachens zuweilen öffentlich operirte, unaufhaltſam, unwillkürlich. —

Allem Großen und Guten, was Wesley in ſeiner Perſon hatte, unbeſchadet (denn er hat große Tugenden ausgeübet), allem Guten unbeſchadet, das er durch ſeine Grundſätze ſowohl als durch ſeine beiſpielloſe Arbeitſamkeit, Wachſamkeit und Disciplin, inſonderheit bei rohen Menſchen und Familien bewirkt haben ſoll, da unter ſeiner Obhut umherziehende, ſtets neue Prediger die Begeiſterung fortwährend weckten, iſt nicht dennoch der Methodismus eine arme Begeiſterung, die anderswo ſchwerlich als neben der entſchlafnen Epiſkopalkirche und dem veralteten Puritanismus in einem rohen Volk ausgebrütet werden konnte? Ein wilder Vogel, deſſen Charakter in Gottfried Wildgooſe Wanderſchaft[1] und in andern Spöttereien oft langweilig gnug dargeſtellt worden. Denn ſind gewaltſame Augenblicksbekehrungen Weg und Methode der Vollkommenheit? Sind Krämpfe und Zuckungen Symbole des chriſtlichen Geiſtes?

Hierin und in manchem andern ſteht Wesley hinter dem weltklügeren Zinzendorf zurück. Auf Ruhe des Herzens gründete dieſer ſein Reich, nicht auf gewaltſame Stürme. Stille dauernde Einrichtungen des Fleißes und der ſittlichen Ordnung waren deſſen Inſtitute, in denen vor allem Biegſamkeit und

[1] Der geiſtliche Don Quixote, oder Gottfried Wildgooſens Wanderſchaft. Ueberſetzt. Leipzig 1773. 3 Bände.

Tractabilität geübt werden; umherziehende Methodiſtenprediger, die ihre Gemeinen wecken und wecken, erhalten ſo feſte Einrichtungen nie. Der Methodismus wird alſo wahrſcheinlich abgähren und ſich entweder in andre Secten oder in den Unglauben oder in die gewöhnliche Kirche verlieren;[1] wogegen die Brüdergemeinen ſich in ihrer ſtillen Bucht lange feſthalten werden. Denn alles Uebertreibende und Uebertriebene gehet vorüber. Jede Bewegung ſuchet den Schwerpunkt auf welchem ſie ruhen möge.

Wir haben ein Leben J. Wesley's, von einem Mann der ihn wohl kannte und ſelbſt ein Methodiſt geweſen war, allem Anſehn nach unparteilich geſchrieben; dazu an Ort und Stelle mit Anmerkungen eines andern Mannes begleitet der ähnliche dergleichen Aufbrauſungen aus Tradition und Geſchichte kennet und mit ganzer Unparteilichkeit würdigt.[2]

Die materia peccans der menſchlichen Natur, wenn ſie nicht auf gelinden Wegen abgeführt wird, nimmt ſich methodiſtiſche Exploſionen, die ſtarke Naturen ertragen mögen, die aber bei ſchwachen Gemüthern oft übel ausſchlagen. Würde in jedem Staat der Enthuſiasmus angewandt wozu es ſeyn ſollte, wahrſcheinlich gäbe es ſo wenig Methodiſten als Anabaptiſten, Quäker, Puritaner u. ſ. Nach dem was erzählt wird,[3] wäre den Augen eines Sokrates das Treiben des Geiſtes in einer Methodiſtenverſammlung eben kein erfreulicher Anblick. „Iſt das, würde er ſagen, eure Verjüngung (Palingeneſie) an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften? Wird ſo euer Verſtand himmliſch erleuchtet?"

[1] Zwar bisher iſt er im Wachſen; laß aber irgend einen Enthuſiasmus kommen welcher ihm Diverſion mache, ſo verſchwindet er. Menſchen wird es immer geben, die ſo etwas bedürfen — wie Nero der Theurgie und Philipp Egalité der höchſten Maurerei. M.

[2] Leben J. Wesley's von Hampſon, herausgegeben von A. H. Niemeyer. Halle, 1793, 2 Bände.

[3] S. Alberti Briefe über den Zuſtand der Religion in Großbritannien. Th. 1. Br. 9 f.

Endlich. Der Enthuſiasmus, andre in Enthuſiasmus zu ſetzen, ſo blendend er hervorſticht, ſo große Behutſamkeit hat er nöthig. Zu bald verlockt er und gewöhnt an eine uſurpirte Herrſchaft über die Gemüther und Paſſionen anderer, ſchwächerer Menſchen. Dieſe reißt der Taumel mit ſich; in einer großen Verſammlung wird die Begeiſterung anſteckend; ſie fliegt von Geſicht zu Geſicht, ſie haftet an Stimmen, an Worten und Gebärden. Frage der Verſtändige ſich ſelbſt was durch Erhitzungen und Abkühlungen ſolcher Art dauernd in ihm bewirkt werde? Viel vom Methodismus möchte alſo an Swifts mechaniſche Erzeugung des Geiſtes gränzen [1]; das ganze Phänomenon aber gehört auf die Inſel, auf welcher ſeit alten Zeiten Geiſt Puck regieret. Bei Ueberſchwang auf der einen Seite iſt die andre Schale nie im Gleichgewichte.

Der ungeheuern Wirkſamkeit, ſowie der Redlichkeit des Stifters der Methodiſten wird durch dieſe Anmerkungen nichts entnommen; alles in ſeinem Werk, was gut und göttlicher Art iſt, dauert.

Züge aus Johann Wesley's Leben.

„Nicht leicht habe ich (ſagt ſein Lebensbeſchreiber) [2] einen ſchöneren alten Mann geſehen. Eine heitere und glatte Stirne, eine gebogene Naſe, das hellſte und durchdringendſte Auge, das ſich denken läßt, eine in ſeinen Jahren ungewöhnlich friſche Farbe, die vollkommene Geſundheit verrieth — das alles machte ſein Aeußeres intereſſant und ehrwürdig. Es hat ihn nicht leicht jemand geſehen, ohne frappirt zu ſeyn. Viele die voll Vorurtheile gegen ihn waren, haben eine andre Meinung von ihm gefaßt, nachdem ſie ihn perſönlich kennen

[1] Tale of a tub.

[2] Leben Wesley's von Hampſon, Th. 2. S. 205, von Niemeyer herausgegeben.

gelernet. In seiner Stimme und in seinem ganzen Betragen mischte sich Fröhlichkeit mit Ernst; er war lebhaft; man bemerkte die schnelle Beweglichkeit seiner Lebensgeister, und doch ward man auch der heitersten Ruhe in seinem Innern gewahr. Wenn man ihn im Profil sah, druckte sein Gesicht Scharfsinn und durchdringenden Verstand aus."

„In seinem Anzuge war er ein Muster von Nettigkeit und Simplicität. Eine dichtgefaltete Binde, ein Kleid mit einem schmalen stehenden Kragen, keine Knieschnallen, weder Sammt noch Seide an seinem ganzen Körper, dabei ein schneeweißes Haar — dieß alles gab ihm ein gewisses apostolisches Ansehen. Dabei war Ordnung und Sauberkeit über seine ganze Person verbreitet."

„Die Talente die er als Prediger besaß, sind ziemlich allgemein anerkannt. Sein Anstand auf der Kanzel war natürlich und einnehmend, seine Action ruhig und ungezwungen, dabei gefällig und ausdrucksvoll. Seine Stimme nicht laut, aber sehr verständlich und männlich; sein Styl einfach, vertraulich und den Bedürfnissen der Zuhörer sehr angemessen. Indeß waren, wenn man auf die Ausarbeitung selbst sieht, seine Vorträge sich sehr ungleich. Die beständige Beschäftigung mit Briefschreiben, Schriftstellerei, Krankenbesuchen u. s. war auch nicht allein daran Schuld daß er oft schlechter predigte. Die Erhaltung der äußern Ordnung und Verfassung seiner Societäten hielt er bei weitem für wichtiger und schwerer als die Verwaltung des öffentlichen Lehramts. Er versichert selbst irgendwo: „predigen könne er des Tags drei- bis viermal ohne die geringste Beschwerde, aber die andern Sorgen für die Gesellschaft wollten oft seine Kräfte übersteigen."

„Einige haben Wesley für einen mittelmäßigen Kopf gehalten. Dem kann ich nicht beistimmen. Seine Controversschriften, seine in Oxford allgemein anerkannte vorzügliche Geschicklichkeit, und die große Klugheit womit er seine Partei zu regieren wußte, zeugen

vom Gegentheil. Es fehlte ihm gar nicht an Schulſtudien; er verſtand die alten und die neuen Sprachen: er hatte auf der Akademie fleißig den Euklides und die Philoſophie ſtudirt. Doch ſchlug er ſich in letzter nie zu einem Syſtem und war überhaupt nicht tief in ſie eingedrungen. Speculative Philoſophie würde auch mit ſeiner ganzen Art zu denken und zu handeln, ſowie mit der Lebensweiſe die er führte, ganz unverträglich geweſen ſeyn."

„Im geſellſchaftlichen Leben war Wesley lebhaft und umgänglich. Er war viel unter Menſchen geweſen, war mit den Regeln einer feinen Lebensart nicht unbekannt, und in der Regel ſehr aufmerkſam auf andre und ſehr höflich. Da kaum ein Winkel im Lande war wo er nicht ſelbſt geweſen, ſo war er unerſchöpflich an Anekdoten und Erfahrungen, die er gern und, was nicht minder wichtig iſt, gut erzählte. Er konnte fröhlich und ſehr angenehm ſeyn; ſeine Heiterkeit pflegte ſich auch andern mitzutheilen, und ſie litt ſo wenig unter der Schwäche des Alters oder der Nähe des Todes daß man vielmehr im 80ſten Jahr ihn noch ſo heiter ſah als er im 20ſten kaum geweſen ſeyn mochte."

„Aber ſeine Mäßigkeit war auch außerordentlich; in ſeinen früheren Jahren trieb er ſie zu weit. Das Faſten und andre Arten der Selbſtverläugnung hatte er ſchon zu Oxford angefangen. Beſonders erwartete er ſehr viel von wenigem Schlaf. Gegen das Ende ſeines Lebens ließ er etwas nach von ſeiner Strenge. In 35 Jahren iſt er nicht Einen Tag bettlägrig geweſen."

„Wesley war einer der thätigſten Menſchen. Schon ſeine Reiſen brachen faſt nicht ab. Hätte er nicht die Kunſt ſeine Zeit einzutheilen ſo vortrefflich verſtanden, ſo wäre es ihm unmöglich geweſen ſo viel zu leiſten Aber jedes Geſchäft hatte ſeine beſtimmte Stunde. Er ging zwiſchen 9 und 10 Uhr zu Bette, und ſtand um 4 Uhr wieder auf. Keine Geſellſchaft, kein noch ſo angenehmes Geſpräch, nichts als Fälle der Nothwendigkeit konnten ihn bewegen

davon eine Ausnahme zu machen. Ebenso schrieb und reiste er, besuchte die Kranken genau auf die Stunden die er sich gesetzt hatte. Man hat ihm nachgerechnet daß er leicht in seinem Leben an 40,460 Vorträge gehalten haben kann; die Ermahnungen in den Societäten und Classen, so oft er zugegen war, nicht mitgerechnet. In jüngern Jahren machte er seine Reisen zu Pferde. Ein Buch in der Hand, das er vor die Augen hielt, den Zaum über den Nacken des Pferdes hängend, hat er mit seinem Klepper manches Abenteuer erlebt. Im Jahr mochte er doch wohl an 4000 englische Meilen machen; das gibt für 52 Jahr eine Summe von 208,000. Nur ein Körper wie der seinige konnte eine solche unaufhörliche Thätigkeit aushalten. Hiezu kam nun noch sein vieles Schreiben. Der Originalwerke waren indeß wenig; die Auszüge machte er sich bequem." [1]

„Eine genauere Erwähnung verdient die Sammlung von heiligen und moralischen Gedichten die er in 3 Octavbänden schon zu Oxford mit seinem Bruder herauszugeben anfing. Sie enthält die trefflichsten Stellen über Religion und Moral aus den besten englischen Dichtern, wie Pope, Young, Milton. Die beiden letzten liebte Wesley sehr und hat sie ganz mit seinen Anmerkungen herausgegeben. [2] Noch wichtiger aber waren in Absicht des Einflusses auf die Partei seine Liedersammlungen, sowohl die ältere unter dem Namen der heiligen Harmonie, als das

[1] Die Sammlung seiner kleinen Schriften und Tractate macht allein 32 Bände, **The Works of John Wesley. Bristol 1772. 1774.** Er hatte eine Druckerei unter seiner unmittelbaren Aufsicht. Seine größeren Werke sind Anmerkungen über das A. und N. Testament, Predigten in 8 Bänden, außerdem ein arminianisches Magazin, dogmatische, kirchenhistorische, politische Schriften. **Brooke's fool of quality** hat er in einen Auszug gebracht u. s.

[2] In den **Hymns ad sacred Poems, published by *John and Charles Wesley*, Lond. 1739** sind viele Gesänge aus dem Deutschen übersetzt. Viele sind von Herbert; **Eupolis hymn to the Creator** eröffnet die Sammlung.

allgemeine Gesangbuch, welches er im Jahr 1780 für alle seine Gemeinen in England veranstaltet hat. Außerdem hat er auch Lieder auf besondre Fälle und Zeiten, Oden über die Bibel u. s. herausgegeben: aber jene Kirchenlieder waren es doch eigentlich die viel zu dem Einfluß beitrugen den Wesley's Lehre fand. Er war ein großer Freund der Musik, und bemerkte sehr richtig daß die in der englischen Kirche in Reim gebrachten Psalmen mit ihren langweiligen Melodien wenig geschickt seyen die Andacht zu beleben. Er führte neue Lieder und neue Melodien ein. Er machte den Gesang dadurch doppelt angenehm, daß er oft Chöre von Männern mit weiblichen Chören wechseln ließ, daß er Singstunden anordnete in Capellen wo keine Orgel war, geschickte Vorsänger vertheilte, und immer solche Lieder wählte, deren Inhalt dem Gegenstande des Vortrages angemessen war. Der Gesang vieler tausend Methodisten auf freiem Felde, in Wäldern, auf Gottesäckern war oft von erstaunlicher Wirkung."

„Wesley gehörte zu den wohlthätigsten Menschen; seine Freigebigkeit gegen die Armen kannte keine Gränzen. Er gab nicht nur einen Theil seines Einkommens; er gab weg was er hatte. Das fing er schon in früher Jugend an. Vermuthlich ist in seiner Beschreibung eines der ersten Methodisten [1] von ihm selbst die Rede. „Als er das Jahr 30 Pfund einzunehmen hatte, so lebte er von 28 und gab 2 Pfund den Armen; als er das nächste Jahr 60 Pfund einnahm, lebte er auch nur von 28 und konnte nun 32 geben. Das dritte Jahr nahm er 90 Pfund ein und gab 62; das vierte Jahr stiegen seine Einkünfte auf 120; er schränkte aber seine Ausgaben immer noch auf 28 ein und gab den Armen 92." In diesem Verhältniß blieb er sein ganzes Leben hindurch. Nach einer mäßigen Berechnung hatte er in 50 Jahren an 20 bis 30,000 Pfund zu wohlthätigen Zwecken verwendet."

[1] B. 7 seiner Predigten.

„Uebrigens war Wesley bei aller seiner Wohlthätigkeit weder ein sanfter noch empfindsamer Mann. Seine Liebeserweisungen schienen nicht sowohl aus der Quelle eines gerührten Herzens als aus der Ueberzeugung daß es Pflicht sey zu fließen. Ueberall war sein Herz keiner eigentlichen Anhänglichkeit fähig, er war nicht zur Freundschaft gestimmt. Wenn er einzelne Personen auszeichnete, so geschah dieß mehr in Beziehung auf ihre allgemeine Brauchbarkeit als auf ihre persönlichen Eigenschaften. Sein einziges Ziel war die Förderung des Methodismus. Da er nun die dazu entworfnen Plane geradehin für die besten hielt, so ward jeder seiner Mitarbeiter, der anderer Meinung darüber war, wie Jonas von den Schiffsleuten behandelt. Mit größter Kälte warf er ihn über Bord, oder nach seinem Ausdruck: „er empfahl ihn dem lieben Gott."

„Zu seinen bemerkenswerthen Charakterzügen gehört indeß seine Versöhnlichkeit. Von Natur hatte er ein warmes, beinahe ungestümes Temperament; dieß war aber durch die Religion sehr verbessert, wenn gleich nicht völlig unterdrückt. Gewöhnlich behielt er sein ruhiges, gesetztes Wesen, welches mit seiner Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Handeln sehr contrastirte. Verfolgung von außen ertrug er nicht nur ohne Zorn, sondern beinahe ohne merkliche innere Bewegung; aber bei andern Arten des Widerspruchs war dieß der Fall nicht. Sobald er sein Ansehen gekränkt glaubte, hat man ihn oft in den lebhaftesten Unwillen auflodern sehen. Uebrigens war es vollkommen wahr was er von sich behauptete, es sey ihm nichts leichter als Beleidigungen zu vergeben. Sobald der Beleidiger nachgab, war er entwaffnet, und begegnete ihm nun mit der größesten Sanftmuth und Herzlichkeit."

„Gegen Ungläubige und Freidenker war er sehr intolerant und trieb die Verachtung derselben bis zur Härte. — Für seine Person war er für gewisse Lieblingsmeinungen so hartnäckig eingenommen daß er, wenn davon die Rede war, nie untersuchen,

ſondern nur Recht behalten wollte. Oft hörte er nicht einmal die Gründe dagegen. Jeder Menſch, ſagt man, habe ſein Steckenpferd; das ſeine war die Lehre von der Vollkommenheit. Wer ihm darin beiſtimmte, war ſein Mann; wer daran zweifelte, fand eine kalte Aufnahme. So entſtanden Perfectioniſten und Antiperfectioniſten. Uebrigens war Wesley ſo gut als andere Regenten mit Schmeichlern umgeben, und gleich ihnen nahm auch er oft den Weihrauch der Schmeichelei für reine Opfer der Wahrheit und Aufrichtigkeit an. Hang zum Regieren war ein Hauptzug in ſeinem Charakter; auch herrſchte er in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren wirklich ganz unumſchränkt. Sein Wille war Geſetz. Gab er einen Beſchluß auf, ließ er ein Lieblingsproject fahren, ſo war es weniger Wahl als Nothwendigkeit. Wesley's Grundſatz von frühen Jahren an war: „ich betrachte die ganze Welt als meine Gemeine; das heißt ich halte es wo ich mich aufhalte für billig, recht und pflichtmäßig allen die Luſt haben mich zu hören die frohe Botſchaft von ihrer Seligkeit zu verkündigen. Das iſt das Werk dazu mich Gott berufen hat, und ich bin gewiß daß er's mit ſeinem Segen begleitet. Seine über mir wachende Vorſehung trifft auch ganz mit dieſem ſeinem Befehl zuſammen. Sie hat mich von allem losgemacht, damit ich dieſem Beruf ganz leben und umherziehen könne, um Gutes zu wirken."

*

Das Gute, das der Methodismus gewirkt hat, ſetzt Wesley's Lebensbeſchreiber als Augenzeuge in die Verbeſſerung der Sitten, inſonderheit des rohen Volkes, in die Beförderung des Wohlſtandes ganzer Familien, in eine beſſere Erziehung der Kinder, endlich in die Beförderung des Leſens, Denkens, der Bildung des rohen Haufens. Sind edlere Zwecke eines menſchlichen Berufs denkbar? Da indeß in dieſer Societät alles auf genaue Obhut in Hausbeſuchen, in Vorſorge für Kranke und

Leidende, auf Moralität der Prediger, Almoseniere, der Führer und Gemeinglieder nach Classen und Chören gestellet und dazu die ganze Verfassung organisirt ist, so gehört ein Wesley dazu sie im Leben zu erhalten.

Im achtundachtzigsten Jahre seines Lebens nach wenigen kranken Tagen starb Johann Wesley; [1] „Gott," sagte er, „was sind alle Herrlichkeiten der Welt einem Sterbenden?" Mehrmals sang er den Vers:

So lang ich athme, preis' ich Gott,
Und schließt die Lippe mir der Tod,
So preis' ich ihn mit Engelzungen —
Ich hab' Unsterblichkeit errungen. [2]

Endlich. „Nun ist alles gethan. Laßt uns heimgehn. Die Wolken triefen von Segen; der Herr ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz. Lebt wohl!" Dieß war das letzte Wort das man von ihm vernahm.

Have, anima fortis, dux chori.

Baco.

Von der Naturart im Menschen. [3]

Oft wird die Natur versteckt, bisweilen überwunden, selten ganz ausgelöscht.

Gewalt, die man der Natur anthut, macht diese nur stürmischer, wenn sie zurückkehrt; Lehren und Vorschriften machen ihre Wirkungen zwar weniger heftig, heben sie aber deßhalb nicht auf; was die Natur ganz verändert und sich unterwirft, ist allein — die Gewohnheit.

[1] Den 2 März 1791
[2] Nach Niemeyers Uebersetzung.
[3] Sermones fidel. XXXVI.

Wer die Natur in ſich beſiegen will, gebe ſich keine zu große, noch zu kleinen Penſa auf; jene, wenn ſie mehrmals unvollendet blieben, ſchlagen den Muth nieder; dieſe, wenn man oft auch mehr als ſie thäte, heben ihn damit nicht empor.

Anfangs übe man ſich mit Zuziehung einiger Hülfsmittel, wie die jungen Schwimmer mit Blaſen und Binſen; nachher lege man ſich Hinderniſſe in den Weg, wie Tänzer z. B. mit ſchweren Schuhen tanzen. Denn in jedem Geſchäft gelangt man dadurch zur Vollkommenheit, wenn man ſich am Schwereren übt als der gewöhnliche Brauch fordert.

Wo die Natur ſehr mächtig, mithin der Sieg über ſie ſchwer iſt, wird man ſtufenweiſe gehen müſſen, z. B. erſtens ſeine Natur auf eine gewiſſe Zeit hemmen, wie jener, der, wenn er in Zorn gerieth, ehe er etwas unternahm, die Buchſtaben des Alphabets herſagte; zweitens ſie mäßigen und an kleinere Portionen gewöhnen, wie z. B. wer ſich vom Wein entwöhnen wollte, kleinere und kleinere Züge thun müßte; zuletzt wird man dann die Natur ganz bändigen und zähmen. Wäre jemand ſtark und ſtandhaft genug ſich augenblicks zu faſſen und in Freiheit zu ſetzen, der thäte freilich das Größeſte:

Sein ſelbſt Retter iſt er, der die herzverwundenden Bande
Riß und in Schmerz dabei Schmerz zu empfinden verlernt. [1]

Auch die alte Regel iſt nicht zu verwerfen, daß man die Natur wie ein krummes Stäbchen, das man gerade haben will, auf die entgegengeſetzte Seite ſtark überbiege; doch merke man ſich dabei daß dieſe entgegengeſetzte Seite kein Fehler ſeyn muß.

Auch darauf habe man Acht daß man die Fertigkeit die man ſich aneignen will nicht durch eine immerhin fortgeſetzte, ſondern

[1] Der hohe Ausſpruch iſt faſt unüberſetzbar:

Optimus ille animi vindex, laedentia pectus
Vincula qui rupit, dedoluitque semel.

durch unterbrochne Bemühungen erſtrebe; denn dieß Unterbrechen erneut und verſtärkt das Beſtreben. Ein Lehrling, der ſich mit fortgeſetzter Anſtrengung übt, kann ſich mit der Fertigkeit zugleich Fehler aneignen; dem weicht man aus, wenn man zur Zeit die Arbeit niederlegt und nachher mit neuen Kräften friſch daran geht.

Uebrigens triumphire man nicht zu ſehr daß man ſeine Natur bezwungen habe; ſie ſchläft oft lange wie begraben, und wacht bei Gelegenheit doch wieder auf. Wie jenes Mädchen beim Aeſop, die vorher Katze geweſen und in eine Weibsperſon verwandelt war; ſie ſaß ganz artig am Tiſch, bis ihr — ein Mäuschen zu Geſicht kam. Dergleichen Gelegenheiten muß man entweder ganz vermeiden, oder ſich, damit ſie unkräftiger werden, an ſie gewöhnen.

Die natürliche Art eines Menſchen entdeckt man am beſten im vertrauten Umgange; denn in ihm findet keine Affectation ſtatt; in Gemüthsbewegungen, denn in ihnen vergißt man Vorſchrift und Regel; ſodann bei einem neuen, ungewöhnlichen Vorfall, denn da verläßt uns die Gewohnheit.

Glücklich ſind die deren Naturtrieb mit ihrer Lebensweiſe übereinſtimmt; wo dieß nicht iſt, mögen ſie mit dem Pſalmiſten ſagen: „es wird meiner Seele lang zu wohnen“ — — [1]

Bei Geſchäften, die unſrer Natur fremd ſind, muß man ſich Zeiten ſetzen, ſie zu überlegen und auszuüben. Stimmen ſie mit unſerm Genius überein, ſo bedarf's keiner feſtgeſetzten Stunden; wenn andere Geſchäfte und Studien es zulaſſen, werden unſere Gedanken von ſelbſt zu ihnen fliegen.

Die Naturart jedes bringt aus angeborner Kraft gute und böſe Kräuter hervor; ſorgſam und zeitig reiße man dieſe aus und begieße jene.

[1] Anſpielung auf Pſ. 120, 5. 6. Wahrſcheinlich ſchrieb Baco dieß aus ſeinem Herzen, denn ſein Naturtrieb, das Feld der Wiſſenſchaften zu erweitern, ſtimmte nicht eben genau zum Beruf ſeines Lebens, zu Kanzlargeſchäften.

13.

Atlantis.

Sehen wir zurück auf die mancherlei Bemühungen die wir bisher durchgangen ſind, was in ihnen einzelne Menſchen ſowohl als Verbindungen und Geſellſchaften gutes und böſes, irrig und ſchwindend, oder wahr und daurend geleiſtet; bemerken wir den Streit der Geiſter verſchiedner Parteien, und wie immer zwei Extreme, Licht mit der Finſterniß, Neuerung mit dem Herkommen, junger Fleiß mit alter träger Autorität kämpften; und werden dabei gewahr wie viel herrliche Talente umſonſt in dieſem Streit untergingen, wie viele gar nicht zum Vorſchein kamen, weil ſie nicht an ihrem Platze ſtanden; endlich welche tolle Verwirrungen entſtanden, wenn die Fauſt Auge, der Fuß Ohr ſeyn wollte, Verfolgung, Thorheiten, Kränkungen, Lähmung geſunder Glieder, oder gar auf eine Zeit Stemmung, Stockung, Chaos des Ganzen, d. i. aller geiſtigen und ſittlichen Kräfte; dieß alles in Einen Blick gefaßt, ſchlägt uns nicht das Herz mit der Frage: „ſind dieſe Kräfte nicht zu ordnen und zweckhaft anzuwenden? Stehen die arbeitenden Genien des Menſchengeſchlechts unter keinem leitenden Blick, unter keinem Siegelringe des weiſen, des geiſtigen Architekten? Dürfen und müſſen ſie gehen (nach der Sprache des Propheten) wie Fiſche im Meer und wie das Gewürm, das keinen Herrn hat? Gehört dieß etwa zur unveräußerlichen Freiheit der Geiſter?“

Bei jeder Einrichtung menſchlicher Dinge denkt man ſich ein überſehendes Auge, eine allgemeine Vernunft (raison universelle) und plaſtiſche Kraft, ohne welche die Theile zerfallen oder gegen einander wirken. Trauriger dem Anblick aber iſt nicht leicht etwas als eine zerfallene oder ſtockende Kunſtmaſchine; widerlicher nichts als eine ſchnarrende Uhr, als ein verweſend gährender

Körper. Laſſet uns alſo, da Campanella eine Sonnenſtadt, Baco eine Atlantis ſchrieb, und thätigere Geiſter, wie Zinzendorf, Wesley u. ſ., mit regſam unermüdetem Fleiß wirkende Geſellſchaften, geiſtigmoraliſche Gemeinen, d. i. Societäten (civitates) ſtifteten, ihre Vorbilder nutzen und dem Gewirr des vergangenen Jahrhunderts den Ton abfragen, in dem ſeine Bemühungen etwa zuſammentrafen. Bei rohen, phyſiſchen Kräften nennt man es den Dienſt; das Militär, die Induſtrie ſind dazu geordnet; verdienen oder leiden die feinern, geiſtigen und moraliſchen Kräfte keine Organiſation und Zuſammenordnung?

1. Schulen und Univerſitäten

ſind Inſtitute zur Ausbildung und Zuſammenordnung ſolcher Kräfte; ihre Einrichtung ſey gut oder übel, das lebendige und Hauptwerk iſt ihre Verwaltung. Trügen ſie auch aus alten Zeiten Mängel an ſich, welche menſchliche Verfaſſung iſt ohne dergleichen? Und wie bald wird, was auch wir ſtiften und ordnen, weniger brauchbar für kommende Zeiten! Alſo in dieſen alten Gehäuſen (wer es vermag, baue ſie neu) das möglichſte Gute zu bewirken, iſt die Aufgabe; und da ſagen uns die Jeſuiten in Paraguay, die Methodiſten in England, die Brüdergemeinen an aller Welt Ende: dieß geſchehe durch lebendige Wirkſamkeit, durch Societät und Aufſicht. Die großen Wirkungen des Jeſuitismus waren Folgen der Ordnung und ſtrengen Subordination in der Geſellſchaft. In Zinzendorfs Gemeinen ziehet ſich das Band linder, ein Band zwiſchen Brüdern und Schweſtern; dennoch aber iſt's ein Band; die Geſellſchaft erhält ſich nur durch Ordnung. So die Methodiſten. Wesley's Lebensbeſchreiber ſagt es der Geſellſchaft vorher, daß mit der genauen und ſtrengen Obhut ihrer umherziehenden, mit friſchem Blick und neuem Leben wirkenden Pre-

diger die Geſellſchaft ſelbſt ſich halten oder entſchlummern werde. Wenn das Herz nicht mehr ſchlägt, neue Lebenskraft durch alle Adern ſendend, was wird der Körper?

Aufſicht alſo und Vereinigung zu einer wirkenden Gemeinſchaft können die Lehranſtalten eines Landes allein in Leben ſetzen und erhalten. Sind beide ohne Obhut, mit dem Staat gleichſam unverbunden, ſo daß man ſie als für ſich beſtehende, alte Cadaver betrachtet; lehret man in ihnen nicht was der Staat und das Leben braucht; arbeiten niedere und höhere einander nicht in die Hände; ſind die die ihnen vorſtehn arm, verachtet, und leben ein kümmerliches Leben; oder endlich, taugt die in ihnen herrſchende Methode nicht, ſind ihre Lehren und Sitten dem Staat und den Jünglingen gar gefährlich — welche Desorganiſation! Chaos und Abgrund!

Kein öffentlich angeſtellter Lehrer darf ſchlechthin lehren was er will, wie es ihm im Augenblick einfällt; er ſoll die Wiſſenſchaft oder Kunſt lehren, dazu ihn der Staat beſtellt, und zwar auf die dem Staat und der Menſchheit nützlichſte Weiſe, alſo unter Aufſicht. Deßwegen heißt der Landesregent Rector der Univerſität; wie der Kaiſer von Sina iſt er der geborne Präſident der Wiſſenſchaften und Künſte ſeines Landes. Sind ſeine Einſichten dieſer Ehrenſtelle nicht gewachſen, ſo habe er ein Tribunal der Verſtändigen zur Seite, denn alle Fehltritte und Aergerniſſe gelehrter Inſtitute ſeines Landes, die Wahl ſchlechter Lehrer, die ſchlechte Ausbildung unbrauchbarer Zöglinge, unwürdige Streitigkeiten ſeiner Gelehrten, häßliche Sitten der dort zu erziehenden Jugend ruhen zuletzt auf ihm. „Dem Staat," ſagen die Geſchlechter, „vertrauten wir unſere Sproſſen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner phantaſirender Lehrer. Daß ihre Köpfe verſchroben, daß ihr Gehirn auf lange Zeit verwahrloſet werde, dazu ſandten wir ſie auf eure Schulen, eure Univerſitäten nicht." Auch darf ſich kein Lehrer über dieſe

Aufſicht als über einen Zwang beklagen, denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieſes Inſtituts? Ihm dem Privatmann blieben alle ſeine Gedanken frei.

Man weiß, welchen Schaden den Jeſuiten die in einigen ihrer Schriften vorkommenden, von der Geſellſchaft überſehenen gefährlichen Aeußerungen gethan haben. So ſchuldlos viele Mitglieder der Geſellſchaft ſeyn mochten, ſchrieb man ſie doch der ganzen Geſellſchaft zu. Jede Lehranſtalt muß ſich von Scandalen rein und frei erhalten; noch iſt aber damit wenig geſchehen, wenn das Auge des Staats nicht poſitiv wirket. Wo Talente nicht aufgemuntert, Fleiß und Erfindung nicht belohnt werden, wo der Beſte unter dem Cabaleneinfluß des Schlechteren erliegt, ein Spinngewebe im Winkel, wo aus Hunger eine Spinne die andere frißt — dieß iſt keine Sonnenſtadt, keine Atlantis. Wie erfreulich dagegen der Anblick wohlorganiſirter Inſtitute ſey, und wie viel durch ſie gewirkt werde, eben das haben mehrere, theils Geſellſchaften, theils einzelne Männer bis zur Verwunderung erwieſen. Die Menſchheit nimmt alle Formen an und iſt ihrer fähig, zumal in jüngeren Jahren, die wohlanſtändigſte gefällt den Jünglingen ſelbſt am beſten. Einer wohleingerichteten Schule eifern die andern nach; Schulen und Univerſitäten einander. Beide, den jetzigen Bedürfniſſen des Lebens und Staats harmoniſch, geben die Idee eines wahren Salomoniſchen Baues, fortwirkend auf kommende Zeiten. Es wird einen frohen Anblick geben, wenn wir bemerken wie das vergangene Jahrhundert nicht etwa nur gewünſcht, ſondern in Reinigung ſeiner alten, in Bildung beſſerer neuer Inſtitute wirklich große Anfänge gemacht hat. Plus ultra!

2. Schriften.

Jünglinge, wenn ſie die Univerſität verlaſſen, bleiben ſie ohne Aufſicht? Traurig und gefährlich, wenn ſie es blieben, denn eben

dieß sind ihre Entscheidungsjahre für Glück und Unglück, für Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit aufs ganze Leben. Alle Gesellschaften also, die fortdauern wollten, legten Seminarien an, auf welche sie, wie auf Pflanzstätten und Conservatorien ihrer selbst, den größten Fleiß, die sorgsamste Obhut wandten. Man weiß daß unbesäet der fruchtbarste Acker das meiste Unkraut trägt; geil und wilde schießen also, wenn ihnen bearbeitende Pflege mangelt, gute Köpfe in Ranken empor und kommen vielleicht nie zu besserer Zucht und Wartung. Haben wir deren nicht traurige Beispiele genug in Deutschland? Ein Heer junger Schriftsteller, die kaum der Akademie entronnen, mit oder ohne Talent Pasquille, Romane, Philosophien schreiben, sich, wie sie sagen, dem Bücherschreiben ergeben und, um unabhängig zu seyn, dem Dienste des Staats entsagen. Welche Gesellschaft der Vorgenannten würde dieß dulden? Sie stieße die Scribler, verwahrloſete Freidenker, von sich. — Aus Erbarmen sollte der Staat sich dieser Verlornen annehmen, und unter ihnen die brauchbaren Kräfte, die jetzt in schriftstellerischem Müßiggange phantastisch verschleudert werden, oder gar zu Entwürdigung der Wissenschaften, zum Verderb der lesenden Welt wirken, nützen. Die unglückliche Zeit der französischen Revolution, das damals wüthende gelbe Fieber des Independentismus, zu dem sich die kritische Himmelsstürmerei gesellte, hat eine Menge schöner Talente vom Wege geöracht; noch dauert in ihren Köpfen die Revolution fort und wird dauern. Was bei Toland, der in ähnliche Zeiten traf, und bei mehreren Freidenkern Englands angemerkt worden, gilt von diesen Armen. Langsam wird die Zeit, vereint mit dem Mangel, ihre früh empfangne tiefe Wunde heilen.

„Wie aber? steht nicht jedem die Wahl seiner Lebensart, sowie die Aeußerung seiner Gedanken, mündlich oder schriftlich, gedruckt oder geschrieben, frei?" Immerhin! In Deutschland vollends sind Verbote oder Interdicte darüber fast unkräftig, denn was nicht hier,

wird anderswo gedruckt, und findet zuletzt jenseits des Rheins seinen Verleger. Wie aber die Gesellschaft fordern darf und fordert, daß man auch mündlich nicht zu jedem und überall auf gleiche Art spreche, so hat das Publicum, das gedruckte Schriften lesen soll, auch seine Rechte, mithin der Staat, der diese handhaben und vertreten soll, auch seine Pflicht. Er hat ein Mittel in der Hand, das wirksamer seyn kann als alle Censur und Verbannung; — es ist — die Kritik. Die Kritik gehört dem Staate.

„Die Kritik dem Staate?" Keinem andern; nur durch seine Verständigsten übe er sie aus.

Was will das Privilegium sagen, das zu einem Tribunal der Kritik einem Verleger ertheilt wird? Daß er als Buchführer gedruckte Lumpen umherführen dürfe, unbeachtet was darauf gedruckt ist? Welche Entwürdigung wäre dieß der höchsten Pflicht und Gabe, die, wie der Mensch vor Thieren, so eine Gesellschaft von Menschen, der Staat hat — zu urtheilen, durch sein Urtheil Werth und Unwerth vor anderen Menschen öffentlich, dauernd zu bestimmen! Dieß Recht, diese Macht einem Verleger geben, weil er Lumpen druckt und umherführet, hieße den sonderbarsten Schöppenstuhl der Wahrheit und des Geschmacks gründen. Auf wen fällt der Schimpf wenn dieser Stuhl alberne Urtheile, Injurien spricht? Auf keinen als den Staat, der dieß Privilegium ohne Sicherheitsleistung einem Unfähigen gab und seine eigensten Rechte nicht ausübt. Sehr in der Ordnung war Hallers Gedanke, den gelehrten Anzeigen, die er in der Mitte des vergangnen Jahrhunderts begann, die Aufsicht einer Gesellschaft der Wissenschaften als eine Firma zu geben; denn die competenten Richter geistiger Producte sind immer doch nur Männer von Geist, nicht vom Verleger gedungene Söldner. Und bei Invectiven, wer würde mit dem Drucker Krieg führen? Der Staat, der ihm die Macht gab Invectiven zu drucken, er ist der vor aller Welt

Verklagte. „Wie?“ ſagt im Herzen jeder Ehrliebende, „in keiner ehrbaren Geſellſchaft darf eine Beleidigung ausgeſprochen werden, ohne daß die Geſellſchaft widernd daran Theil nehme; und die edelſte Geſellſchaft, der Staat, begünſtigt eine ehrabſchneidende Räuberhöhle? Indem ſolche Menſchen ohne Aufſicht in ihm öffentlich und beglaubigt Urtheil ſprechen dürfen, bekennet er entweder ſeine Barbarei, der weder Ehre noch Wiſſenſchaft am Herzen liegen, oder daß er keine verſtändigeren Richter habe. Ihm iſt gleichgültig was auf den Käſekram der Lumpen gedruckt werde.“ Ganz anders ein Staat der Ehre liebet. Sein iſt die Kritik; er ſpricht ſie durch Mund und Feder ſeiner Würdigſten aus; dieſe ſtehen für ihre Worte. Fürchte man nicht daß hierdurch eine Lähmung im Urtheil entſtehen, daß Einſeitigkeit und Deſpotismus ſich wilde gebärden werden. In Deutſchland ſind mehrere Staaten; jeder darf ſein literariſches Tribunal haben, da dann eines dem andern bald die Stange halten wird, und das ſeinere Urtheil doch zuletzt ſieget.

Nicht aber auf Mißbrauch muß man zuerſt rechnen, wenn man einen Plan entwirft; richtiger Gebrauch iſt ſein Zweck, bei welchem man jenem vorbeuget. Sind die Verſtändigſten des Landes die gebornen Richter des Wahren, Guten und Schönen, ſo entſpringt hieraus natürlich eine Akademie oder Societät der Wiſſenſchaften, die urtheilt. Drängen ſich Unwürdige zu ihr, ſo fällt der Schimpf abermal auf den Staat, der ſolche asellos für ſeine Verſtändigſten erkannte; bald aber muß ſich auch bei Mißgriffen eine Geſellſchaft der Würdigſten klar hervorthun, die ſich durch ſich ſelbſt bewähret. Dieſe, eine wahre Akademie della Crusca, käme nicht zuſammen, um einander mit Vorleſungen zu belangweilen; als Conſultatorin des Staats richtete ſie über literariſche Verdienſte in geſchloſſener Geſellſchaft. Ihr würde, was privilegirte Kritik ihres Landes heißt, mit unterzeichneten Namen der Autoren, von jedem

Redacteur kritiſcher Blätter pflichtmäßig zugefertigt, nicht zu ihrer Cenſur allein, ſondern vorzüglich zu ihrer Notiz, im Fall wo es Notiz bedürfte. Deren bedarf es, um die zu kennen die ſich ſelbſt und andere recenſiren, um überhaupt die geiſtigen Kräfte zu kennen, die ſich gegen einander bewegen oder ruhig wirken; endlich, um jede Kraft gebrauchen zu können, wozu der Staat ſie gebrauchen kann und ſoll. Dieß aufgehobene Tuch, wie viel machte es offenbar! Und doch würde es vor dem Publicum nicht aufgehoben als wo es das Recht fordert. An ſich wäre dieß kritiſche Tribunal mehr das Auge als der Mund des Staates.

Aber nicht wiſſen und einhalten allein ſoll der Staat, ſondern auch fördern und helfen; verdienen Geiſteskräfte es weniger als rohe materielle Kräfte? Wie viel iſt in Deutſchland für die Geſellſchaft geſchehen, ohne daß ſie nur Kunde davon nahm! Das hungernde Talent floh mit ſeinen Erfindungen zu ihrer Ausbildung und Anwendung oft in andere Länder.

Und wo irgend ein Fürſt nur ſein Auge auf literariſche Bemühungen wandte, zumal wenn es mit Kenntniß und Liebe der Wiſſenſchaft geſchah, wie dankbar, ſorgſam und wohlthätig wandte man gegenſeitig den Blick an! Auf ſeinem Seeberge bei Gotha hat Zach alle Obſervatoren Europa's nach und nach verſammelt. Der Name des Fürſten, der ihn in ſeinem Werk unterſtützt, glänzt ſtill und ewig unter den Sternen.

Ein Monarch, der einſt ſein Land zum angenehmſten Garten Europa's umſchuf, [1] ließ bei jeder Reformation die er im Sinn hatte die Geiſter durch Schriften vorbereiten. So verſtand man was er wollte; die Vernunft ging dem Geſetz voran.

In dem Staate Deutſchlands, der jetzt allen Beobachtenden wie eine Morgenröthe von Hoffnungen aufgeht, arbeiten denkende, ſo wie wollende und ausrichtende Kräfte mit einander; Maximilian

[1] Kaiſer Leopold, vormaliger Großherzog zu Florenz.

Joſeph iſt, der beide fördert und ordnet. Sein in Bayern längſt verehrter Name gehet einem neuen Jahrhundert voran.

Bekannt iſt's nämlich aus der Geſchichte daß gewiſſe Zeiten ſich theils durch eine größere Anzahl erregter geiſtiger Kräfte, theils durch eine neue beſondere Richtung derſelben auszeichnen. Trifft dieſe mit wahrer Unterſtützung auf einen großen Zweck, ſo ſchafft ſie ein neues Jahrhundert in den Annalen der Menſchheit; ein König im Reiche der Geiſter, der ſie wie Salomo bindet und zu ſeiner, einer edlen, Abſicht in Thätigkeit ſetzt, deſſen Siegelring ein Verſtand iſt, dem alle willig gehorchen — er iſt den Gemüthern ein großer Meiſter! Sein Name wird genannt wenn er längſt nicht mehr iſt; ja zuletzt hängen ſich an ihn aus dankbarer Freude liebliche Märchen.

Dagegen wenn ein Zeitalter der Geiſteskatarrh, Schnupfen, Lähmung, ein Wahn, eine eigenthümliche Tollheit überfällt, und ein hülfreicher Arzt, um die kranke Schwärmerin zur Geſundheit zurückzuführen, die Kriſe abwartet — auch er iſt ein Wohlthäter der Menſchen. Hätte am unglücklichen Ausgange des verfloſſenen Jahrhunderts ein Genius Macht gehabt alle Genien Europa's zu vereinigen, um mit Einer Stimme den Betrug zu verkündigen: „daß man für eine falſche Helena, genannt Freiheit und Gleichheit, Glück und Leben aufopfere, indeß die wahre Helena von den Göttern längſt gerettet ſey;“ [1] welch unermeßlichem Unheil hätte er vorgebeuget! Als das Wahnbild zerfiel, freilich da ſahen die Geiſter zu ſpät wie häßlich ſie hintergangen waren.

[1] Anſpielung auf die Fabel eines Stücks von Euripides, das vorausſetzt die Griechen haben vor Troja zehn Jahre um ein Wahnbild der Helena geſtritten, indeſſen die wahre Helena nach Aegypten gerettet geweſen. Eine lehrreiche Idee für alle kriegführenden Mächte, die um einer geiſtigen oder körperlichen Helena Trugbild ihre Völker zu Felde führen.

Wenig ſchmerzt in der Geſchichte ſo ſehr als der Anblick ungebrauchter oder mißbrauchter, unzeitig verſchwendeter Kräfte. Wenn ein Leſſing mehrmals ſagen konnte: „ich ſtehe müßig; mich dinget niemand. Ich will's hiemit, damit verſuchen; ich will nach Rom wandern!“ Freilich ſo ſtand es damals, wo er lebte, mit Anordnung geiſtiger Kräfte mißlich. Auf ſeinen Platz geſtellt, wie mehr hätte dieſer rüſtige Geiſt, der jetzt ſchon, wo er hin und hineingriff, ſo viel geleiſtet hat, vollendet! Eine unter ihm werdende Geſellſchaft, wie mancherlei wäre ſie geworden!

3. Sitten.

Sollte es einer Geſellſchaft gleichgültig ſeyn ob ſie einen Mandeville'ſchen Bienenkorb voll honest men turn'd knaves oder einen wahren Bienenſtaat vorſtellte voll Fleiß und Ordnung? Gleichgültig, ob ſie Grundſätze der Ehre befolgte oder ſich ſelbſt öffentlich ehrlos erklärte? Das letzte that ſie nicht durch ehrvergeſſ'ne Anſtalten und Einrichtungen allein, ſondern ſchon dadurch daß ſie ehrvergeſſen ſelbſt nach nichts Wahr-Ruhmwürdigem trachtet. Jeden Stifter einer neuen Geſellſchaft ſchätzet man hiernach; weder die Jeſuiten in Paraguay, noch Miſſionen, Freimaurer, Enthuſiaſten können ſich der Frage entziehen: „worauf denn ihre Tendenz gehe? was ſie bei ihr großes und gutes geleiſtet?“ Jede Menſchengeſellſchaft und Einrichtung ſteht offen und unausweichlich dieſer Frage da. Leiſtete ſie nichts, wollte ſie nichts als triviale Zwecke, nichtige Herrlichkeiten, ſo wird man ſchamroth wenn man den ehrwürdigſten Namen, der alle heiligen Bande der Menſchheit einſchließt, mit Verachtung nennen müßte. Ein Körper deſſen geiſtige Kräfte nicht geachtet werden, wird zur Maſchine; ein anderer deſſen ſittliche Kräfte unbenutzt bleiben, zum Thier. Welche Ehrloſigkeit wäre ſchlimmer und ſchlechter? Unglücklicherweiſe ſind beide bei einander.

Mit Recht dringet man also auf Erziehung, auf Sitten; träten nun aber diese sittlich Wohlerzogenen in eine Gesellschaft in der kein Schatten dieser Grundsätze, d. i. nichts minder als Sitten und Fähigkeiten, sondern Geburt, Stand, Cabale, Geld, Gunst, Laune, Willkür, Eigensinn u. s. Aemter besetzen und Preise vertheilen, wie dann? Sich selbst bliebe der Gebildete immer gut erzogen, nicht aber dem Staat, in welchem seine Vorzüge ihm gar zu Hindernissen des Fortkommens werden möchten. Komisch und tragisch, tragisch bis zu Thränen und zur Verzweiflung, hat man diese Discrepanz bereits in Geschichten und Dichtungen aus und nach dem Leben geschildert; wer bringt uns Campanella's Sonnenstadt (sagt man) wieder? Sie kommt! Sie kommt! Mehr als Ein edler Enthusiast befliß sich in seiner Gesellschaft, in seinem Viereck geistige Kräfte herrschend zu machen, moralische mit ihnen zu vereinen. Keinem Vater und Hausvater sind die Sitten der Seinigen gleichgültig, wie denn einem Vater und Hausvater des Staates? [1]

In jeder Gesellschaft sind Classen und Stände; welche vernünftige aber constituirte sich so daß diese in Sitten und Verdienst, in Rang und Umgang ewig von einander gesondert bleiben müßten, so daß eine der andern Geruch scheuet? Das hieße seinen lebendigen Körper zerschneidend in Theile theilen, deren einer von dem andern getrennt gegen ihn Abscheu oder Verachtung nähren soll. Vom mittlern Stande geht bekanntermaßen die geistige Thätigkeit und Cultur aus; auf und nieder soll sie wirken, damit das Ganze belebt werde. Diesen Stand von den obern Ständen höhnend trennen, heißt die obern Stände fortwährend zur Einseitigkeit, zu barbarischem Stolz, zu Unwissenheit und Anmaßungen verdammen,

[1] S. unter vielen andern die Schrift: du gouvernement des mœurs von Polier de St. Germain, Bürgermeister in Lausanne, übersetzt von Götz, 1785.

die, ſeit ſie nicht mehr auf dem Harniſch, ſondern auf einer hölzernen Schnürbruſt beruhen, in der man ſich weder edel noch frei beweget, eine den menſchlichen Geiſt beleidigende Clauſur ſind. Jeder verſtändig anordnende Geiſt trennt nicht, ſondern vereinigt die Glieder ſeiner Geſellſchaft.

Luſtbarkeiten zeigen am meiſten die Sitten des Volks; zu Bildung und Mißbildung derſelben tragen ſie viel bei; weder unſittliche alſo, noch unverſtändige ſollte eine vernünftige Menſchengeſellſchaft dulden. Das einzige Theater erforderte hier eine lange Rede, der ungeheuren Macht wegen mit der es wirket. Die Griechen, wenigſtens anfangs, wußten wozu ſie ihre Stücke ſchrieben und gaben; wie wenige es ſeitdem gewußt haben mögen, ſeitdem man ſich an allem, am Uebertriebenen und Schlüpfrigen ſonderlich, nur amüſiret, iſt eine andere Frage. Vollends die Geſellſchaftstheater, und daß man in der Geſellſchaft faſt von nichts anderem als vom Theater zu ſprechen weiß oder zu ſprechen waget. Letzteres zeigt entweder einen ſo gebundnen oder ſo hohlen und leeren Sinn, daß man oft fragen möchte: „iſt denn die Welt, iſt unſer Leben dieſe Bretterbude?“ — Und wie ſpricht man darüber?

Iſt's dem Staat nicht gleichgültig welche Sitten und in welcher Tendenz ſie öffentlich aufgeführt werden, ſo auch nicht, welche Schriften man heimlich leſe. Cenſuren wirken hier wenig, wohl aber unmerkliche Sichtung der Leſebibliotheken, Einverſtand mit honetten Buchhändlern in Anſehung der Einfuhr fremder Schriften, und Vorſorge daß man honette Autoren habe. An ſineſiſchen Schriften hat ſich noch niemand geärgert. Wohlan! jedes ſchlechte Buch ſey für uns ſineſiſch und malabariſch.

Was in Sitten auf die Geſellſchaft am meiſten wirkt, iſt nicht Lehre und Befehl, ſondern Vorbild, Beiſpiel, Gewohnheit, Mode. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis man ſie ſah; jede autonomiſche Geſellſchaft war zuerſt eine Erſcheinung, bis ſie

ihr Daſeyn bewährte. So auch die Sitten jeder dieſer Geſellſchaften; das Schwerſte ward in ihnen leicht, das Unangenehme zur Luſt, das Unmögliche möglich. Wodurch? Durch Nacheiferung, durch Gewöhnung. „Guter Sitten Stifter!“ Ein edler Name! Schweigend durch ſie auf die Nachwelt fortwirken, ein hohes Verdienſt! Wie Laſter und Unarten zur Mode werden können, warum ſollte es nicht auch Fleiß, Wohlanſtändigkeit, Zucht, Urbanität werden, zumal ihre Ausübung ſelbſt ſich empfiehlt und fortwährend lohnet? Gute oder ſchlechte Sitten ſind wie die reine oder eine verpeſtete Luft; in dieſer erſtickt man, in jener athmet man frei. Angenehme Sitten kommen entgegen; widrige ſtoßen von ſich in jeder Geſellſchaft.

Da Religion, d. i. Treue und Glauben an göttliche und menſchliche Verhältniſſe, das Band und Inſiegel jeder Geſellſchaft iſt, ſo ſollte man in chriſtlichen Staaten gegen ſie, mithin auch gegen das Chriſtenthum, das ſie lehret, und gegen den moraliſchen Charakter Chriſti nichts ſchreiben und lehren dürfen. Spannet euer Segel ſo hoch ihr wollet; an die Krone, die oben an dieſem Kreuz hängt, an jene reine Gottesgenialität und fortwirkende Menſchenliebe wird keine antaſtende Hand je reichen. Auch wer blind gnug iſt die große Sonne der Welt, die alle geiſtigen und moraliſchen Kräfte zuſammenhält und belebet, Gott, nicht zu ſehen, gefalle ſich in ſeiner chaotiſchen Dunkelheit — ſchweigend.

Uebrigens wer über Buchſtaben und Gebräuche der Religion zu ſprechen oder zu ſchreiben hat, der ſpreche und ſchreibe. Schreibt er ſchlecht, ſpricht er albern, ſo ſteht der Geſellſchaft ein leichtes Mittel zur Hand ihn zu beſchämen: man ſetze ſeiner ſchlechten eine beſſere Schrift entgegen; ſo hat man den Verluſt in Gewinn verwandelt. Den Freidenker weiſe ein beſſerer Freidenker zurecht; ſo iſt der Schade geheilet. Ueberhaupt ſehe ſich der Geſetzgeber eines

Volks als einen Pygmalion an, der aus dem Marmor eine Gestalt hervorbringt und sie belebet. So betrachteten sich die Stifter aller Gesellschaften und Secten. Brachten sie Uuformen hervor, so zerstörten diese sich selbst, oder andere zerstörten sie. Die reine Idee des Wahren, Schönen und Guten ist das einzige Ideal einer Menschengesellschaft, in der alle Kräfte unsrer Natur harmonisch zusammenstimmen und wirken. Dieß reine Ideal von barbarischen Hüllen zu befreien, es unserm Sinn verständlicher, unsern Sitten bildender zu machen, dahin bestrebten sich theilweise alle Guten, und da kein Stillstand in der Natur ist, so erwarten alle eine Zeit, die alles knüpfe und binde, auf einer Atlantis.

Die Verhängnisse.

Ein Chorgesang.

Die Verhängnisse weben und weben
Unermüdet der Sterblichen Schicksal.
Aus reichem Rocken zieht
Wählend Klotho den vielgefärbeten Faden,
Dem einen dunkel, dem andern hell,
Rastlos immer. Lachesis weitet und hebt
Jetzt hoch empor, jetzt senkt sie tief ihn nieder,
Bis, weggewandt den Blick,
Unerbittlich Atropos schneidet.

In der Menschen langen Gedanken
Schwebt der Faden und ziehet sie vorwärts.
Tief aus der Wünsche Quell
Steiget jugendlich auf ein Traumgebilde des Lebens,
Dem einen Irre, dem andern Wink
Hülfreicher Götter! Günstige Winde jetzt,

Jetzt Meeresſturm, jetzt Meeresſtille bringen
Zuletzt das matte Schiff
In den längſt erſehnten Hafen.

Mir nicht Töchter der Nacht, Töchter des Lichts,
Du mit dem Königsſtabe gerüſtet,
Sternenglänzende Zuverſicht,
Und du roſenbekränzte Mutter der Liebe,
Und die Palm' in der Hand, unſterbliche Hoffnung du!
Steigt herab aus jenen ſeligen Gärten
In euer Heiligthum, des Redlichen Bruſt.
Günſtig webend aus euerm Knäul
Den nie zu hoch erhobnen, feſten,
Im Gewirr ſich glänzend neu aufſchwingenden,
Die Zukunft weitenden Faden.

14.

Hoffnungen eines Sehers vor dreitauſend Jahren.

Ihr Muſen Solima's, beginnt Geſang;
Geſänge Salems fordern Engelsklang.
Die Quelle die vom dunkeln Pindus fleußt,
Labt mich nicht mehr; mein Geiſt, mein reger Geiſt
Glüht heiliger von Jeſaia's Feuer,
Ein Seraph rührt mir meine Lipp' und Leier.

Er ſang. Gerückt in beſſ're Zeiten ſchon,
Er ſang: Schaut! ſchauet einer Männin Sohn!
(Denn aus der Menſchheit ſelbſt entſpringt ihr Glück,
Und ihre Rettung, wie ihr Mißgeſchick.)

Die reine Sproſſe ſtrebet zart empor,
Verſchwiegner Anmuth Blüthe iſt ihr Flor;
In ihrem Wipfel regt ſich Himmelsgeiſt,
Der wie ein Balſamthau zur Erde fleußt.
Durchdring ihn ganz, du reiner Himmelsthau,
Mach ihn zum ſchönſten Baum der Menſchenau.
Ein Lebensbaum wird er den Kranken ſeyn,
Den Völkern ſeine Blätter Arzenein.
Ein Zufluchtsbaum in Stürmen, weht er Ruh
In Tagesgluth dem matten Wandrer zu.
Wenn er aufblühet, ſinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verläßt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt.

Flieht, ſchnelle Jahre! Morgen, ſteig empor!
Tritt, ſüßer Knabe, tritt ans Licht hervor.
Sieh die Natur, ſie ruft, ſie ruft dich ſchon;
Ihr ſchönſter Kranz iſt deiner Thaten Lohn.
Die Wüſte fühlt: „ich werd' ein Eden ſeyn!"
Der Dornbuſch ſpricht: „ich will ihm Roſen ſtreun."
Die Roſe Sarons ſteigt im Duft empor:
Die Luft wird Weihrauch und Geſang und Chor:

„Er kommt! Er kommt! Ihr Cedern, neigt das Haupt;
Ihr Felſen blickt euch, die ſein Tritt belaubt,
Ihn riefen Seufzer aller Duldenden,
Ihm dankten Thränen der Geretteten,
Ihm grüßt, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde ſieht.
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgeſang in vollem Chor.

Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr,
Denn alle, alle Thränen trocknet er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Haß und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz.
Ein guter Hirt ist er; in seinem Arm,
Am Busen ihm wird das Verlass'ne warm.

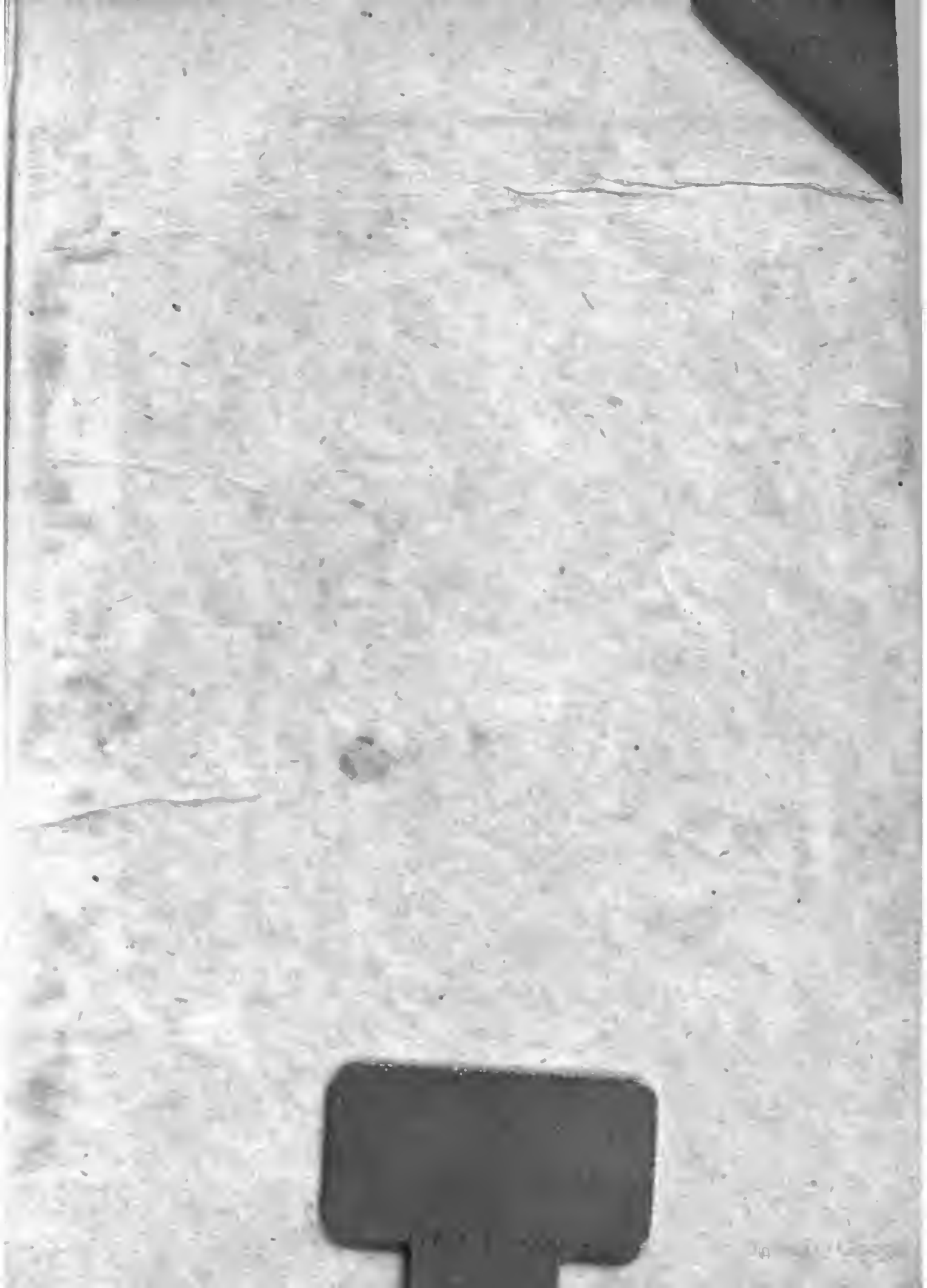
Ein guter Hirt wird er den Völkern seyn,
Daß Menschen sich einmal an Menschen freun.
Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleißes fließt,
Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhain um sich erzieht.
Was hör' ich rauschen in der Wüstenei?
Ein neuer Quell? Wer rief den Quell herbei?
Der Fleiß, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land.
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

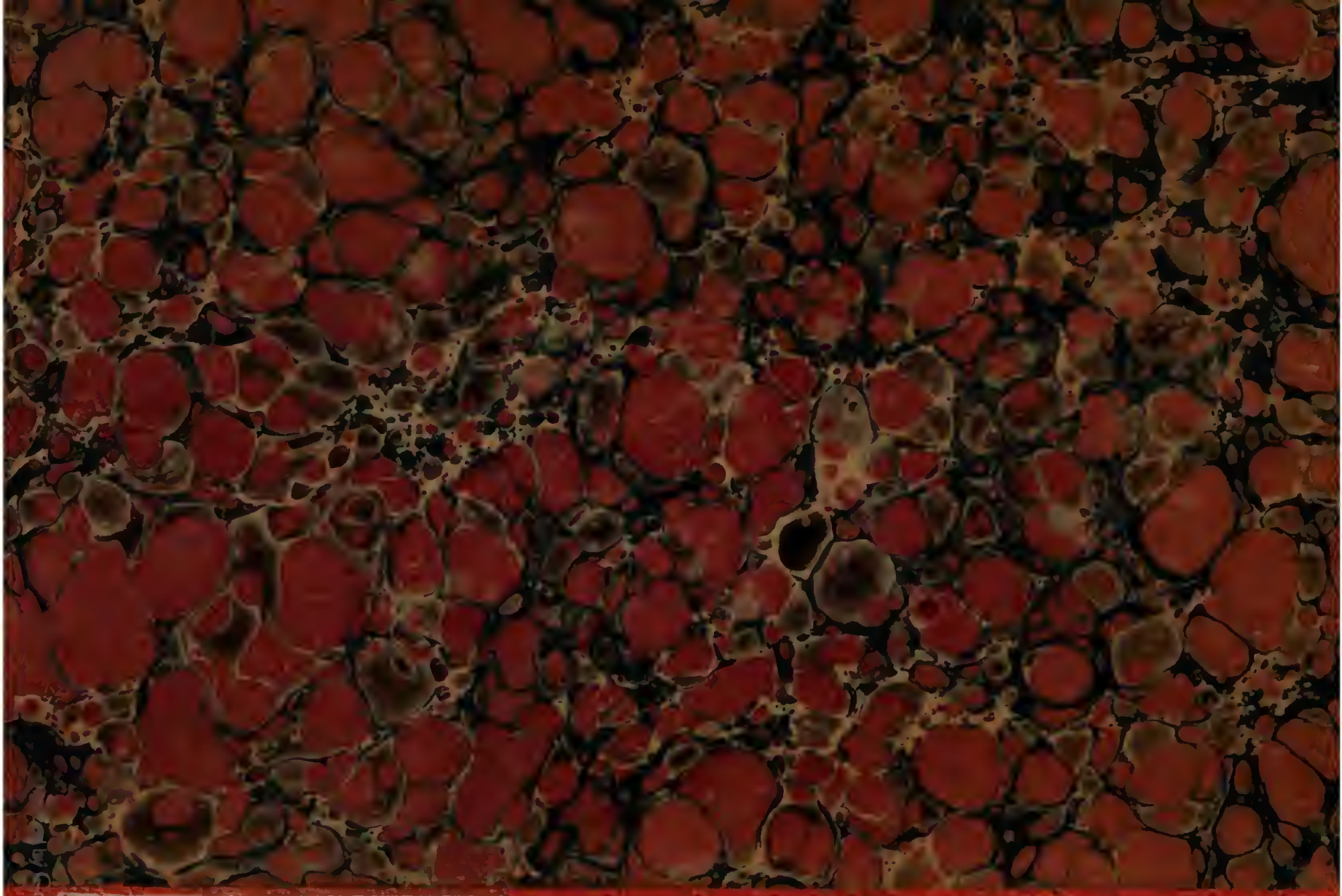
Was seh ich? Weiden nicht zusammen hier
So Wolf als Lamm, so Mensch als Tigerthier?
Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwin fort.
Und hier? Mit Schlangen spielt das süße Kind
Unschädlich, lernet nicht was Schlangen sind.
Ins Nest der Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache selbst, er küßt umschlingend ihn.

Ihr Bilder flieht! Die Wahrheit tritt hervor,
Allharmonie, sie öffnet Salems Thor.

Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die ſie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? In der tiefſten Bruſt
Iſt jeder Gottes Altars ſich bewußt;
Da glänzet, da erquicket und gebeut
Allvaters Güte, ſeine Freundlichkeit.
Den Völkern in der tiefſten Schattennacht
Iſt Morgenroth und Sonne auferwacht.
Und keiner ſagt zum andern: „lehre mich
Erkennen Gott!“ Ein jeder lehret ſich.
Gott ſelbſt, der ihnen reg' im Herzen wohnt,
Iſt ihre Sonne, nicht mehr Sonn' und Mond.
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutſauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit iſt die Erde frei.
Und Luſt zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Menſch, der Menſch iſt gut
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen hieß,
Iſt wahr: „die Erde wird ein Paradies.“

11886





BIBLIOTECA